This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Leonard Meisters helvetische Galerie grosser Männer und ...

Leonhard Meister, Johann Rudolf Schellenberg, David Bürkli

Digitized by Google

60.

Digitized by Google

J. C. Hufnagel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leonard Meisters

Helvetische Galerie

groſser Männer und Thaten

für

die vaterländische Jugend

mit

XXV. Schellenbergischen Vignettes.

BIBLIOT. ACADEM. LAUSAN
LIBERTÉ ET PATRIE

Zürich.

Bey David Bürkli, 1786.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alexander von Bawr

dem Sohn des verewigten, rußischen

Generalen von Bawr

und

Peter Albert Ochs

dem Sohn meines edeln Freundes

Doctor Peter Ochs

bestverdienten Rathschreibers zu Basel

zu freundschaftlichem Andenken

gewiedmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Nicht ohne Grund behaupten in der Weltgeschichte Rom und Griechenland vorzüglichen Rang. Erstreckt sich nicht der Einfluß ihrer Sprachen, Gesetze und Künste über die entferntesten Länder und Zeiten? Liefern sie nicht schon an sich selber das interessanteste Schauspiel menschlicher Grösse und Kleinheit? So unbedeutend indeß gegen ein solches Theater die kleine Bühne der Schweiz seyn mag, so ist doch auch sie keineswegs unwürdig der Aufmerksamkeit. Eben wegen ihrer Beschränktheit, wegen ihrer simpeln Verzierung vielleicht am angemessensten für den jugendlichen Gesichtskräis. Fruchtbar an schönen Thaten, erhöht sie das Herz, und reich an wunderbaren, romantischen Scenen reizt sie die Neugier.

Freylich scheinen weder Historie noch Leserey überhaupt schickliche Beschäftigung für das jugendliche Alter. Allzu leblos ist für die Ungeduld und

Digitized by Google

Sinnlichkeit dieses Alters die Buchstabensprache. Für dasselbe ist es nicht nur angenehmer, sondern auch nüzlicher, die Personen und Sachen in der Natur, in der Welt, nicht bloß unter dem Schleyer willkürlicher Zeichen zu sehn. Leyder aber ist bey unserer gekünstelten, städtischen Verfassung, bey der gezwungenen Lebensart der jugendliche Gesichtskräis so vereingt, daß man noch froh seyn muß, ihn durch noch so schwache und unvollständige Hilfsmittel, ihn durch Bilder und Zeichen wenigstens einigermaßen erweitern zu können. Bey gegenwärtigen, historischen Lesebüchelgen geschieht's durch Kupferchen. Wenn auch noch so unvollkommen, so hoften sie immer die Aufmerksamkeit. — Aus meinen anderweiten historischen Schriften habe ich solche Erzählungen zusamen gelesen, die mir für die Jugend am faßlichsten und anziehendesten schienen. Beym Anblick der Abbildungen wird sie gereizt, wo nicht die Beschreibung selbst zu lesen, sie doch sich mündlich erklären zu lassen. So viel möglich macht jedes Gemählde ein Ganzes. Zugleich sind sie nach der Zeitfolge geruhet. Je nach Beschaffenheit seines Fortschrittes, kann das Kind dieselbe Geschichte, bald als abgerissen, bald im Zusammenhange betrachten.

Tändelhafte Ausmahlungen und andere Auswüchse des Witzes und der Empfindeley vermißt man wol nicht ungern. Jede Geschichte leitet auch in ihrer nackten Darstellung, wo nicht das Kind selbst, doch seinen Führer, ohne weitere Handleitung, zu diesen und jenen lehrreichen Bemerkungen. An sich selbst noch so erbaulich und rührend, taugen sie selten, weder für das Kind noch für den Aufseher desselben. Dieser macht solche Betrachtungen wol von selbst, und vermag er dieß nicht, nun, schreibe man zu seiner Belehrung besondere Bücher! Das Kind aber? Aus Ungeduld hüpft es vorüber, oder, wenn es auch bey den schönen Moralen still stehn muß, so verliert's nicht nur den Faden der Erzählung, sondern es gewöhnt sich, dabey allemal nichts anders, als die angeführten Moralen zu denken. Um es selbst denken zu lernen, warum bringt man nicht lieber die Geschichte unter den jedesmaligen Gesichtskreis des Kindes? Je nach Abänderung seiner Lage und Laune kann man über eine und eben dieselbe Geschichte die Bemerkungen abändern lassen. So z. B. kann schon die erste Beschreibung, Habsburg, ganz verschiedene Bemerkungen veranlasen, je nachdem man so oder anders gestimmt ist. Unzufrieden mit seinem Geräthe und

Zimmer, sieht hier das Kind, wie weit schlechter vormals auch die Stammväter der Fürsten beherberget gewesen. — Stolz auf den Glanz seines Spielzeuges oder Geräthes, wird es durch Rudolph von Habsburg beschämt. Indem er auf größere Pracht und mehrere Bequemlichkeiten Verzicht that, verwendete er die ersparte Geldsumme zum Wolthun, und durch Wolthun erwarb er sich Liebe, Hochachtung, Beystand. Ohne Wolthun hingegen, was hätt' er bey allem Schimmer seines Hauses gewonnen? Mißgunst und Feindschaft! — Da indeß die Sittenlehre, so wie die Mechanick, am sichersten durch Ausübung gelernt wird, so laßt uns mit solchen Betrachtungen eigne Versuche verbinden. Alsdenn hat das Kind die Lehre begriffen, wenn es sogleich Etwas von seinen Sachen — nicht etwann bloß zum Schein wegsiebt, sondern wirklich entbehrt, um irgend jemand anderm Freude zu machen. — So schön der Anblick jenes glänzenden Spielzeuges seyn mag, — sagt man ihm alsdenn, — so unendlich entzückender ist der Anblick eines Geschöpfes, das man erquickt hat. —

Gewöhnlich glaubt man, daß man alles gethan habe, wenn man aus der Erzälung irgend eine hübsche Morale herausspinnt. Ganz recht,

Digitized by Google

daß man vor allem aus das Herz zu bilden sucht, allein wie viel Einfluß hat nicht mittelbar und unmittelbar der Verstand auf das Herz? Keineswegs gleichgültig ist es, auch diesem die gehörige Erweiterung und Richtung zu geben. Bey ruhigerer, weniger empfindsamen Gemüthsverfassung, wenn das Kind aus Langerweile oder aus Neugier gern Etwas Fremdes hören oder sehn möchte, alsdenn bietet die gleiche Abbildung abermal ganz andere Bemerkungen dar. Man fällt bald auf diese, bald auf jene, und verweilt sich endlich bey derjenigen, die für einmal — nicht unsere, — sondern des Kindes Aufmerksamkeit am stärksten an sich zieht. Die Beschreibung der alten Burg z. B. reizt vielleicht zu Betrachtungen über die Baukunst, über den verschiedenen Geschmack derselben in verschiedenen Zeiten und Weltgegenden; vielleicht reizt sie zur Untersuchung des vormaligen, wilden Zustands der Menschheit. Wegen durchgängiger Unsicherheit baute man die Schlösser auf unwegsamen Anhöhen, und machte sie gleichsam zu Kerkern. Wie weit glücklicher sind wir nicht heut zu Tage durch den Schuz weiser Geseze und wirksamer Regierung? Ohne sie, keine Sicherheit, ohne Sicherheit kein Kunstfleiß. Aus Besorgniß plözlicher Verwüstungen, läßt der Landmann sein Feld ungebaut; aus Furcht

Digitized by Google

geplündert zu werden, zieht der Kaufmann seine auswärtigen Waaren ins Land. So war es vormals. Der Boden war eine Wildniß. Beynahe nirgends Wege und Strassen, nirgends Dämme und Brükken. Die wildwachsenden Pflanzen standen einander vor der Sonne, und sie wurden weder gewartet noch aufbewahrt und zum Gebrauch mannigfach zubereitet.* Auch die Vornehmsten im Lande fanden zum Unterhalte nichts, als die gemeinsten Kohlarten und Kräuter, und der Fürst selbst aß sie aus den schlechtesten Gefässen von Holz oder Thon. Erst nach langen Jahrhunderten, erst nach wiederholten Kriegszügen und Reisen, entstand endlich mehr Verkehr unter den Menschen, und durch den grössern Verkehr wurden die Früchte und Künste, die Sitten und Kenntnisse aus einem Welttheil in den andern verpflanzt. — Wenn für einmal diese Betrachtungen dem Kind entweder zu trocken, oder schon bekannt sind, so hat ja die gleiche Erzälung noch manchen andern Gesichtspunct. Rudolf baute die Burg zur Sicherstellung gegen dem Kayser. Wie armselig und lächerlich würde nicht eine solche Sicherstellung heut zu Tage seyn? Und warum nicht damals? Diese Frage giebt

* Man sehe pag. 40.

Gelegenheit zu einer Menge Bemerkungen, unter welchen wir abermal die für jzt angemessensten auswählen können. Eine gleich feste Burg thut heut zu Tag weit weniger Widerstand als vormals, vor Erfindung des Schießpulvers und groben Geschüzes. Der Beherrscher eines gleich grossen Volkes war weit weniger furchtbar als jzo. Heut zu Tage hat er immer, auch in Friedenszeiten, ein stehendes Kriegsheer zu Dienste. Was vermag gegen ein solches ein einzelner Mann, und wenn er auch noch so sehr mit Mauren und einem Trupp dapferer Spießgesellen verschanzt ist? Zu Rudolfs Zeiten, war es nicht so. Die kleinern Herrn konnten sich gegen den grössern verschwören. Dieser hatte noch kein stehendes Kriegsheer, und eben aus Mangel eines solchen konnte er wol seine Leute zum Beystande auffordern, aber nicht immer zwingen. Sehr leicht konnten sie zur entgegengesezten Parthey übergehen. Gerade Rudolf hatte alle Eigenschaften, um sich einen grossen Anhang zu machen, Dienstfertigkeit gegen den Freund, und Muth gegen den Feind.

Auf ähnliche Weise läßt sich jeder andere Abschnitt behandeln. So z. B. pag. 58 Die Beschwörung der Würmer. Der Priester dort in dem

Digitized by Google

Feyerkleid und mit ansehnlichem Gefolge wendet sich ernsthaft gegen das Ungeziefer, und verurtheilts zur Landesverweisung oder wol gar zum Tode. Wirds aber den Ausspruch verstehn und befolgen? Auch ein Kind weiß, daß auf blosse Worte keine Milbe, kein Wurm weicht. Und das wußte der Priester nicht? So war er sehr dumm, und das Volk, das ihm glaubte, nicht weniger dumm. — Hier bekommen wir Anlaß von der Barbarey der Vorzeit das Eine oder Andere einfliessen zu lassen. — Benuzte der Priester die Dummheit des Volkes, um sich bey ihm den Anschein eines Wunderthäters zu geben, so war er Betrüger. — Um nicht ungerechter Weise einen ganzen Stand, ein ganzes Zeitalter zu schänden, so vergesse man nicht, daß die Dummheit auch nicht durchgängig allgemein war, daß noch heut zu Tag mancher den gleichen Rock trägt, und doch sehr rechtschaffen und aufgeklärt seyn kann. — Hier Betrachtungen über das Sprichwort: Das Kleid macht den Mann, oder das Kleid macht den Mann nicht aus. — Und nun von dem Priester zu dem Ungeziefer. — Diese und jene interessante Nachrichten von ihrer Schädlichkeit, von den Ursachen, warum sie in dem einen Land, in der einen Zeit häufiger sind, als in andern Zeiten und Gegenden. — Wol

Digitized by Google

gar ein metaphysischer Versuch, zu beweisen, daß nichts so böse und schädlich in der Welt sey, was nicht von einer andern Seite nüzlich und gut ist. Wie manches Kraut, wie mancher Wurm, die vielleicht von grossem Nuzen seyn könnten, wenn wir sie nur besser beobachteten und anwendeten! So z. B. sind Cochenille von grossem Vortheil für den Färber, und Seidenwürmer für Spinner und Weber u. s. w. Und auch das verderblichste Ungeziefer dient am Ende doch immer zur Spannung des menschlichen Geistes, und zur Anstrengung seiner Thätigkeit und Erfindungskraft. — Hier die Empfehlung des Studiums der Natur. — Je mehr man ihren eigentlichen Gang kennen lernt, desto weniger wird man zum Aberglauben verlettet. — Man sehe dort z. B. pag. 108 Die einfältigen Leute, die um den Tisch hersizzen, — schon sind sie mit Messer und Gabel bereit, allein keine Schüssel, kurz, nichts weder zu essen noch zu trinken. Ja, da flehn sie zu Gott, und erwarten, daß er ihnen vom Himmel herab Brod und Wein senden werde. — Ganz recht, daß man Gott als Geber alles Guten verehret, aber er gab uns nicht bloß einen Mund zum Beten und Essen, sondern auch zum Erwerb des Unterhaltes Hände und Glieder. Noch so unschuldig scheine

der unächte Frömmling, wenn man seine ganze Schädlichkeit einsehn will, so erinnere man sich nur, daß, was einem erlaubt ist, allen erlaubt ist, und wie würd' es wol in einem Lande von lauter Frömmlingen gehn? Bloß mit Beten allein würden sie weder den Feind schlagen, noch Häuser aufführen, noch das kleinste Kraut oder Kohlblatt aus dem Boden hervorziehn.

Digitized by Google

Innhalt.

Seite.

I. Rudolf von Habsburg. 1

II. Eydgenößische Verschwörung, im Jahr 1308. 15

Kayſermord. 21

Schlacht bey Morgarten, im Jahr 1315. 22

III. Rudolf Brun. 25

Glarus und Zug, im J. 1352. . . 31

Die Berner bey Laupen, im J. 1339. . 32

IV. Schlacht bey Sempach, im J. 1386 . 36

Schlacht bey Näfels, im J. 1388. . 38

V. Appenzeller-Unruhen, im J. 1405 . 40

VI. Bürgerkrieg, wegen Mißgunſt und Habſucht vom J. 1436-1444. . 45

VII. Bürgerkrieg, wegen Rockſchleppen und Schuhſchnäbeln, im J. 1470. . 53

VIII. Das Bad in Roſen. 1444. . . . 55

Der ſichere Schlaf der Unſchuld. 1458. 57

Geiſtliches Gericht, gegen die Würmer. 1479. 58

Digitized by Google

IX. Burgundiſcher Krieg. 59
X. Johann Waldmann. 1488. . . . 71
XI. Niclaus von Flüe. 83
XII. Schwabenkrieg, im J. 1496. . . . 86
Italiäniſche Kriege, im ſechszehnten Jahrhundert. 92
XIII. Bürgerkrieg, wegen ungleicher Meynungen, 1529 = 1531. . . . 94
Wengi. 104
Lavater. 105
Rudolf Kollin. 109
Conrad Geßner. 113
Ludwig Pfyfer. 115
Befreyung der Stadt Genf. . . . 116
Anhang Schweizeriſcher Gedichte. . . 124

Digitized by Google

I.

Rudolf von Habsburg.

Unter Rudolfs Vorältern hatten sich einige gegen Kayser Heinrich I. in eine Verschwörung verwickelt. Einer derselben, Bischof Werner von Straßburg, dachte auf Mittel, den Verfolgungen eines so furchtbaren Feinds zu entgehn. Zu dem Ende hin schickte er im J. 1019. seinem Bruder Radtbodt eine beträchtliche Summe, um daraus im Argäu einen Zufluchtsbau aufführen zu lassen. Als Habsburg aufgebaut war, kam der Bischof. Er bewunderte die Festigkeit und Höhe der Mauer, ärgerte sich aber über die schlechte Verzierung der Zimmer, und wollte wissen, wozu das andere Geld verwendet worden. Der Bruder versprach ihm auf Morgen die Rechnung. Ingeheim ließ er bey nächtlicher Weile seine zahlreichen Dienstleute versammeln. Bey Anbruch des Tages zeigte

Digitized by Google

er dem Bischof von der Zinne des Schlosses die schön bewaffnete Mannschaft. Ganz betroffen, glaubte sich dieser von den Truppen des Kayserś umringt. Sey ohne Sorge, sagte dann Radtbodt, zu unsrer Beschirmung habe ich diese Mannschaft gemiethet, und hiezu einen Theil deines Geldes benuzet.

Rudolf von Habsburg erblickte das Weltlicht den 1. May 1218. Sein Vater starb auf einem Kreuzzuge in Syrien. Den verwaysten Knaben nahm sein Taufpathe, Kayser **Friedrich** zu sich. Frühzeitig erschien er als Held, nicht bloß bey ritterlichen Spielen, sondern auch im blutigen Schlachtfeld. Nach dem Geiste des Zeitalters rächte er jede Beleidigung durch Raub oder Todschlag. Wirklich that ihn einmal der Pabst in den Bann. So trozig er indeß gegen den Feind war, so war er sonst gegen jedermann dienstfertig und bider. Eines Tags, als er über Feld ritt, begegnete ihm zu Fusse ein **Priester**. Beschämt, den Mann Gottes mit dem Heiligtum im Sumpfe zu sehn, stieg er vom Pferde, und gabs diesem zum Geschenke.

Zur Zeit des **Zwischenreiches** hatten überall die **Reichsstädte** ein sehr abänderndes Schicksal. Wenn sie dem Schlunde des **raüberischen Adels** entgiengen, so dankten sie's, ausser ihren **Verbindungen**, auch der gegenseitigen **Eifersucht** unter den Edeln. Zu ihrer Sicherstellung hatten sich die

Digitized by Google

Zürcher an den Freyherrn von Regensperg gewendet, mit Bitte, daß er ihr Beschüzer seyn möchte. Den Auftrag verschmähte der Freyherr. In der Verlegenheit nahmen die Zürcher Zuflucht zu dem Grafen von Habsburg. Ohnehin lag dieser in Feindschaft gegen den Freyherrn. Willkomm war seiner Rachbegierde der Auftrag der Zürcher.

Mit Ulrich von Regensperg hatte sich indeß ein zahlreicher Adel verbunden. Mit gesammter Macht hoffte er den Grafen von Habsburg überraschen zu können. „Wol haben wir Leute ge„nung, sagte er höhnisch, dem Habsburger seine „grosse Nase zu stumpfen!„ Dieß hörte sein Hofnarr. Ingeheim eilte er sogleich nach Kyburg. Ziemlich lang sah er daselbst dem Grafen steif ins Gesicht. Endlich sagte er mit lautem Gelächter: „Wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht, daß „mein Herr so viel Volks braucht, sie zu zerschla„gen.„ Der Graf ließ durch den Einfall sich warnen, kam dem Angriff zuvor und schlug den Feind in offenem Felde.

Ein andermal zog er, unweit Zürich, vor die Burg Baldern. Dreißig Fußknechte verbarg er im nahen Gebüsche. Mit dreyßig Reißigen lockte er die Besazung heraus. Als sie dieselben verfolgte, hatten sich mittlerweile die Fußknechte des offenen Schlosses bemächtigt.

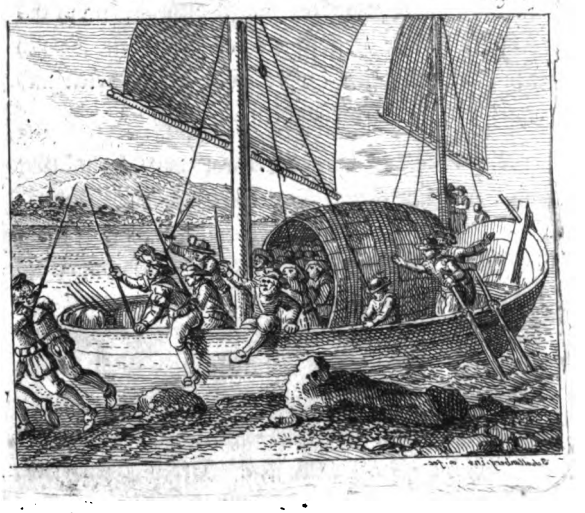
Digitized by Google

Durch ähnliche Kriegeslist bemächtigte er sich der Festung auf dem **Utoberge**. Der Freyherr von **Regensperg** hatte zwölf weisse Pferde, und eben so viel Hezhunde von gleicher Farbe. **Rudolf** versteckte sich mit eben so viel Hunden und Pferden von derselben Art in der Nähe des Schlosses. Tags vorher war der Freyherr von **Regensperg** mit seinen Hunden und Pferden verreist. Nach **Rudolfs** Abrede zogen hierauf die **Zürcher** mit ihrem Panner dem Plaz zu, wo er versteckt lag. Mit grossem Geschrey eilte er nach dem Schloß, immer verfolgt von den Zürchern. Von den weissen Hunden und Pferden getaüscht, öffnet die Wache Rudolfen das Thor, indem sie ihn für den Herrn des Schlosses ansah. Die Zürcher folgten und eroberten die Festung.

Um sich von der Stadt und dem Schlosse **Glanzenberg** an der Limmat Meister zu machen, vollführte Rudolf folgenden Anschlag: Bey der Dämmerung versteckte er sich mit seinen Reisigen unweit Glanzenberg in einem Eichwald. Mit Anbruch des Tages schikte er zwey grosse Schiffe von Zürich den Fluß hinab. Die Glanzenberger zogen die Schiffe als Beute ans Ufer. Als nun jedermann aus der Stadt zur Plünderung herzulief, eilte Rudolf mit seinen Reisigen dem Thor zu, und nahm Besiz von dem Plaze. Aus den grossen Schiffen

Digitized by Google

nen kroch ein Haufen bewaffneter Züricher. Zwischen diesen und zwischen Rudolfs Heere sahn sich die Glanzenberger gefangen.



Nach und nach war der Freyherr von **Regensperg** so weit heruntergekommen, daß, da er vorher zu stolz war zum Schuzherrn der Zürcher, er nunmehr froh schien, für lebenslang mit einem Leibgeding inner ihren Mauren zu wohnen.

Um diese Zeit befanden sich verschiedene Edle bey den **Faßnachtspielen in Basel**. In jenem Zeitalter der Ritterschaft und des Minnegesanges

Digitized by Google

war die Galanterie so verfeinert, daß auch durch einen Blik oder Handdruk die Heiligkeit jungfräulicher Keuschheit entweyht schien. Einige Freyheiten, die sich der Adel bey den Töchtern oder den Gelieb-ten der Basler erlaubte, jagten diese so sehr in Eifersucht, daß sie verschiedene von den Edeln sogleich entweder erschlugen, oder doch verwundeten und ausser die Thore verbannten.

Tags vorher war der Graf von **Habsburg** von Basel verreiset. Der beleidigte Adel forderte ihn zur Rach auf. So sehr er hiezu geneigt war, so sah er sich doch vorher zu Beseitigung eines Zwists mit dem **Abt von St. Gallen** genöthigt. Schon waren auf beyden Seiten die Truppen bewaffnet. Beherzt geht **Rudolf** nach Wyl zu seinem Feind. Nicht ohne Unruhe gestattet ihm dieser den Zutritt. Eben so siegreich war die Rede des Grafen als seine Waffen. Der Abt entspricht ihm und giebt ihm noch viele Knappen auf den Weg mit.

In dem Begleite derselben, auf dem Zuge noch durch einen Haufen Schweizer verstärkt, kömmt er nach Basel mit blutiger Rache. Noch lag er vor Basel, als ihm die Nachricht überbracht ward, daß er von den Churfürsten den 30. Herbstm. 1273. zum Kayser erwählt worden. Bey dieser Nachricht soll der Bischof geschrieen haben: „Siz fest,

Digitized by Google

„lieber Herr Gott, oder auch deinen Thron be-
„steigt er!„

Bevor wir weiter gehn, noch ein Blick auf den **Zustand des deutschen Reichs** überhaupt! Seit dem Hinscheid des lezten Schwäbischen Kayſers **Friedrichs** II. herrſchte vom J. 1250. bis zum J. 1273. die traurigſte Verwirrung. Von Zeit zu Zeit erhoben ſich hie und da Schattengeſtalten von Kayſern, die ſich aber gegenſeitig verſchlangen. Bey ſolcher Anarchie verſtummten die Geſeze; die Tribunale wurden umgeworffen; Gewalt trat an die Stelle des Rechts; Landbau und Künſte entflohn; überall waren Sicherheit und mit ihr alle Anmuth des Lebens verloren. Tief empfand man das Bedürfnis weiſer und wirkſamer Regierung. Indeß konnten ſich die Churfürſten über die Wahl eines Kayſers nicht leicht vergleichen. Voll Mißtrauen ſchien jedem ein Oberhaupt zu furchtbar. Endlich hatten ſie ſich im Ernſte zu Frankfurt verſammelt. Zur Wahl ſchlug man Verſchiedene vor. Zu aller Befremdung trennte ſich **Werner**, der Churfürſt zu Maynz, von den übrigen, und beharrte auf **Rudolf von Habsburg**. Dieſe Vorliebe hatte nach Einigen Rudolf jenem oben erwähnten Prieſter zu danken, dem er vormals mit ſo viel Ehrerbietung ſein Pferd abtrat. Nach Andern hatte der Graf ſich Wernern ſelbſt verbindlich gemacht. Als

Digitized by Google

nämlich dieser unter mancherley Gefahren eine Wallfart nach Rom that, so hatte ihn Rudolf unter seinem Schirme begleitet.

Von den Churfürsten und Reichsständen wird nun der neue Kayser nach **Achen** begleitet. Während des Zwischenreichs hatte sich der **Zepter Carls des Grossen** verloren. Auf diesen war man sonst zu schwören gewohnt. Des Vorwands wollten sich einige Fürsten zur Verweigerung der Eydleistung bedienen. Rasch ergreift Rudolf ein **Kreuz**: Seht da, rief er, dieß ist mein Zepter! Durch solche Geistesgegenwart hatte er alle Hinderniſſe besiegt. Nach vollendeter Krönung wurden drey seiner Töchtern an drey Churfürsten, so wie hernach drey andere Töchter an drey Könige vermählt.

Nichts war vermögend, die Seele Rudolfs aus dem Gleichgewichte zu bringen. So wie keine Noth ihn zu erschüttern im Stande war, so konnte ihn auch keine noch so glänzende Hoheit verblenden. Menschheit, Menschenfreude schien ihm immer des Menschen erste Würde, so wie die einzige, wahre Glükseligkeit. Gerne legte er, nach Besorgung der Staatsangelegenheiten, Krone und Zepter beyseite, um als Mensch mit Menschen in zwangloſem Umgang zu leben. So z. B. stieg er bey einem Gerwer in Basel ab. Die Frau desselben ließ er ein Gastmal bereiten. Die edelsten Speisen und Getränke düfteten aus vergüldeten Gefässen. In rei-

chem Schmucke nahm die Frau des Hauses den ersten Plaz ein. In vertraulichem Gespräche ließ der Monarch sich zum gemeinen Manne hernieder, oder diesen erhob er zu höherm Selbstgefühl. Warum, fragte er, schleppt Ihr bey all dem Ueberfluß Euch länger mit lästiger Arbeit? Darum, versezte der Gerwer, weil sie es ist, die jenen befördert.

Als gemeiner Soldat gekleidet, schlich der Kayser einmal bey einem Becker zum warmen Kamin.

Die Beckerin stößt ihn seitwärts. Zum Scherze spielt er weiter die Rolle eines Söldners, der im

Digitized by Google

Kriegesdienste um Hab und Gut gebracht worden. Ganz recht, fuhr das Weib fort, möcht' es jedem so gehn, der den Kayser begleitet! — Und, fragte dieser, was thut er Euch Andern zum Argen? — Ehmals, erwiederte die Klätscherinn, ehmals hatten wir vollauf; seit Er nun auf'm Thron ist, werden wir durch seine neuen Verordnungen alle zu Bettlern. — Zugleich nahm sie das Wassergefäß, goß es über die glühenden Kohlen und jagte mit Rauch und Qualm den Monarchen zur Thür hinaus. Lachend gieng er hinweg.

Mitten unter seinen Feldherren und Räthen stand der Kayser auf einmal von dem Thron auf und gieng mit vorzüglicher Achtung einem Bürger von Zürich entgegen. Mit grossen Lobeserhebungen erzählte er den Umstehenden: dieß sey **Jacob Müller** von Zürich, der vormals in einem Treffen sein Retter gewesen. Vor der erlauchten Versammlung schlug er ihn izo zum Ritter.

Ottocar, der König in Böhmen, weigerte sich dem Kayser zu huldigen. Dieser bezwang ihn. Der Friedensverglich ward durch zwo Vermählungen besiegelt. Gutha, die Tochter des Kaysers heyrathete Wenzeln, Ottocars Sohn. Ottocars Tochter, Agnes, vermählte sich mit Rudolfen, dem kayserlichen Prinzen.

Digitized by Google

Seltsam kontrastirte der bescheidene Anzug des Kayſers mit Ottocars Ueppigkeit. Nicht nur duldete jener keine andere als deutſche Kleidertracht, ſondern er ſelbſt war meiſtens ſehr einfach gekleidet. Keineswegs Kleiderſchmuk, pflegt' er zu ſagen, ſondern Muth und Waffen ſind der Vorzug des Deutſchen. Mehrmal hatte Ottocar meines grauen Rockes geſpottet: Mag nunmehr dieſer graue Rock ſeinen Purpur beſchämen! In allem Pomp erſchien der böhmiſche König; er tritt vor den Kayſer und empfängt auf den Knien ſein Lehn.

Mittlerweile war Ottocar wieder nach Prag gekommen. Seine Gemahlin, eine hochmüthige Fürſtin, glaubte ſich durch die Erniedrigung ihres Herrn tief in der Seele gekränkt. Die Vorwürfe der Gemahlin auf der einen Seite, auf der andern Seite die Schmeicheleyen der Hofleute verführten Ottocarn zu neuer Empörung gegen den Kayſer. Dieſer zog ihm mit zahlreichem Heere entgegen. Unter dem Heere befand ſich auch ein Haufen ſeiner helvetiſchen Jugendgenoſſen. Ein Ueberläufer aus Ottocars Lager anerbot ſich bey Rudolf zur Wegräumung des Königs. Obſchon Ottocar mein Todfeind iſt, ſagte der Kayſer, ſo führt er mich gleichwol niemals ſo weit, daß ich deswegen Biederſinn und Ehrliebe hintanſezen ſollte. Mit Schande gab er dem Verräther den Abſchied. In offenem Schlachtfeld beſiegt er den Feind.

Digitized by Google

Nicht weniger groß im Frieden, als im Kriege, hatte izt der Kayser manche wolthätige Anstalt befördert. So groß vorher die **Theurung** gewesen, so wolfeil waren nun die Lebensmittel geworden. Im J. 1276. hatte ein Viertel Hafer 20 Dn. und ein Viertel Korn 5 Sch. gegolten. Nach dem Krieg aber galt ein Viertel Hafer 3 Dn. ein Viertel Korn 8 Dn. und ein Viertel Roggen 5 Dn. Zu Kostniz galt ein Mütt Korn 12 Kreuzer, ein Mütt Erbsen zwölf Pfenning, ein Mütt Birne ein Schilling, ein Pfund Schweinenfleisch drey Pfenning, ein Pfund Rindfleisch ein Pfenning, ein Viertel des besten Weines vier Pfenning, des schlechtern zween Pfenning.

Auf dem Reichstage 1280. wurde gegen alle und jede **Raubschlösser** eine feyerliche Verschwörung getroffen. Durch Sicherung der Wege und Strassen wurden **Handel** und **Wandel** befördert.

Als er eben mit einigen Privatfehden beschäftigt war, sah sich der Bischof Heinrich von **Basel** mit dem Grafen von **Mümpelgard** im Kriege verwikelt. Dem Bischof, als seinem ehmaligen Beichtvater, zog er zu Hilfe. Im J. 1289. eroberte er Mümpelgard und die umliegende Gegend. Von da zog er weiter in **Hochburgund**. Wegen Mangel an Lebensmitteln riethen die Kriegesräthe zum Rückzug. Seyd ohne Sorge, erwiederte der Kay-

Digitized by Google

ser; siegen wir, so bekommen wir allen Vorrath des Feindes: Sind wir besiegt, so werden wir als Kriegesgefangene gespiesen! Zugleich zog er eine Rübe aus dem Boden, schabte und verschlang sie im Angesichte des Heeres. So lang es uns an solcher Speise nicht mangelt, so können wir des Brodes entbehren!

Ein andermal hatte er sich in heissem Sommer mit dem Kriegesheere verspätet. Da jedermann heftigen Durst lidt, so ward ein Bauer mit einem Kruge Wasser gefangen, und dem Kayser der Krug überreicht. So durstig er war, so trank er doch nicht. Mich dürstet izt, sprach er, vor mein ganzes Volk. Gebt dem Mann sein Wasser zurück, oder läßt andere trinken!

Als er nach Ersteigung des rauhen Gebirgs den Feind im Thale erblickte, so durfte er gleichwol mit den ermüdeten Truppen keinen Angriff versuchen. Noch an gleicher Nacht zogen voll Ungeduld seine fünfhundert **Helvetier** durch unwegsame Gegenden den Berg hinab, überraschten das **Burgundische Lager**, und kehrten mit reicher Beute zum Kayser zurük. Panischer Schreken ergriff den Feind. Die Grafen flehten um Frieden und huldigten dem Kayser.

Einen neuen Reichstag schrieb der Kayser im J. 1291. nach Frankfurt aus, und zwar in der

Digitized by Google

Absicht, um noch bey seinen Lebzeiten die Wahl seines Sohns Alberts, zum römischen Könige zu bewirken. Die Churfürsten forderten Bedenkzeit. Fruchtlos und mit Verdruß verreiſete Rudolf von Frankfurt. Augenscheinlich vermehrte sich seine Leibesentkräftung. Auf der Reiſe bestättigte er zu Baden den III Ländern, Ury, Schweiz, Unterwalden, die Reichsfreyheit und gab ihnen einen Reichsvogt. Als die Seinigen ihn baten, er sollte doch ausruhen, antwortete er lächelnd: Laßt mich nach Speyer, zu den Königen, meinen Vorfahren! Mit heiterer Ergebung starb er zu Germersheim den 15. Jul. 1291. Die entseelte Leiche ward nach Speyer geführt und daselbst in dem Begräbnisplaze der Kayser bestattet.

Digitized by Google

II.

Eydgenössische Verschwörung im J. 1308.

Während des **Zwischenreiches** vom J. 1250. bis zum J. 1273. hatten die **Reichsstädte** und **Reichsländer** ein sehr abänderndes Schicksal. Wenn noch die einen und andern dieser kleinern Reichsstände dem Schlunde des raubsüchtigen Adels entgiengen, so hatten sie's, ausser ihren **Verbindungen**, besonders auch der **Eifersucht** der grössern und kleinern Fürsten zu danken. In den rauhen Gebirgen blieben die III Länder, **Ury**, **Schwytz**, und **Unterwalden**, grossentheils sich selbst überlassen. Im J. 1240. hatte jedes dieser Länder dem Kayser **Friedrich** II. zur Belagerung der Stadt Faenza im Kirchenstaate 200 wohlgerüstete Krieger gegeben. Dafür bestätigte er ihre **Reichsunmittelbarkeit**. Im J. 1257. während des Zwischenreichs wählten sie zu ihrem Beschützer den Grafen **Rudolf von Habsburg**. Dieser bestätigte ihre Freyheiten, als er im J. 1273. auf den kayserlichen Thron stieg. Mit dem Anwachse des Glückes änderte er seine Gesinnungen. Indem er sie mit der einen **Hande** liebkosete, schmiedete er Fesseln mit der

andern Hande. Im J. 1291. machte der Tod seinen weitaussehenden Entwürfen ein Ende. Mit Gewalt suchte sein Sohn Albert durchzusetzen, was der Vater mit List anfieng. Er ließ sich in den Sinn kommen, ein neues Herzogtum in Helvetien zu stiften. Schon im ersten Jahre seiner Regierung, im J. 1298. belagerte er die Stadt Zürich. Den Mangel an Mannschaft ersetzten die Frauen und Töchtern. In glänzender Waffenrüstung zogen sie mit Trommeln über die Brücken auf die Anhöhe des Lindenhofes. Die vermeynte Verstärkung an Hilfsvölkern bewog den Kayser, daß er fruchtlos die Belagerung aufhob.

Auch den III Reichsländern, Ury, Schwytz, Unterwalden drang er seine unmittelbare Regierung auf. Sie schüttelten sie ab. Nunmehr gab er ihnen zu Vögten den Ritter Geßler und Pelegrin von Landenberg. Als diese mit Liebkosungen nichts ausrichteten, so erlaubten sie sich iede Gewaltthat. In Unterwalden ließ Landenberg dem Heinrich von Melchthal die Stiere von dem Pfluge wegnehmen. „Will er sein Feld„gut bestellen,„ ließ er ihm sagen, „so spann' er „sich selbst vor!„ Heinrichs Sohn, Arnold, widersezte sich dem Gerichtsknecht und schlug ihm einen Finger entzwey.

Sogleich

Digitized by Google

Sogleich rettete er sich durch die Flucht. Da der Vater ihn nicht verrathen konnte, so ward er von dem Vogte nicht nur des Vermögens, sondern auch der Augen beraubt.

In gleichem Jahre 1306. begegnete die Geschichte der schönen **Baumgarten** von Alzelen, unweit dem Kloster Engelberg. Für **Wolfenschiessen**, Landenbergs Statthalter, bereitete sie ein Bad zu. Wollusttrunken will er sie haschen. Keusch und schlau entwitscht sie vor die Thüre und winkt dem Gatten vom Wald her. Er eilt herbey und unter seinem Beile fällt der wiehernde Buhle.

In Ury richtete Geßler auf dem Markte zu Altorf einen Pfal auf, mit seinem Hute gekrönt. Wer vorübergieng, sollte dem Hute gleiche Verehrung, wie dem Vogte, beweisen. Auf solche Weise hofte er, nicht nur seinen Stolz zu befriedigen, sondern auch die sclavischen Seelen von den Mißvergnügten unterscheiden zu lernen. Mit bedektem Haupte und voll Verachtung gieng **Wilhelm Tell** vor dem Pfale vorüber.

Dafür soll ihn Geßler verurtheilt haben, seinem eignen Knaben einen Apfel vom Kopfe herunterzuschiessen. Tellen glückte der Schuß. Noch hatte er

Digitized by Google

einen andern Pfeil bey sich. Der Vogt fragte: Wozu? Nach einigem Zaudern erhielt er die Antwort: Dir war der Pfeil zugedacht, falls mein Kind hätte unglüklich seyn sollen.

Der Vogt ließ ihn gebunden ins Schiff werfen, um ihn ins Gefängnis nach Küßnach zu bringen. Bey entstandenem Sturme stellte man Tellnans Steuer. Er brachte das Schiff so nahe ans Ufer, daß er glüklich auf ein Felsenstük hinaus sprang. Als er sich so der Gewalt los und erret-

Digitized by Google

tet sah, gab er mit dem Heldenfuß dem Schiff einen Stoß, daß es wieder zurücke in die offene See fuhr. Sogleich ward das Schiff von den Wellen wieder ergriffen.

Mittlerweile die Andern ans Land arbeiteten, lief Tell dem Vogt seinen Weg vor. Als endlich auch dieser nachkam, schoß Tell hinterm Gebüsche auf ihn den zweyten Pfeil los, daß er in seinem Blute hinsank.

Werner Staufachern, einem angesehenen Manne zu Steinen im Kanton Schwytz, hatte Geßler Vorwürfe gemacht, daß er ohne höhere Bewilligung ein so schönes Haus hätte aufführen dürfen. Staufachers edeldenkende Gattin forderte den Mann zur Rache gegen den Vogt auf. Staufacher begab sich zu **Walter Fürsten** nach Altorf. Daselbst fand er auch oben erwähnten, jungen **Arnold von Melchthal**. Sie, nebst **Tellen**, wurden die **Häupter einer edeln Verschwörung**. Unterhand suchten sie Anhang. Den 27. Nov. 1307. versammelten sich die Mitverschworne an dem Ufer des IV Waldstädtersees im **Rütli**.

Der Neuiahrstag 1308. war bestimmt zur **Vertreibung der Tyranney**. Nachts vorher ward einer der Verschwornen von seiner Geliebten heim-

Digitized by Google

lich an einem Strick auf die Burg **Rotzberg** gezogen. Auf gleiche Weise half er den Bundesgenossen auch nach.

Zwanzig an der Zahl fallen sie über den unbewehrten Schloßvogt, und nahmen ihn mit seinem Gesinde gefangen. Mit der Morgenröthe giengen andere Fünfzig auf das Schloß **Sarnen**. Dreyßig davon verstekten sich in dem nahen Walde. Kaum daß die Andern mit den üblichen Neujahrsgeschenken in dem Schlosse angelangt waren, so hollten sie aus der Tasche die Spiesse und steckten sie auf

Digitized by Google

die Stäbe. Nach Abrede gaben sie den Gefehrten ein Zeichen. Die kleine Besatzung des Schlosses wurde entwaffnet und unverletzt über die Gränzen geführt, doch nicht ohne Urphed zu schwören. Die Schlösser, Rotzberg und Sarnen in Unterwalden, Schwanau und Küsnach im Kanton Schwytz, wie auch das noch unvollendete Zwing-Ury bey Altorf, wurden zerstört.

Hierauf vereinigten sich die III Kantone auf zehn Jahre, und dachten wol nicht, daß sie den Grund zu einem Staate legen, der länger dauren sollte, als selbst die achäische Verbindung.

Kayfermord.

Auf die Nachricht von dem Schicksal seiner Vögte ergriff Kayser Albert die Gelegenheit, unterm Vorwarde, das kayserliche Ansehn zu rächen, die Freyheit der III Reichsländer zu kränken. Während der kriegerischen Zurüstungen ward er von seines Bruders Sohne, dem jungen Herzog Johann von Schwaben, aus Unmuth wegen hinterhaltenen Erbgutes, in der Gegend von Königsfelden meuchelmörderischer Weise erschlagen.

Digitized by Google

Durch diesen Vorfall gewannen die III Kantone Zeit, desto besser an Vertheydigung ihrer Freyheit zu denken. Auf die schrecklichste Weise rächte inzwischen das Oesterreichische Haus die Ermordung des Kayſers. Mehr als 400 Edelleute wurden zum Tode verurtheilt. Bey der Hinrichtung des von Wart eilte seine Gemahlin herbey, warf sich unter das Henkerrad, jammerte und betete, bis ihr Geliebter den Geist aufgab. Alsdenn schleppte sie sich zu Fusse nach Basel, woselbst sie vor Gramm starb.

Schlacht bey Morgarten
im J. 1315.

Eine Mißhelligkeit zwischen dem Kanton Schweiz und der Abtey Einsiedeln, welche damals unter Oesterreichischem Schutz war, diente dem Herzog Friedrich von Oesterreich zum Vorwande des Krieges. Im J. 1315. geschah das Treffen bey Morgarten. Heinrich von Hünenberg aus Zug hatte die Zeit und den Ort des Angriffs auf einen Pfeil geschrieben, und diesen nach der Schwei-

Digitized by Google

zerwache geſchleudert. Auf die erhaltene Anweiſung ſetzten ſich die Eydgenoſſen hinter **Morgarten** zur Vertheidigung und ſchwuren ſich **unter Faſten und Beten Sieg oder Tod zu.**

Am Abende vor der Schlacht wurde **fünfzig Verbanneten** von den Schweizern ihr Anerbieten, an der Spitze ihres kleinen Heeres ſich die Verzeihung erfechten zu dürfen, eben ſo **edel** als **klug** abgeſchlagen. Nichts deſto weniger beharrten ſie bei ihrem Entſchluſſe.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen stürzten sie ungeheure Felsenstücke, Holz und Steine auf die Feinde hinunter. Dadurch gerieth die Oesterreichische Reuterey in Verwirrung. Sie ergriff die Flucht, und die Eydgenossen jauchzten auf dem Schlachtfelde Siegesgesänge.

Seither wurde das bisherige, zehnjährige Bündnis der Eydgenossen in ein ewiges verwandelt. Im J. 1332. ward es verstärkt durch den Beytritt von Lucern.

Digitized by Google

III.

Rudolf Brun.

Kaum war Brun 36 Jahre alt, als er die Staatsverfassung zu Zürich gänzlich umschuf. Er thats um das J. 1335. Brun war ein Mann von edelm Geschlechte und auch selbst ein Mitglied des Rathes. Je weniger ihn die Miträthe achteten, desto mehr suchte er Zutrauen beym Volke. Dieses beredete er, von den Räthen wegen ihrer Staatswirthschaft Rechnung zu fordern. Da sie solche weder geben konnten noch wollten, so wurden sie theils entsetzt, theils verbannt.

Nunmehr führte Brun die Zünfte in der Stadt ein. Dadurch verlor der Adel beträchtlich von seinem Einfluß, die Handwerker hingegen vergrösserten den ihrigen. Er selbst, als Bürgermeister, vereinigte in seiner Person eine beynahe unumschränkte Gewalt.

Unter Begünstigung des Grafen von Habsburg fiengen die verbanneten Räthe an, von Rapperswil aus, die Zürcher an ihren Gütern zu kränken. Die Zürcher zogen vor das Schloß Rapperswil, mußten aber von dieser allzuhitzigen Unternehmung bald abstehn. Hierauf verbanden sie

Digitized by Google

sich mit dem Grafen von **Toggenburg**, der damals mit dem Grafen von **Habsburg** im Streit lag. Kaum landete die vereinigte Mannschaft der Zürcher und Toggenburger bey **Grynau**, so überfiel sie aus einem Hinterhalte der Graf von **Habsburg**. Seinen Gegner, den Grafen von **Toggenburg**, nahm er gefangen. Unvermuthet eilte den schon flüchtigen Zürchern ein Haufen Schweizer zu Hilfe. Mit diesen griffen sie von neuem den Feind an. Itzt behielten sie die Wahlstatt. Graf von **Habsburg** wurde erschlagen. Aus Rache ward dem erschlagenen Herrn von den Rapperschweilern der Graf von **Toggenburg** auch aufgeopfert.

Wenige Wochen hernach schloß der **Zürcher**sche **Bürgermeister** einen Friedensverglich so wol mit den **verbanneten Räthen** als mit den Söhnen des **Grafen von Habsburg**. Im J. 1350. brachen diese den geschloßnen Verglich. Haufenweise hatten sich ingeheim die **Verräther** in der Stadt bey einem mitverschwornen Gastwirthe versammelt. Ein **Beckersjunge** schlummerte am Ofen des Zimmers, oder stellte sich schlummernd; sie stachen ihn mit Nadeln, um zu sehn, ob er wach sey; er gab sich aber nicht bloß.

Nachdem er die treulosen Anschläge behorcht hatte, schlich er hinweg und begab sich zu dem Bürgermeister, dem er alles entdeckte. Eilig steckte sich

Digitized by Google

dieser in seinen Panzer. Auf der Strasse wurde sein Diener erschlagen. Ihn ließ man gehn, weil er das Losungszeichen der Verschwornen ausrief. Auf dem Rathhause stieß er den Riegel, und mit lautem Geschrey weckte er die Nachbarn aus dem Schlaf auf. Zu gleicher Zeit zog man die Sturmglocke.

Einer von den Verschwornen, der junge Graf von **Toggenburg**, wurde muthlos. Mitten in der Nacht setzte er über die **Limmat**. Aus seinen leisen Reden mit den Gefehrten erkannt' ihn der Schiffer. Sogleich wälzte dieser das Schiff um. Der Graf ertrank. Er selbst schwamm ans Land und weckte die Bürger in der kleinen Stadt auf.

In wenig Minuten gepanzert, eilte die Bürgerschaft zum Rathhaus. Die Chorherren, die eben im Münster die Frühmesse hielten, verliessen den Altar und eilten bewaffnet zum Streite. Von den Fenstern hinunter warfen die Weiber Kacheln, Töpfe und Steine. Voreilig berichtete ein Flüchtling den Verlurst aller Hofnung den von Rapperschweil anrückenden Völkern. Sie kehrten zurück und liessen die Verschwornen im Stiche. In gröβter Zerstreuung ergriff jeder die Flucht. Die einen ertranken; die andern wurden zertreten; andere erschlagen. **Habsburg** und **Bonstetten** sprangen über die Mauren und wurden im Graben gefangen. Man warf sie in den Kerker des Wellenbergs. Drey

Digitized by Google

Tage lang blieben die Todten unbegraben auf der Strasse, von Wagen und Rossen zerquetscht. Achtzehn treulose Bürger wurden mit dem Schwerdte hingerichtet; neunzehn aufs Rade geflochten, jeder vor seinem Hause. Die Metzger, die bey dem Tumulte mit den Schlachtbeilen herbeygeeilt waren und sich besonders herzhaft bezeigt hatten, feyerten seither das Andenken dieser Mordnacht durch einen jährlichen, bewaffneten Umzug, indem sie einen Isengrimm oder Löwenkopf aufstecken und den gefesselten Bärn zur Schau führen.

Nach glücklich besiegter Verschwörung, zogen die **Zürcher** nach **Rapperschweil**, zerstörten die Festung und plünderten die Stadt. Dadurch brachten sie auch den Herzog von **Oesterreich** gegen sich auf. Um sichern Rückhalt zu finden, traten sie nunmehr im J. 1351. in die **Eydgenößische Verbindung.**

Indeß zogen sich die **Oesterreichische Hilfstruppen** zusammen. **Brun** zog ihnen entgegen. Unweit **Baden**, bey **Tätwyl**, vernahm er, daß er umringt werden sollte. Unser Zustand, sagte er zu einem Vertrauten, ist so gefährlich, daß kaum ein Mann davon kommen wird. Wenig liegt mir am Leben; aber mit meinem Tode ist ganz Zürich ohne Rettung verloren. — Ingeheim entwich er. Sein Statthalter, **Rüedger Maneß**, und der

Digitized by Google

Pannerherr **Stucki** gaben dem Kriegesvolk vor, daß er neue Hilfstruppen hole. Sie trieben einige Stuten gegen den Feind hin und brachten dadurch seine Reuterey in Verwirrung. Ein zurückgebliebener, und nun allmählich anrückender Hilfstrupp der **Züricher** machte die **Oesterreicher** irre, daß sie aus Besorgnis grössern Ueberfalls davon flohn.

Maneß bestand ein dreystündiges Treffen nur mit fünfzehnhundert Mann gegen mehr als viertausend. Siegreich lagerte er auf der Walstadt bis Morgens um acht Uhr. Alsdenn zog er nach Zürich, begrub die Leichen vor der Stadt und steckte vor dem Rathhaus die eroberten Panner auf. Mit Gepränge führte das Volk den Bürgermeister von seinem Landgut in die Stadt ein. Die Nachricht von seiner Flucht hielt es für eine Lüge der Feinde.

Von mächtigen Freunden unterstützt, belagerte hierauf **Albert von Oesterreich** im J. 1352. die Stadt **Zürich**. Nach einigen Scharmützeln erfolgte der Friede. **Habsburg** und **Bonstetten** wurden, freylich nicht ohne beträchtliches Lösgeld, aus dem Verhafte befreyet.

Schon wieder neckte der Herzog von **Oesterreich** im J. 1354. die **Eydgenossen**. Kayser **Karl** IV. bot sich zum Schiedrichter an. Die **Eydgenossen** wollten sich zu allem verstehn, nur mit **Vorbehalt ihres ewigen Bundes**. Dieser Vor-

Digitized by Google

behalt empörte den Kayser. In wenig Tagen war **Zürich** von **Oesterreichischen Truppen** umschlossen. Auch der Kayser stieß zu dem Oesterreichischen Kriegesheer. Mehr als 44000 Mann belagerten 4000 Eydgenossen in Zürich. Unter den **Belagerern** aber waren viele Freunde von diesen und eifersüchtige Nebenbuhler von Oesterreich. Auf einem hohen Thurn in der Stadt erschien der schwarze Reichsadler in güldenem Felde als **Reichspanier**, welches die **Züricher** zum Zeichen ihrer Treu und Reichsfreyheit emporfliegen liessen. Zu gleicher Zeit traten die Eydgenößische Gesandte nebst vielen Häuptern des Reiches vor des Kaysers Gezelt und forderten Frieden für Zürich. Endlich erklärte sich der Kayser: Er halte es für unschicklich, daß ein Kayser wider den Willen der meisten Reichsstände Reichsgenossen bekriege. Sogleich brach das ganze Heer auf.

Digitized by Google

Glarus und Zug.

Im J. 1352.

Um diese Zeit sollten die Eydgenossen von Glarus aus bekriegt werden. Dem Oesterreichischen Ueberfall eilten sie zuvor, und nahmen die Glarner, die ebenfalls über Oesterreichs Bedrückungen klagten, im J. 1352. in ihren ewigen Bund auf. Wenige Zeit hernach belagerten sie die Stadt Zug. Die Bürger von Zug schickten Abgeordnete an den Herzog Albert, um ihn um Beystand zu flehn. Beym Verhör unterhielt er sich mit Jägern und Zunden. Höhnisch sagte er zu den Zugern, sie sollten sich eben an die Eydgenossen ergeben.

Sie wurden von diesen in ihren Bund aufgenommen. Mit eben so viel Großmuth als Klugheit wurden sie nicht als überwundene Feinde, sondern als Brüder behandelt.

Dem Eydgenößischen Bunde war Wildenberg, dessen Schloß an der Loretz lag, noch immer zuwider. Bald jede schöne Dirne, die da vorüber nach der Stadt gieng, hob er auf und schickte sie entehrt fort. Eine Tochter klagt es dem Vater. Als der Räuber aus dem Raubneste auf das schöne Kind losgeht, überrascht ihn nun dieser, schlägt ihn

Digitized by Google

zu Boden, steckt seinen weggeschnittenen Schenkel auf eine Stange und trägt ihn im Triumphe nach **Zug** auf den Marktplatz. Dadurch erhitzte er die Bürger so sehr, daß sie hinausstürmten und Wildenberg schleiften.

Die Berner bey Laupen.

1339.

Als der gute Kayser **Ludwig** in den **Bann** fiel, hatten die **Berner** die abergläubische Schwachheit, ihn nicht mehr als rechtmäßiges **Oberhaupt des Reichs** anzuerkennen. Gegen sie begünstigte er itzt eine **Verschwörung des Adels**. Aeusserst verlegen, boten sie sich zu jedem Vergleich an. Fruchtlos zerschlug sich dieser Vergleich. Nun legten sie eine **Besatzung in Laupen**. Von **Vater** und **Sohn** oder von **zween Brüdern**, behalten sie immer den einen in **Bern**, den andern schicken sie in die **Besatzung**. Einer von ihren edelsten Feinden war der Graf von **Nydau**. Bey diesem stand **Rudolf von Erlach**, ein junger Berner, im Dienste. Als der Krieg losbrach, bat er den Grafen

Digitized by Google

fen um die Erlaubnis, nach Hause zu ziehn. Der Graf erwiederte: „Euch könnt' ich nie vergüten, „was Ihr in Bern zu verlieren habt. Geht also „hin und thut für eure Mitbürger das Beste.„

Sogleich nach der Heimkunft ward Erlach zum Feldhauptmann ernennt. Dem feindlichen Heere von mehr als 18000 Mann hatte Bern nicht mehr als 5000 entgegen zu stellen. Aus den Waldstädten und von Solothurn erhielten die Berner einen kleinen, aber beherzten Zuzug. Eilends zog die vereinigte Macht zum Entsatze nach Laupen.

Digitized by Google

An der Spitze des Heeres der Leutpriester Beselwind mit dem geweyheten Kreutze. Den Muth seiner Leute befestigte Erlach durch die Versicherung: In sechs Feldschlachten, denen er beygewohnt hätte, sey immer der kleinere Haufen Sieger geblieben. Beym feindlichen Heere redeten einige Oberste zum Frieden. Als Memmen wurden sie vom jungen Adel verhöhnet.

Auf Seite der Berner und ihrer Bundsgenossen entstand ein Wettstreit. Jede Partey begehrte die Ehre des ersten, gefährlichsten Angriffs. Nach dem Genuß des h. Sakraments drängte sich das kleine Heldenheer in Schlachtordnung. Ueber den Feind schleuderte es einen Hagel von Steinen, stürzte in seine Mitte und verursachte ein fürchterliches Blutbad. Einige von der Nachhuth waren einem nahen Forst zugeeilt. Nachher blieben sie ihr Lebtag mit Schande gebrandmarkt und hiessen Förster. Bey dem Bericht von dem Ausreissen, sagte von Erlach: „Desto besser! Die Memmen gehören „nicht zu den Helden. Das Spreuer ist aus dem „Korne gestoben.„ Die Berner erfochten den glänzendesten Sieg. Von dem feindlichen Adel hatten mehr als 4500 Mann das Leben verloren. Auf dem Schlachtfelde warfen sich die Sieger

Digitized by Google

aufs Knie, um voll Andacht für den erhaltenen Triumph dem Himmel zu danken.

Ein Zwist zwischen Bern und Unterwalden, dessen Entscheidung Bern den andern Waldstädten anvertraute, gab im J. 1353. Anlaß zur ewigen Verbindung der Berner mit den III Kantonen.

Digitized by Google

IV.

Schlacht bey Sempach

im J. 1386.

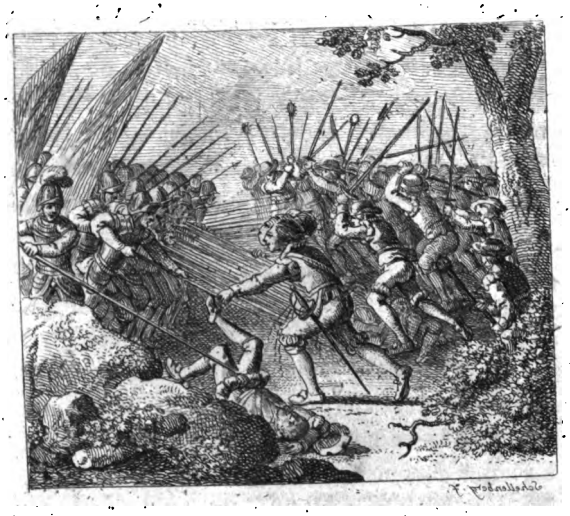
Immer neue Feindseligkeiten verursachte die gegenseitige Eifersucht des Adels und der Städte. Die Einwohner zu **Wollhausen** und **Rothenburg** sahn sich von den Herren von **Thorberg** und **Grünenberg** tyrannisch gedrückt. Zu mehrerer Sicherstellung traten die gedrückten Einwohner mit **Luzern** in ein **Burgrecht**. Aus Unwillen hierüber warf der **von Thorberg** seine verdächtigen Leute in Fesseln; Der **von Grünenberg** belästigte die **Luzerner mit Zöllen**. Hierauf zogen diese letztern mit den III Waldstädten vor **Rothenburg**, welches sie schleiften. **Herzog Leopold von Oesterreich beschützte die Eydgenößischen Feinde. Bey seinem Heere befanden sich 4000 von dem vornehmsten Adel. Nur mit 1300 Mann giengen ihm die Eydgenossen entgegen; wenige unter ihnen bepanzert, alle leicht bewaffnet und fertig im Schwingen der langen Hellebarten, der breiten Schwerdter und knottigten Käulen. Um sich nach der Lage des Orts zu bequemen, stiegen bey Sempach die Oesterreicher von ihren Pferden; um nicht in dem**

Digitized by Google

Gefechte gehindert zu werden, schnidten sie von den Schuhen die Spitzen und Schnäbel; alsdenn drängten sie sich in einen gevierten Haufen so enge zusammen, daß ihr Heer einer **undurchdringlichen, eisernen Mauer** glich. In gespitzter Schlachtordnung näherten sich die **Eydgenossen**. Vergeblich suchten sie auch nur die vordersten Glieder zu trennen. **Anton von Porta**, ein Mayländer, der sich in Ury gesetzt hatte, gab ihnen den Rath, mit aller Macht auf **die Speere der Feinde zu schlagen**, weil diese den gewaltsamen Streich nicht aushalten würden. Sogleich trat **Arnold von Winkelried**, ein Unterwaldner, mit der Hand auf der Brust, unter die Brüder. Diese Brust, voll Feuer für Freyheit und Vaterland, mögen die feindliche Speere durchbohren, wenn ich sie nur zu trennen und Euch dadurch einen Weg zu öffnen im Stande bin! Für Euch und für die Enkel fliesse mein Blut! Mit Freuden geh' ich zum Tode. Nur vernehmt noch mein letztes Vermächtnis: Indem ich einen Blick zurückwerfe auf meine Kinder, so setz' ich Euch zu Erben meiner Vaterpflicht ein. Vergeßt mich, vergeßt die Meinigen nicht, und ewig sey Euch mein Vorbild gesegnet! Mit diesen Worten stürzte er auf den Feind hin und umfaßte so viele feindliche Lanzen, als er ergreiffen konnte, und mit der Heldenbrust drückt' er dieselben zu Boden. Dadurch entstand eine Lücke in dem **Oesterreichischen Heere**.

Digitized by Google

Der Herzog wurde mit dem Kern seiner Krieger geschlagen. Triumphierend starb Winkelried auf dem Schlachtfelde den Opfertod der Freyheit.



Schlacht bey Näfels
im J. 1388.

Im J. 1388. that Oesterreich unter andern höhnischen Forderungen an die Glarner auch diese: „Sie sollten sich als Leibeigne ergeben und sich der „Verbindung mit den Eydgenossen entziehn.„ So

Digitized by Google

schwach die Glarner waren, so wagten sie's nichts desto weniger, den Feind, der bey 8000 Mann stark war, von sich zu weisen. Bey Näfels hatten sie von dem Fusse des Berges bis an die Ufer der Linth eine Landwehr gebaut; für diese Verschanzung mangelte die Mannschaft. Beym ersten Winke von der Ankunft des Feindes ließ sogleich der Glarnerhauptmann, Matthias von Buelen, die gewohnten Sturmzeichen geben. Aus der Nachbarschaft bekam er einigen Zuzug; mit seinem eignen Haufen belief er sich auf 350 Mann. Eine allzukleine Zahl, bald zerstreut von dem Feinde! Mit dem Reste zog sich von Buelen an den Berg zurück; sein aufgestecktes Pannier winkte den Flüchtlingen. Zu zwanzig und dreyßig schlugen sich diese durch den Feind durch. Auch die Oesterreicher stellten sich wieder in Ordnung, die Reuterey an der Spitze. Zu eilf malen wich sie zurück. Ueber fünf Stunden daurete das Treffen, bis endlich von ununterbrochenem Steinhagel die Streitrosse in Schrecken geriethen und das Fußvolk, welches ihnen nicht ausweichen konnte, ebenfalls in Unordnung brachten. Während des Gefechtes zogen den Glarnern nach und nach einige Gehilfen zu, unter andern dreyßig Schweizer. Sie hielt der Feind für den Vortrab eines grössern Haufens. Er zog sich zurück und überließ den Glarnern das Schlacht-

Digitized by Google

feld. Zum Andenken wird jährlich an dem Platz ein feyerlicher Umgang gehalten.

V.

Appenzeller-Unruhen im J. 1405.

Wenn man im Thurgäu, im Appenzellerlande, in den Gegenden von St. Gallen die Fruchtbarkeit des Bodens und den Kunstfleiß der Bewohner beobachtet, so denkt man billig mit dankbarer Ehrfurcht zurück an jene fromme Pilger, einen Gallus und

Digitized by Google

Columban, die vor mehr als tausend Jahren von **Britaniens entlegensten Inseln** in diese **wilden Gebirge** hervorgedrungen, um mit religiosem Heldenmuthe das **wolthätige Wunder** zu wirken, ich meyne, die Verwandlung der Finsterniß in Licht, der Wüsteney in einen Lustgarten, kurz, die Veredlung barbarischer Geschöpfe zu gesitteten Menschen.

Ohngefähr Anfangs des siebenten Jahrhunderts hatten an den Ufern des Zürchersees, der Thur und des Bodensees, **Columban** und **Gallus** die **christliche Lehre** verbreitet.

Ungeachtet dem frommen **Gallus** rund um seine Zelle her von dem Adel einige Güter geschenkt worden, so blieb seine Wohnung noch sehr schlecht. Nach seinem Hinscheide liessen sich dabey einige **Jünger** nieder, jedoch ohne besondern Orden, bis **Othmar**, der erste Abt, einen solchen einführete. Bey ganz verschiedener Herkunft und Sprache sahn sich die **Mönche** genöthigt, das Latein zum **gemeinschaftlichen Ausdrucke** zu wählen. Von verschiedenen grossen Herren wurde nun das **Kloster** je länger je reichlicher **vergabet**. Von den Klostervätern wurden diese Vergabungen ungemein wohlthätig zu der besonders damals höchst mühsamen und kostbaren **Beförderung der Wissenschaften** verwendet. Im J. 816. verwandelte der Abt

Gotzbert das bisherige Bethhaus in einen Tempel und legte den Grund zu der Klosterbibliotheck.

Der Preis der Bücher war damals so hoch, daß für ein Exemplar der Canons über 300 Ducaten bezahlt wurden. Freylich wurden auch auf die Einfassung ungeheure Summen verwendet. Je vortreflicher die Klosterschule war, desto mehr wurde das Kloster von den Fürsten bereichert. Je weniger der rohe, ungelehrte Adel die Gesetze und Rechte studierte, desto mehr anvertraute man auch den Geistlichen weltliche Verwaltung. Unvermerkt mißbrauchten die einen und andern dieses Vertraun. Mit Vermehrung ihrer Macht vermehrte sich ihre Herrschsucht. Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts reitzte der Abt Cuno durch tyrannische Bedrückungen seine Unterthanen in dem Appenzellergebiete zum Aufruhr. Er hielt sie härter als Lastthiere, und dabey war ihnen die Auswanderung aus ihrem unseligen Wohnplatze verboten. Bey hoher Strafe war ihnen untersagt, sich mit fremden Weibern, ja nicht einmal mit den Töchtern von St. Gallen, ihren Nachbarinnen, zu verheyrathen. Auch nach dem Tode verfolgte sie der Abt. Vor Bezahlung des Todtengeldes vergönnte er keinem das Grab. Die Hervorgrabung eines Leibeigenen, der die Bewilligung des Begräbnisses nicht hatte bezahlen können, die

Digitized by Google

Ausziehung seiner Lumpen im Sarge und andere solche Mißhandlungen entzündten Empörung.

Im J. 1440. vereinigten sich die **Appenzeller** mit den **Bürgern zu St. Gallen** gegen den **Abten**. Diesen unterstützte der Herzog von **Oesterreich**. Jene fanden Hilfe bey den Cantonen **Schweiz** und **Glarus**. Weit und breit verwüsteten die **Appenzeller** die umliegende Gegend.

Bey der Schlacht zu **Wolfshalden** im J. 1405. hatte sich einer von ihnen, **Ulrich Rotach**, an der Wand einer Viehhütte ganz allein gegen zwölf **Oesterreicher** vertheidigt, fünf davon mit der Hell-

Digitized by Google

parte erschlagen und gegen die übrigen sich so lange behauptet, bis er in dem Rauch der von hinten angesteckten Hütte athemlos hinfiel.

In dem **Rietlingerwalde** schien der Sieg sich auf **Oesterreichs**-Seite zu neigen. Würgengeln gleich sah man Gottes Priester bepanzert an der Spitze des Heeres; im Schlachtgewitter schleuderten sie über die Heerde der Alpensöhne Tod und Verderben. Dem sinkenden Haufen fleugt, gleich einem Geisterheere, gleich einer Schaar von Schutzengeln, ein Schwarm **Aelplerinnen** zu Hilfe. In **langer, weisser Hülle** schreckten sie das Oesterreichische Heer, daß es wie vor Gespenstern die Flucht nahm.

Im J. 1408. verglichen sich beyde Partheyen. Grossentheils befreyten sich die **Appenzeller** von der Herrschaft des Abts zu St. Gallen. Seither errichteten sie einen Bund mit den meisten Kantonen. Erst im J. 1513. aber traten sie in die **Eydgenößische Verbindung**.

VI.

Bürgerkrieg
wegen Mißgunst und Habsucht
vom J. 1436 = 1444.

Ungemein sah sich der Zürcherische Bürgermeister Stüßi von dem Grafen Friederich von Toggenburg geliebkoset. Der Graf nahm Stüßis Sohn zu sich. Wie es scheint, mag wol der Jüngling das Ansehn des Vaters zu unbescheidenen Freyheiten mißbraucht haben. Er beleidigte die Knappen des Grafen und ward hinwieder von ihnen beleidigt. Der Vater berief ihn nach Hause und gerieth mit dem Grafen selbst in Zerwürfnis. Bald hernach verlor dieser einen Rechtshandel in Zürich. Dadurch ward er je länger je mehr gegen Stüßi und überhaupt gegen die Zürcher erbittert. Diesen

zum Trutz errichtete er im J. 1435. ein Landrecht mit dem Kanton Schwytz. Nach seinem Hinscheid entzündete sich zwischen diesem Kanton und dem Zürcherschen der Funken der Eifersucht und Zweytracht. Jeder Theil behauptete Anspruch auf des Grafen Verlassenschaft. Im J. 1436. hatte die gräfliche Wittwe mit den Zürchern das Burgrecht erneuert. Die Zürcher beschenkte sie mit Windegg, Utznach und der umliegenden Gegend. Unzufrieden über diese Vergabung, errichteten die Einwohner, unter dem Vorgeben, daß sie durch den letzten Willen des Grafen befreyt worden seyn, eigenmächtig mit den Kantonen Schwytz und Glarus ein Landrecht. Bey dem Streit über die Toggenburgsche Verlassenschaft wählte die gräfliche Wittwe zum Schiedrichter den Schweizerschen Landammann Itel Reding. Dieser erkennte nicht sie, sondern entfernte Verwandte des Verstorbenen zu Erben. Im J. 1437. fielen Toggenburg und Utznach an die Herren von Raron in Wallis. Diesen neuen Besitzern weigerten die Utznacher den schuldigen Gehorsam. Um Beystand von Schwytz und Glarus zu erhalten, verpfändeten ihnen die Herren von Raron das Utznachergebiet. Mittlerweile war die Verbitterung zwischen Schwytz und Zürich je länger je grösser geworden. Ersterer Kanton schlug das Eydgenößische Recht vor. Letztrer schlug das Eydgenößische Recht aus. Den Einwohnern von

Utznach und Gaster verweigerte er den freyen Kauf des Getraydes. Er schickte 5000 Mann in die Grafschaft Sargans, und sie zerstörten die Schlösser Freudenberg und Nydberg. Die übrigen Kantone traten auf Seite der Schwytzer. An dem Etzel wurden die Zürcher zurückgejagt; ihr ganzes Gebiet ward eine Beute des Feindes. Sie sahn sich zu folgenden Friedensbedingnissen gezwungen:

1. Zur Aufhebung ihres Vertrags mit Sargans und zum Verzicht auf das Toggenburg.
2. Zur Abtretung einiger Höfe an dem obern Theil des Zürchersees.
3. Auch ward Grüningen nicht anderst als durch Vermittlung der Berner an Zürich zurückgestellt.

Dieser Verglich erfolgte im J. 1440. Zur Wiedererlangung des verlorenen Ansehens errichteten die Zürcher im J. 1442. ein Schutzbündnis mit Friederich von Oesterreich. Dieses Bündnis erklärten die Schwyzer als unverträglich mit dem Eydgenößischen Bunde. Sie forderten hierüber einen Rechtsspruch. Auch auswärtige Staaten suchten sich ins Mittel zu schlagen. Auf einer Tagleistung zu Baden wurden die Parteyen verhört. Zur Einholung näherer Instructionen reiseten die Zürcherische Gesandte mit ihren Beystehern aus den Reichsstädten nach Hause. In Zürich herrschte itzt nicht

Digitized by Google

der Rath, sondern der Pöbel. Vor der Rathsversammlung wollten auch die Beysteher erscheinen. Trotzig wies man sie nach ihrer Herberg. Strohmweise drängten sich die Bürger aufs Rathhaus; eigenmächtig rissen sie die Friedliebenden unter den Räthen heraus und warfen sie ins Gefängnis. Einige dieser Räthe wurden sogleich enthauptet. Unter denselben war Hans Meis, weil er den Eydgenossen zum Recht stehn und den Zwist nach Form der Bündtnisse beylegen wollte. Diesen Tumult unter den Bürgern hatten (nach Tschudi) die Oesterreicher erweckt, in Hoffnung, Zürich von den Eydgenossen zu trennen. Fruchtlos hatte sich die Tagleistung zu Baden zerschlagen. Von neuem brachen die Flammen des Krieges aus. Alle Eydgenossen traten wieder auf Seite der Schwytzer. Von ihren einzigen Bundesgenossen, den Oesterreichern, bekamen die Züricher beträchtliche, aber nicht hinreichende Hilfe.

Die Schwytzer zogen nach Greifensee.

Daselbst lag eine Zürchersche Besatzung. Ihr Hauptmann war Wildhans von Landenberg. Den größten Theil der Einwohner schickte dieser nach Zürich, die Stadt aber steckte er mit Feuer an. In der Festung vertheidigte er sich mit entschlossenem Muthe. Endlich aber sah er sich zur Uebergabe genöthigt. Er war der erste, welcher seinen Kopf

hergeben

Digitized by Google

hergeben mußte. Auf ihn folgten sechzig andere von der überwundenen Besatzung. Nicht nur heldenmäßig starb Landenberg, auch bat er für seine Kriegesgesellen: „Wenn sie, sprach er zu den Siegern, „sich weniger gegen Euch vertheidigt hätten, so „würden sie eher eine schimpfliche Hinrichtung ver„dienen, als itzt, da sie dem Eyd gegen ihr Va„terland genug thaten.„

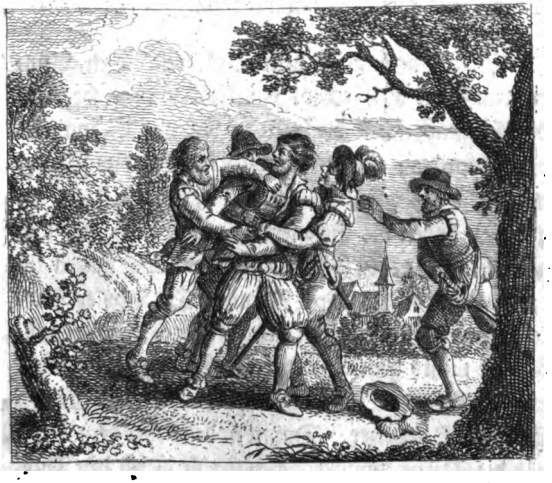
Die Stadt Zürich selbst wurde im J. 1444. von den Eydgenossen zehn Wochen belagert. In dem Versuch, den sie thaten, die Mauren bey der Werd-

mülle zu übersteigen, stand Otto Wertmüller mit nur zwanzig Mann ihnen so dapfer entgegen, daß man ihn nicht aus der Verschanzung hinaustreiben konnte. Ein unmündiges Kind dieses Wertmüllers, das hernach zum Helden anwuchs, ward aus dem brennenden Hause des Vaters über die Mauren hinaufgehoben in das Kloster am Oedenbach.

Von den Mauren warf man Kalkhäfen mit siedendem Kalk unter die Feinde; sie empfieng man mit verschränkten Reifen, mit heissem Wasser, mit Fußeisen und brennenden Pfeilen. Wiewol die Belagerer Feldschlangen hatten, so wußten sie ihnen doch nicht die gehörige Richtung zu geben. Von innerer Mißhelligkeit befürchtete die Stadt mehr als von dem Feinde. Um jede Verabredung zwischen diesem und zwischen den Mißvergnügten unter den Bürgern zu hindern, wurden die Uhren an den Glockenthürmen stillgestellt. Sechszehn der dapfersten Zürcher gelobten einander, ihren letzten Athemzug gegen die Feinde zu wagen. Sie allein thaten diesen mehr Abbruch, als alle, die in der Stadt lagen. Sie streiften oft in das feindliche Lager, raubten, brennten, tödeten. Man hieß sie die Böcke. Auch nach dem Frieden blieben sie den Eydgenossen so verhaßt, daß sie von ihnen aus dem Frieden ausgeschlossen wurden. Von ungefähr ließ sich der Landammann Fries von Ury vernemmen:

Digitized by Google

Die Böcke von Zürich erhalten nicht Frieden, bis sie irgend einen angesehenen Mann von unsrer Seite in ihre Gewalt bringen, und ihn alsdenn nur unter dem Beding gänzlicher Amnestie wieder entlassen. Den Rath befolgten sie und eben dieser Landammann Fries war es selbst, den sie in Verhaft nahmen und für dessen Loslassung endlich auch sie Frieden erhielten.



In einem Treffen unweit Zürich, bey St. Jacob, widersetzte sich der Bürgermeister Stüßi bey der Sihlbrücke dem Feinde. Ihn hielt Stüßi mit der

Digitized by Google

breiten Streitaxte so lang zurück, bis er bey einer weggehobenen Latte auf der Brücke ins Wasser fiel. Nach Andern ward er, so wie auch der Stadtschreiber, von seinen eigenen Leuten meuchelmörderischer Weise erstochen. So groß war die Verbitterung der Sieger, daß sie (nach dem Zeugnis des Aeneas Sylvius) aus den Leichen der Ueberwundenen Stühle und Tische aufthürmten und so beym triumphirenden Gastmale das Blut der Erschlagenen in Siegeskelchen herumboten.

Endlich gelang es dem Oesterreichischen Bundesgenossen der Zürcher, ein französisches Heer an die Eydgenößischen Gränzen zu locken. Schon war der Dauphin, (nachheriger König Ludwig XI.) mit mehr als 20000 Mann bey Basel. Die Eydgenossen hoben die Belagerung vor Zürich auf und giengen dem neuen Feinde entgegen. Es waren ihrer nicht mehr als 1600 Mann. Die Basler sandten ihnen Boten, daß sie sich zurückziehn sollten, indem sie nichts gegen die französische Uebermacht ausrichten würden. Umsonst, allzu groß war die Streitsucht der Schweizer. Damit sie desto eher dem Feind vor die Stirne kommen, giengen sie durch den Fluß. Hier fiel die Schlacht bey St. Jacob vor. Der Dauphin soll gegen die Eydgenossen 8000 Mann eingebüßt haben. Ungeachtet des Sieges, verlor er alle Lust zu weiterm Streite. Die 1600 Eyd-

Digitized by Google

genossen, (meistens Berner und auch Solothurner) kämpften zehn Stunden lang, bis sie von der Uebermacht aufgerieben wurden.

Von dieser Zeit an fühlten die entzweyten Brüder die Gefahr der auswärtigen Einmischung. Allmählich giengen die vornehmsten Urheber des Krieges mit Tod ab, und die Gemüther neigten sich wieder zum Frieden. Von beyden Seiten wurden die Streitpuncte einem schiedrichterlichen Spruch unterworffen. Vermög dieses Spruches wurde der Bund der Zürcher mit Oesterreich für ungültig erklärt. Die Kantone Schwytz und Glarus blieben in dem Besitz der Anfangs eroberten Beute. Die Grafschaft Toggenburg behielten die Herren von Raron, welche sie hernach, unter ausbedungenen Befreyungen, an den Fürstabt von Sanct Gallen verkauften.

VII.

Bürgerkrieg
wegen Rockschleppen und Schuhschnäbeln
im J. 1470.

Im J. 1465. wurde die Monstranz aus dem Münster zu Bern weggestohlen. Dieß erklärte man

Digitized by Google

als Strafgericht Gottes. Zur Besänftigung des göttlichen Zornes machte man neue Sittengesetze; die wichtigsten waren wegen der kurzen Mannskleider, sonderlich aber wegen der langen Schleppen an den weiblichen Röcken, wie auch wegen der langen Spitzen an den Schuhen. Sehr schlecht wurden diese Gesetze beobachtet, sonderheitlich von dem Adel. Im J. 1470. wurden die gleichen Verordnungen unter Schultheiß Peter Kistler, dem Metzger, bestätigt. Den adelichen Frauen wurden Perlen, Edelstein, Seide, Gold, Pelzwerk u. s. w. gestattet; nur wurde die Länge der Kleiderschleppen und Schuhspitzen beschnidten. Der Adel glaubte, daß sich adeliche Frauen und Töchter dadurch allein auszeichnen könnten, indem Gold und Seide auch den bürgerlichen erlaubt war. Zur Beylegung des Zwistes wegen der Rockschwänze und Schuhspitzen kamen der Bischof von Basel, der Marggraf von Hochberg, die Gesandte von Basel, Solothurn, Freyburg u. m. a. als Vermittler nach Bern. Unverrichteter Sachen verreiseten sie wieder, und eben so fruchtlos auch hernach die gesammten Eydgenößische Gesandte.

Eines Sonntags, als man eben mit dem Frohnamte anfieng, traten etliche vom Adel öffentlich in die Kirche, mit langen Spitzen an den Schuhen, wie auch ihre Frauen und Töchter, mit langen

Digitized by Google

Schwänzen an den Kleidern und langen Spitzen an den Schuhen. Hierüber entstand ein Tumult. In Gegenwart des zahlreichen Volkes mußten die strafbaren Edelleute in dem grossen Rathssaale erscheinen. Sie wurden um Geld gebüßt und für einen Monat auſſer die Stadtmauren verbannt. Aus Besorgnis eines einheimischen Krieges eilten die Eydgenößische Gesandte abermal her zur Vermittlung. Den Adel berief man zurück. Glücklich endigte sich die Iliade zu Gunsten der Schwänze und Spitzen. Zur Befestigung des Friedens wurden von beyden Seiten die Klagen und Ansprüche gemäßigt.

VIII.

Das Bad in Rosen.

1444.

Nach der Niederlage der Eydgenossen bey Basel, ritten die Sieger auf dem Schlachtfelde hin und her über die blutigen Leichen. Unter ihnen ritt auch Burkard Mönch, der den Dauphin ins Land geführt hatte. Mit offenem Visier sah er hin auf die Erschlagenen, indem er höhnisch ausrief: Heute baden wir in Rosen! — Unter den Leichen er-

Digitized by Google

wachte so eben ein Eydsgenoß aus der Ohnmacht. Da er die Worte hörete, ergriff er einen schweren Stein und warf ihn dem Ritter vor die Stirne. Ha, schrie er, so friß der Rosen auch eine! — Der Ritter fiel vom Pferde, und fand im Rosenbade den Tod.

Digitized by Google

Der sichere Schlaf der Unschuld.

1458.

Freundschaftlich nahmen die Eydgenossen Antheil an den Schützenspielen in Konstanz. Bey der Abreise wollte einer von ihnen die Zeche mit Schweizermünze bezahlen. Höhnisch verwarf sie der Gastwirth und schalt sie Kühplappert. Hierüber empfindlich, stellte der Eydgenosse nach seiner Zurückkunft diese persönliche Beschimpfung den Landsleuten als eine Beschimpfung der ganzen Nation vor. Um sie zu rächen, zog ein bewaffneter Haufen nach Konstanz zurück, und ließ nicht ab, bis die Stadt sich durch eine Geldsumme von weitern Feindseligkeiten loskaufete.

Als die Zürcherschen Truppen von dem Feldzuge zurückkamen, wurden sie in der Stadt Winterthur gütig bewirthet. In der Nacht, als sie schon in tiefem Schlafe lagen, kam die Zeitung nach Winterthur, daß die Truppen der andern Kantone bey dem Durchzuge durch Rappersweil sich dieses Platzes bemächtiget hätten. Nun besorgten die Winterthurer gleiche Verletzung des Gastrechtes von den Zürchern. Schon wollten sie diese auf ihrem Lager erwürgen. Einige von sanfterer Gemüthsart widersetzten sich diesem Entschlusse; sie

sagten, der stille Schlaf der Zürcher wär ein sicheres Zeichen ihres friedlichen, schuldlosen Sinnes. Indeß schlichen sie in das Schlafzimmer der Hauptleute, beobachteten ihre Miene, und stellten ihnen vor, was in Rappersweil geschehn. Die Hauptleute verbürgten sich für die Treue ihrer Soldaten. Morgens drauf trennte man sich mit freundlichen Worten.

Geistliches Gericht
gegen die Würmer.
1479.

Frickard, Doctor der Rechte und Stadtschreiber zu Bern, hatte den abergläubischen Einfall, daß er mit dem Bischof zu Lausanne die Inger, eine Art Würmer, vor das geistliche Gericht vorlud. Den Würmern gab man einen Sachwalter. Nach angehörter Klage und Antwort, fällte der Bischof den Spruch: Die Würmer sind Zerstörer des Getraydes und Grases, als solche erklären wir sie in den Bann und verweisen sie von unsern Feldern und Wiesen.

Digitized by Google

nößischen Truppen die burgundischen Gränzen besetzen. Den 9. May 1474. ward Hagenbach in Anwesenheit der Eydgenößischen Gesandten zum Tode verurtheilt. Beym Einritte in Brisach wurden diese Gesandte dem Gefangenen in folgenden Worten beschrieben: „Es sind alte, grosse, „starke Leute, grau und schlecht bekleidet und rei„ten auf München.„ Erst noch hatte einer von ihnen den Herzog von Burgund versichert, daß ihr ganzes Land nicht so viel am Werthe sey, als die Sporn und Zügel bey der Reuterey des Herzogs. Bey solcher Bescheidenheit und Armuth wagten sich die Eydgenossen nicht gern in einen Wettstreit mit dem gewaltigen Karl von Burgund. In Geheim wurden sie hiezu von dem König Ludwig XI. ermuntert. Je furchtbarer für diesen der burgundische Vasall war, desto mehr dachte er unter Hand auf sein Verderben. Nicht nur machte er sich den gekränkten Sinn der Eydgenossen zu Nutze, auch griff er zu seinem gewöhnlichen Kunstgriffe, zur Bestechung. In Bern waren die Parteyen getheilt. Adrian von Bubenberg rieth zur Neutralität. Durch die Ränke der Dießbache ward er mit den alten Grundsätzen aus der Stadt nach seinem Edelsitze verwiesen. Ganz waren itzt Bern und auch die übrigen Kantone von den französischen Jahrgeldern bezaubert. Auf solche Weise gelang es Ludwig XI. die Eydgenossen nicht

Digitized by Google

bloß als Mietvölker zu brauchen, sondern sie als Hauptfeind gegen den Herzog von Burgund in Harnisch zu jagen.

Voll Wuth hatte des hingerichteten Hagenbachs Bruder, auf die Auffoderung des Herzogs von Burgund, das Sundgau verwüstet. Hierüber schrieb Bern an die Kantone: „Sollten wir das loblich „Land also im Stich lassen, welches uns Korn „und Wein giebt?„ Gemeinschaftlich vereinigten sie sich hierauf mit ihren Bundesgenossen, Oesterreich und Lothringen, wie auch mit dem Grafen von Würtemberg und mit den Ständen im Elsaß zum Kriege wider den burgundischen Herzog.

Im October 1474. rückten sie in Hochburgund ein, bey 18000 Mann, unter denselben 8000 Eydgenossen. Hericourt fiel in die Hände des Herzogs von Oesterreich. Die Eydgenossen wurden für einmal nur als dessen Hilfsvölker betrachtet. Ihr heiliger Racheyfer hat sich nur achtzehn Lombarden aus. Unlängst hatten diese die Heiligthümer und das wehrlose Geschlecht der Priester und Weiber im Sundgau mißhandelt; als unerhörte Kätzer wurden sie hernach zu Basel zum Feuer verurtheilt. — Auf dem Schlachtfelde selbst hatte sich der gemeine Mann so lange bey dem erbeuteten Burgunderweine verweilet, daß die Hauptleute endlich den Boden in den Tonnen durch-

Digitized by Google

flossen liessen. Solcher Unfug gab den Eydgenossen Gelegenheit zur Erneuerung ihrer Ordnungen wegen der Beute.

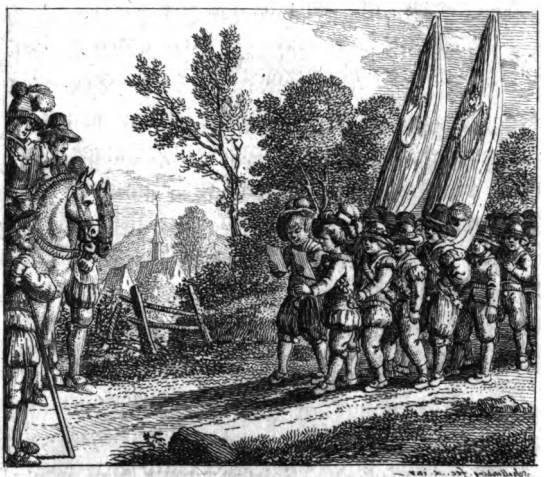
Von Anfang bis in die Mitte des Jahres 1475. streiften verschiedene Haufen der Eydgenossen durch das Sundgaü und Burgund. Die meisten Schlösser diesseit des Jura wurden erobert. Bey allen Belagerungen liessen sich die Truppen von dem Scharfrichter begleiten. Mehr als einmal, wenn dieser bey den Schlachtopfern eines barbarischen Kriegesrechtes zu langsam zu Werk gieng, wurde er selbst auf der Stelle in Stücke gehauen. Wegen hartnäckigen Widerstands ward, nach Eroberung der Festung, ein Theil der Besatzung in Orbe lebendig über die Bollwerker geworffen.

Die Annehmung der Kriegesgefangenen war so gar den Ordonanzen zuwider. Von Verpflegung verwundeter Feinde wußte man wenig. Zur Ersparung der Besatzungskosten, schleifte man die meisten eroberten Plätze, und nur die wichtigsten Grenzörter wurden bewahrt.

Mit der Barbarey gegen die Feinde kontrastirte die ritterschaftliche Höflichkeit gegen die Freunde. So wurden z. B. auf dem Rückzuge von einer gemeinschaftlichen Eroberung die Lucerner in Bern mit romantischer Feyerlichkeit bewillkommet.

Digitized by Google

Bis auf Bümplitz zogen ihnen geschmückte Knaben, unter Siegesliedern, entgegen, und mit Fahnen, auf welchen die Wappen beeder Cantone schimmerten.



In Zeit von e[illegible] Monaten hatte der Herzog von Burgund 56 fruchtlose Stürme auf Neuß gethan, und bey 15000 Mann eingebüßt. Nun schloß er einen neunjährigen Waffenstillstand mit König Ludwig XI. Von dieser Seite gesichert, fiel er wie ein Raubthier in Lothringen. Gegen ihn bewaffneten sich zu Gunsten des flüchtigen Herzog Renats die niedern Bundesgenossen, mit Zuzuge der Berner. Mit dem blossen Schwerdt in der Faust,

Digitized by Google

Faust, ward nun von den **westlichen Kantonen** der grössere Theil des **Waatlands** erobert. Ihre **Unerbittlichkeit** beym geringsten Widerstande machte die feindlichen Besatzungen zaghaft. Zur Uebergabe waren diese desto geneigter, je **tyrannischer** gegen sie ihr eigener Herr war. Erst vor Lausanne trafen die Hilfsvölker der übrigen Cantone auch ein.

Unvorgesehen rückte im Jenner 1476. der Herzog von **Burgund** mit mehr als 60000 Mann über die Gränzen. Der **Adel** war zu stolz, anders als zu Pferde zu dienen. Meistens war das **Fußvolk** aus der Hefe **verschiedener Nationen** zusammengelesen. Der **unwillige Dienst der Lehntruppen** richtete gegen den **Freyheitssinn der Eydgenossen** nichts aus. Vor **Granson** schlug der Herzog ein Lager, an Pracht und Ausgelassenheit einer grossen Stadt gleich. **Brandolf von Stein**, Hauptmann in Granson, fiel durch Verrätherey in Burgundische Hände. Vor den Augen seiner Besatzung warfen ihm die Burgunder einen Strick um den Nacken, und indem er kniend da lag, forderten sie die Festung zur Uebergab auf. Brandolf selbst schrie seinen Leuten zu, sie sollten sein Leben mit keiner Schandthat erkaufen. Er wurde weggeführt.

Brandolfs Geist ruhte nicht auf seinem Nachfolger. Ziemlich zweydeutig ward kapitulirt und

Digitized by Google

die ganze Besatzung aufgeknüpft. Nur langsam und bedingt rücken die übrigen Eydgenößischen Hilfsvölker an. Panischer Schrecken ergreift die Burgunder. Karl der Kühne flieht mit seinen Sechzigtausend. Ueber der Beute vergassen die Eydgenossen die Verfolgung des Sieges. Die Beute schätzt man auf eine Million Rh. Gulden, nicht mitbegriffen, was seitwärts verloren gegangen. Unter der Beute befanden sich 120 Stücke Geschützes; 400 seidene Zelte, zum Theil mit Gold und Perlen gestickt; über 4 Centner Silbergefässe; Siegel, Schaubhut und Kleinodien des Herzogs.

Mit neugesammelten Truppen stürzte Karl in die Watt ein, unterstützt durch die Herzogin von Savoi. — Unwillig über die ungleiche Theilung der Gransonerbeute, schicken die kleinern Cantone kaum 1000 Mann zur Besatzung in Freyburg. Bern steht allein. Unerschrocken ordnet dieser Kanton eine Besatzung nach Murten. Adrian von Bubenberg an ihrer Spitze. Unlängst berief man ihn von der unverschuldeten Verbannung zurück. Anfänglich hatte er vor leichtsinnigen Kriegesunternemmungen gewarnet. Dadurch zog er sich Haß zu. Seine Hässer hatten den Staat an den Rand des Abgrunds geworffen. Nunmehr will er ihn retten. Jede Privatleidenschaft opfert er dem Heil des Vaterlands auf.

Digitized by Google

Karl rückt an. Von Baurenweibern wird sein Vortrab verscheucht. Fünfzehnhundert **Berner** werden von 7000 **Burgundern** bey **Murten** belagert. Den Muth der Erstern beseelte **Bubenbergs Vorbild**. Beym Eyde gebot er jeden niederzuhauen, dem ein **feiges Wort** entgehn würde, und ihn selbst zuerst, so bald er seine Befehle durch sein Betragen entehre. Nach **Bern** schrieb er, daß man ohne Gewißheit des Erfolges nichts zu seinem Entsatze vornemmen sollte. Der Zürchersche Hauptmann, **Waldmann**, bezähmt die Ungedult der Bernerschen Truppen. Durchaus will er nicht schlagen, vor Ankunft der **Züricher**. Endlich kommen diese müd und hungerig zu Bern an, wo Waldmann sie bange erwartet. Es war bey angehender Nacht. Nach kurzer Rast bläst er um zehn Uhr wieder zum Aufbruch. Alle Bürger sind wach; die Greisen beten in den Tempeln; die Weiber und Kinder bewirthen auf den beleuchteten Strassen zitternd die reisefertigen Retter.

Mitten in der stockfinstern Regennacht ziehn diese bis an die Sanerbrücke. Dem Feind in der Nähe, läßt Waldmann die **Frühmesse** lesen. Das Heer verschlingt das Morgenbrod, trinkt den St. Johanns-Segen und rückt den Berg hinan in das Eydgenößische Lager. Die ganze, bewaffnete Conföderation, **Eydgenossen**, **Oesterreicher**, **Lo-**

thringer, betrug über 30000 Mann Fußvolk und 4000 Reuter. Hinter einer Wagenburg wollte man sich decken. Venner Keller von Zürich verhinderte es: „Wir Eydgenossen, sprach er, sind „gewohnt, dem Feinde offen vor die Stirne zu „treten.„ Mittlerweile vermuthete Karl kaum mehr einen Angriff. Schon zum voraus belehnte er seine Jolanda mit der Herrschaft über Bern. Hallweil, der Hauptmann der Bernerschen Vorhut, ermunterte sein Heer: „An eben diesem Tage, „sprach er, haben vor 137 Jahren eure Väter den „Staat vom Untergange gerettet. Kniet nieder!„ Als sie auf den Knien beteten, öfnete sich das Regengewölk, und zeigte die Sonne. „Wahrlich, fuhr „der Feldherr fort, der Himmel zeigt sich uns gün„stig. Steht auf; schlägt die Henker, die eure „Brüder zu Granson erwürgten. Tapfer dran, „Ihr Junggesellen, damit eure Bräute nicht die„sen schnöden Walchen zu Theil werden!„ Hier ist keine Kunstziererey; hier ist allgewaltige Beredsamkeit, so wie sie nur das Heldenherz eingiebt! Wie ein scharfer Pfeil drang die Rede in die Brust eines jeden Kriegers, der sich würdig fühlte der heroischen Ahnen; des Rächers der erwürgten Brüder, des Beschützers des Vaterlands und seiner Geliebten. Das kleine Heer rückte vorwärts und schlug die 60000 Burgunder.

Digitized by Google

Die Gebeine der Erſchlagenen, bey 10000 Mann, ruhen in einem beſondern Gebäude auf dem Schlachtfeld.

Mit ihrer ganzen Familie ſuchte die Savoiſche Regentin den flüchtigen Karl auf. In tiefer Schwermuth betrachtete dieſer ſeine vormals ſo geliebte Jolanda als Urheberin ſeines kläglichen Schickſals. Er hob ſie unterwegs auf. Nicht nur wurde ſie von Ludwig XI. wieder befreyt, ſondern auch mit den Eydgenoſſen ausgeſöhnt.

Digitized by Google

Inzwischen strebte Renat nach der Wiedereroberung seines Herzogtums Lothringen. Zu seiner Unterstützung liessen sich die Eydgenossen durch Frankreichs Liebkosungen bereden. In allem 20000 Mann stark, eilte nun Renat zum Entsatze von Nancy. Schon beym ersten Brüllen des Urnerhorns flohn die Burgunder. Karls treuste Diener mißriethen das Treffen. „Eher, schwor er, „fecht' ich allein, als daß ich vor dem Knaben mich „flüchte.„ Also wurde zu den Waffen gegriffen. Mit Entrüstung verwarfen die Eydgenossen einen angebotenen, treulosen Verrath. Das Burgundische Heer wich, und unerkannt ward auf der Flucht Karl selber erschlagen.

Mit den Siegern zog Renat in Nancy durch einen Triumphbogen, aufgethürmt aus den Knochen von Pferden und Hunden, welche der Belagerten Speise gewesen.

In Trauerkleidern gieng Renat der Leiche des Herzogs entgegen, bespritzte sie mit geweyhetem Wasser, drückte die Hand des erschlagenen Feinds, indem er ausrief: „Hübscher Vetter, Gott genade „deiner Seele; uns hast du viel Mühe gemacht.„

Ohne die siegreichen Waffen der Cantone wär's vielleicht dem Burgundischen Herzoge gelungen, zwischen Oesterreich und Frankreich ein furchtbares Reich zu verbreiten. Burgund fiel an Frankreich.

Digitized by Google

Der Burgundischen Erbin Maria blieben von dem väterlichen Erbgut nichts als die Niederlande. Um auch diese noch an sich zu reissen, suchte Ludwig XI. eine Verlobnis zwischen seinem Prinzen und der Burgundischen Wayse. In Gegenwart der jungen Prinzeßin liessen die Niederländer die Rathgeber solcher Verbindung aufs Blutgerüst führen. Die Prinzeßin nöthigten sie zur Vermählung mit Maximilian, dem Sohne Kayser Friedrichs III.

X.

Johann Waldmann.

1488.

Er ward zu Blickenstorf, Zugergebietes, im Amte Bar, von armen Aeltern gebohren. In früher Jugend kam er als Lernjung zu einem Rothgerwer nach Zürich. Hier kaufte er im J. 1452. das Bürgerrecht um vier Gulden. Bey allen Faßnachtspielen und Schützengesellschaften war er immer der belebteste und schönste unter seinen Genossen. Gar bald vertauschte er sein Handwerk mit Kriegesdienst. Er war einer von den damals seltenen Köpfen, die einen leserlichen Aufsatz zu verfertigen im Stande waren, und so schrieb er im Ra-

Digitized by Google

gen seiner vierhundert Spießgesellen den Absagbrief an den **Abt von Kempten**. Wenn er von den kriegerischen Streifereyen zurückkam, so zitterten die Hausväter für ihre Weiber und Töchtern, und die Gastwirthe waren nicht sicher vor seinem Gelärme. Auch ward er mehrmal **wegen Unfugen** gebüßt und ins Gefängnis geworffen. Eben sein ungezähmtes Wesen, verbunden mit Wolgestalt, mit rednerischen Talenten und mit freygebiger Verschwendung, alles dieses machte ihn zum **Abgott des Volkes**.

Durch Verheyratung mit einer reichen Wittwe legte er den Grund zu künftigem **Reichtum** und **Ansehn**. Durch den Eisenhandel so wol als durch Vormundschaften und Advokaturen wußte er noch mehr sein Glück zu befördern. Im J. 1473. erhielt er die **Zunftmeisterwürde**. Im J. 1475. nahm er als **Hauptmann** Antheil an dem Kriege gegen den **Herzog von Burgund**. Von dem Herzog von Lothringen ward er zum **Ritter** geschlagen.

Von itzt an finden wir den Ritter Waldmann überall auf den Eydgenößischen Tagleistungen und unter den Abgesandten nach dem französischen Hofe. Aller Vermuthung nach kam er mit unbestochenem Herzen zu dem französischen König, **Ludwig XI.** Sein Mitgesandter, der altschweizersche Adrian von **Bubenberg**, sieht an dem verführerischen Hofe

Digitized by Google

seine vaterländischen Grundsätze in Gefahr. Ingeheim entweicht der biderbe von Bubenberg, unter **Verlarvung eines fahrenden Geigers.** Dieses Schutzengels beraubt, wankt nunmehr **Waldmanns** Patriotismus und unvermerkt wird er von französischer Hofluft vergiftet.

Im J. 1483. brachte es **Waldmann** dahin, daß ihm Ritter **Heinrich Göldi** die **Bürgermeisterwürde** abtreten mußte. Das Göldische Haus und mit ihm der ganze Adel wurden äusserst erbittert. Nur durch den Umsturz der Göldischen Familie glaubte sich der neue Bürgermeister sichern zu können. So ziemlich gelang ihm sein gewaltsames Verfahren. Nicht nur den **Adel**, auch die **Priesterschaft** schränkte er ein. Dadurch zog er sich **Haß** zu. Der Haß gegen ihn verbreitete sich auch in den **Kantonen**, seitdem er auf allen Eydgenössischen Tagleistungen den Meister zu spielen anfieng. Den gewaltsamen Ausbruch beförderte folgender Vorfall:

Frischhans Theiling von Lucern, vormals ein wackerer Kriegeshauptmann, besuchte nun als Tuchhändler die Messen in Zürich. Hier ward er im J. 1487. plötzlich arrestirt. Seine ganze Verschuldung bestand in einigen unbedachtsamen Reden, die er sich wegen des Kriegeszuges nach Bellenz theils im Felde gegen das Zürchersche Pannier über-

Digitized by Google

haupt, theils vormals in einem Gasthof zu Solothurn gegen Waldmann besonders erlaubt hatte. Im Begleite der Blutsfreunde des Gefangenen, schickte Lucern eine Gesandtschaft nach Zürich. Diese begehrte die **Auslieferung des Theilings**, mit Versicherung, daß sein Vergehn zu Lucern sollte untersucht werden.

Waldmannen hatte Theiling einen schimpflichen Rückzug vor Bellenz vorgeworffen. Diesen Vorwurf konnte er ihm nie wieder verzeihn. Ohne Hofnung kehrten die Luzerner nach Hause. Ein Paar Tage hernach ward **Theiling**, auf Aussage zweyer Zeugen und auf eignes peinliches Geständnis **zum Schwerdte verurtheilt.**

Mittlerweile daß so wol durch diese widerrechtliche Hinrichtung als auch durch sein geheimes Verständnis mit **Oesterreich** und **Mayland Waldmann** der Gegenstand des allgemeinen Hasses der Eydgenossen geworden, zettelte sich auch bey Hause ein **Komplot wider ihn** an.

Im J. 1488. wurden allerley aufgewärmte und neue **Satzungen** gegeben. Wenn sie beleidigten, so verschrie **Waldmanns Gegenpartey** ihn als den Urheber derselben. **Die Geistlichkeit** empörte er durch Abschaffung verschiedener Festtage, durch Einschränkung religioser Vermächtnisse, durch Ver-

Digitized by Google

weisung einiger Ordensbrüder, durch Ausbreitung der weltlichen Gewalt über die Priesterschaft. — **Den Adel** — durch Beschränkung seines politischen Einflusses und Verbannung der vornemsten Patrizier. — **Die Bürgerschaft** — durch das strenge Sittenmandat, mit welchem seine eigne Ueppigkeit so sehr abstach; durch Einführung eines gehäßigen Unterscheids zwischen den Ständen; durch schon vorgeschlagne Schmälerung des Wahlrechts der Zünfte. — **Das Landvolk** — durch das Verbot des Handels und der Handwerker ausser den Mauren, durch Untersagung alles neuen Rebbaus, durch Einführung des obrigkeitlichen Salzmonopols, durch Vergrösserung der Gutsteuer, durch Verhinderung unerlaubten Kriegesdienstes u. s. w. Auf Antreib seiner schlauen Feinde ließ er sich bereden, eine Erkanntnis zu stellen, vermög welcher alle grossen Hunde auf der Landschaft sollten weggeschafft werden. Zur Ausrottung derselben zogen zwey Rathsglieder, im Begleite des Abdeckers, von Dorfe zu Dorfe. Als sie jenseit des Albis kamen, versammelten sich gegen 600 Hausväter bewaffnet, jeder mit seinem Haushüter an einem Stricke, und schlugen, als man mit Gewalt auf die Hunde greiffen wollte, das Recht vor. Die Rathsglieder kehrten nach Hause.

Die Abgeordnete der Bauern kamen auf Zürich.

Digitized by Google

Waldmann schlug ihnen das Verhör vor Rath ab. Murrend giengen sie weg. Gegen alles Zusammenrotten herrschten die strengsten Verbote. Um ihrer zu spotten, faßten auf Weber Kellstabs Anstiften die Einwohner zu Meilen und Herliberg, den ausgelassensten Entschluß. Sie wollten nämlich zur Zeit der Faßnachtspiele eine Weintonne auf den Steg zwischen beyden Dörfern legen, und jeder Theil sollte den Wein von seiner Seite leeren. Schlechte Witterung vereitelte den Spaß. Dafür vereinten sich fünfzehn Bursche von Meilen und schwärmten an den Ufern des Sees von Schenke zu Schenke. Zu Erlenbach, ungefähr zwo Stunden von Zürich, hatten sich schon über vierhundert zusammenrottiert. Durch körperlichen Eydschwur verbanden sie sich gegen die vorgebliche Tyranney. Durch Abgeordnete begehrten sie Verhör vor dem Rathe in Zürich. Freundlich verweigerte es Waldmann. Nächsten Sonntags versammelten sich die Landleute bey 1500 in Meilen. Warm von Wein und Faßnachtspielen, sandten sie noch an gleichem Tage Abgeordnete auf Zürich und luden einige Glieder des Raths zu sich ein, auf ihre Faßnacht in Meilen. Die Einladung erhielt Beyfall. Einige Häupter des Raths begaben sich sogleich Montags frühe auf Meilen. Haufenweise ströhmte von allen Enden das Landvolk zusammen. Bürgermeister Röist redete sie

Digitized by Google

als gute, liebe Freunde an, indeß bezeugte er seine Befremdung über ihre Anzahl, und untersagte ihnen weiteres Zusammenrottieren. Noch warf er besonders **Rellstaben** vor, daß er die Uebrigen aufgehetzt hätte. **Rellstab** erwiederte: „Liebe Herren, „ich bin nicht allein Schuld an der Sache; wir „alle stehn zusammen.„ Mit aufgehobener Hand schrie die ganze Versammlung: „Ja, ja, und wir „bleiben bey unserm Worte!„

Der Bürgermeister beliebte ihnen, daß sie ihre Beschwerden durch Abgeordnete vor Rathe sollten vorbringen lassen. Vor Rathe setzte es **Waldmann** durch, daß die Abgeordnete nicht anders als **absönderlich**, jede Gemeinde für sich allein verhört wurden. Der Trennung widersetzten sich diese. Mittlerweile berief man aus den ruhigern Gegenden bey 300 **Mann in die Stadt**. Vollends wurden durch diesen Schritt die Mißvergnügte verbittert. Von **Waldmann** wurde den **benachbarten Kantonen** hievon Nachricht gegeben. **Die Eydgenößische Gesandte** besänftigten das Landvolk und in der Stadt wurde die Besatzung abgedankt. Die Gesandte setzten ihr **Mittleramt** fort. Die meisten Bedingnisse wurden den Mißvergnügten bewilligt. Ohne jemands Einwendung verfälschte sie **Waldmann**. Voll Unwillen hierüber,

Digitized by Google

setzten die Anwohner an den See-Ufern ihre 50 Anführer aufs neue in ihr Amt ein. Vor dem grossen Rathe klagten sie trotzig über die treulose und erniedrigende Verfälschung des Berichts. Eben so trotzig wurden sie nach Hause gewiesen. Hierauf schickten sie **Abgeordnete in alle Kantone.** Sie wurden ungleich empfangen. Auf den 29. März verabredeten sie einen allgemeinen **Landsturm nach Rüßnach.** Zur Abhebung desselben fuhren bey 40 **Rathsglieder** an den See. Alles blieb fruchtlos.

Waldmann trug itzt beständig einen verborgenen Brustharnisch und ließ sich von bewaffneten Stadtbedienten begleiten. Des Nachts lag er auf dem Rathhaus. Früh und späte, öfters um Mitternacht ließ er den grossen Rath zusammenberufen. Um die **Bürger** desto willfähriger zu machen, wurden verschiedene anstößige Gesetze abgeschafft. Nichts desto weniger nimmt die Anzahl der **Mißvergnügten** auch **in der Stadt** zu. Auf offner Strasse wird Waldmanns Vertrauter erschlagen. Itzt geht er von **einer Zunft zu der andern,** um mit seiner Beredsamkeit das Volk zu gewinnen. Bereits auf drey Zünften wars ihm gelungen. Auf einmal stürzten etliche Bürger auf ihn los und begehrten im Namen der Gemeinde Verhör vor dem

Digitized by Google

Rathe. Zu gleicher Zeit erscholl die grosse Rathsglocke. Erschrocken eilt er aufs Rathhaus. Niemand will wissen, wer befohlen habe, zu läuten. Die Bürger laufen zusammen. Unter sie mischt sich **Lazarus Göldi.** Er wiederholt und läßt wiederholen: Man müsse sich unter jedem Bedingniß mit dem Landvolk versöhnen. Die Anwesenden ordnen einen Ausschuß vor Rath ab, an dessen Spitze Lazarus Göldi. Mittlerweile verhörte der Rath die **Eydgenößischen Gesandten**, die Abends vorher wieder angelangt waren. Vor Rath erhält Göldi, daß von Seite des Raths und der Bürgerschaft eine gleiche Anzahl Vermittler gewählt werden. Eilig schleicht er die Treppe hinab. Schon ist sein Bedienter da mit Mordart und Panzer. In der Waffenrüstung läuft er unter die Bürger. In kurzem hat er 500 Mann unter Waffen gebracht. Er lenkt den Sturm gegen das Rathhaus. Endlich gebieten **Eydgenößische Gesandte** am Fenster den Frieden. Die Bürger drangen auf die **Gefangennemmung einiger Räthe.** Hierauf rief Schultheiß Seiler von Lucern: Wen wollt Ihr? Die allgemeine Stimme war: **Waldmann!** Waldmann erschrack, faßte sich aber bald wieder und stand auf mit rührender Hoheit, indem er gelassen den Beystand der Eydgenossen verlangte. Damit löste ihm ein Gesandter das Schwerdt von der

Digitized by Google

Seite, und so ward er von den Gesandten in den Kerker des Wellenbergs begleitet.

Gegen ihn verbreitete **Göldi** die schändlichste Lüge: „Es rücke ein von Waldmann bestelltes Heer an.„ Sogleich Nachmittags führten die Bürger in der Wasserkirche ein neues **Interimsregiment** ein. Zum Oberhaupte ernennten sie **Göldi**. Bey 8000 Mann stark, hatten sich die **Aufrührer** ab der Landschaft vor den Stadtthoren gelagert. Zu diesem Heere begaben sich die angesehensten **Räthe** mit freundlichen Worten, auch führte man aus den Kellern Waldmanns und andrer Gefangenen Wein in das Lager. Durch

Durch einen Ausschuß von Bürgern und Landleuten wird **Waldmann** verhört. Fruchtlos wird er auf die Folter geschlagen. Bey Ermanglung seines eignen Geständtnisses, werden falsche Kundschaften aufgebracht. Nun wird er in das schlimmste Loch des Kerkers geworfen. Er bat um die verwünschte Gnade eines ewigen Verhaftes. Bey der Verweigerung legte er mit Thränen die güldene Ritterzierde von sich.

Den 6. April sitzt der Rath zu Gerichte. Bestellte Männer eilten herbey, mit der Versicherung, daß der Kayser zu Waldmanns Befreyung auf dem Wege sey. Dieser veranstaltete Streich gab den Ausschlag zu einhelligem **Todesurtheil**. Die Gewißheit seines Schicksals machte itzt Waldmann gelaßner. Er legte wieder seinen Schmuck an und gieng unter bewaffnetem Begleite nach dem Rathhaus. Hier nahm ihm Rathsherr Escher, der älteste Ritter in der Stadt, das Ordensband ab. Dann hörte er sein **Urtheil**. Der Innhalt gieng dahin: Er sey von fremden Fürsten bestochen gewesen, und eigenmächtig habe er verschiedene Criminalsentenzen gegeben. Sonderheitlich ward ihm die Absicht, die Zunftmeister lebenslänglich zu setzen und die Einschränkung des Adels zum Verbrechen gemacht.

Nach angehörtem Urtheil ward er unter bewaff-

netem Begleite zu Wasser bis ausser Stadelhofen geführt. Aus guten Gründen blieben die Thore verschlossen. Um die Blutbühne her wimmelte Alles von der ungeheuren Menge des Volkes. Unter dasselbe hatten sich auch die Eydgenößische Gesandte gemischt. Unter mehr als 10000 Zuschauern gieng Waldmanns Blick hin und her. Er freuete sich über diese Menge von Zeugen und winkte mit der Hand, indem er laut ausrief: „O Jesu, so „tilg meine andern Sünden um dieses unverschul„deten Todes!„ Der Beichtvater erinnerte ihn an sein angelobtes Stillschweigen. Er schwieg eine Weile. Dann bat er kurz und mit vernehmlicher Stimme alle Umstehenden, die Eydgenossen und den Reichsvogt, Gerold Meyer besonders um Verzeihung, und das ganze Volk um seine Fürbitte: „Die will ich auch thun für Euch, itzt, und wenn „ich in meine Ruhe eingehe.„ Unbeweglich war jedermanns Aug und Ohr auf ihn geheftet. Laut wänten Weiber und Töchter. Mit Anstand kniete er nieder, erhob noch einmal sein Haupt gegen die Stadt und segnete sie. Der Beichtvater sprach ihm das Credo vor. Indem er anfieng, geschah der Schwerdtstreich. Die Leiche ward in der Abteykirche begraben. Wie ganz gesund innerlich Waldmanns Körper gewesen, und wie sorgfältig man ihn verwahrt habe, zeigt sich daraus, weil man noch im J. 1627. bey zufälliger Eröffnung des

Digitized by Google

Grabes den Körper ganz frisch, und zwischen den Beinen das blutige Haupt fand.

XI.

Nicolaus von Flüe.

Ein Unterwaldner, von vornehmem Geschlechte, zu Kernz im J. 1417. gebohren. Die Kindheit verfloß dem stillen Knaben auf den Triften des Vaters. Von seinen Altersgenossen hat er das Zeugnis, daß

Digitized by Google

sie ihn niemals weder unzufrieden gesehn, noch von seinen Lippen ein unwahrhaftes oder unanständiges Wort gehört haben. Im männlichen Alter that er Kriegesdienst. Nachher bekleidete er eine Rathsstelle im Lande. Unbeweglich schlug er die höchste Würde eines Landammanns aus. Unvermögend nämlich glaubte er sich zur Verbesserung der herrschenden Mißbräuche, und durch fruchtlosen Eifer besorgte er vielmehr Erbitterung als Eintracht zu stiften. Bey solcher Lage der Sachen ließ er sich, theils durch natürlichen Hang zur Andacht, theils durch den Genius der Zeiten, ungefähr im fünfzigsten Jahre zur Erwählung eines einsiedlerischen Lebens verleiten. Im J. 1467. trennte er sich von seiner Gattinn und von fünf Söhnen und eben so viel Töchtern, nicht ohne innern Kampf zwischen Natur und Religiosität. Zum Aufenthalte wählte er sich das Ranft, ein enges Bergthal, in dem quellenreichen Melchtobel. Hier war ein Brett sein Lager, sein Polster ein Stein, sein Dach anfänglich ein Lerchenbaum. Nachher bauten ihm seine Landsleute eine Kapelle, obgleich er seine Mutterkirche zu Sarneln fleißig besuchte. Weit und breit erwarb er sich durch Beten und Fasten den Ruhm eines Heiligen. Der Kern seiner Sittenlehre bestand in der Liebe, als der Quelle aller Tugenden. Sein gewöhnliches Gebeth war: „O Gott, nihm „mich mir, und gieb mich ganz Dir!„

Digitized by Google

Bey der Uneinigkeit zwischen den Kantonen im J. 1481. spielte er eine ehrwürdige Rolle. Zu Anfang dieses Jahres meldeten sich die Städte **Freyburg** und **Solothurn** um den Beytritt zu der **Eydgenößischen Verbindung**. Von den Städten in der Schweiz erhielten sie das Jawort, von den andern Cantonen den Abschlag. Um sich zu vergleichen, hatten sich zu **Stanz** die Eydgenößische Gesandte versammelt, um entweder Frieden zu schliessen, oder zu den Waffen zu greiffen. Zu Stanz lebte ein frommer Priester, **Herman im Grund von Luzern**. Als dieser die Verbitterung unter den Gesandten je länger je mehr zunehmen sah, eilte er in der Nacht zu dem Einsiedler, und kömmt erst in der Mittagsstunde zurück. In vollem Schweisse läuft er in jeden Gasthof, wo sich die Gesandte schon zur Abreise rüsteten. Mit wäinenden Augen beredete er sie, daß sie noch die Ankunft des **Niclaus von Flüe** erwarteten. Eben hatten sie sich wieder versammelt, als dieser wie ein Engel Gottes mitten unter sie hineintrat. Vor seinem ehrwürdigen Anblicke stehn alle von ihren Stühlen auf; er aber sprach mit entblößtem Haupte: „Liebe Herren, ich komme aus meiner Einöde, und „weiß nichts von menschlicher Weisheit: aber Gott „hat mich geleitet. Laßt, (sagte er zu den Gesandten der Städte,) laßt eure einseitigen Ver„bindungen fahren; sie gebähren nur Unrath. Ihr

„aber (indem er sich an die Andern wendete,) er„innert Euch des erhaltenen Beystandes, und „nemmt Freyburg und Solothurn in euern Bund „auf. — Dann hab ich mit Bedauren vernom„men, daß Ihr, anstatt Gott für eure Siege zu „danken, nur über derselben Ausbeute streitet. „Lieber, theilt in Zukunft herrschaftliche Erobe„rungen, nach den Kantonen; bewegliche Beute, „nach der anwesenden Mannschaft. Ihr IV Wald„städte, bleibt bey der natürlichen Billigkeit glei„cher Sätze. Und Ihr alle endlich vereinigt eure „absönderlichen Bündnisse in ein allgemeines Band „der Liebe und Ordnung. Der Herr sey mit Euch!„

Hierauf allgemeiner Beyfall und Dank von Seite der gerührten Gesandten. Wenig Tage hernach errichteten sie das **Stanzerverkommniß.**

XII.

Schwabenkrieg
im J. 1496.

Noch immer wollte der Kayser die Kantone als **Glieder des Reiches** betrachten. Die Kantone liessen sich nicht mehr als solche behandeln. Gegen

Digitized by Google

den räuberischen Adel errichtete Maximilian den Schwäbischen Bund. Auch die Eydgenossen berief er in diese Verbindung. Sie verbaten sich die Ehre des Beytritts. Erzürnt über den Abschlag, erklärte sie der Kayser als Aufrührer. Gegen sie verhetzte er die ganze Schwäbische Conföderation. So heilsam diese für die Sicherheit des deutschen Reichs war, so fand sie nichts desto weniger in Deutschland selbst mächtige Feinde, z. B. an Bayern, Würtemberg u. s. w. Hiezu kam noch, daß gerade um gleiche Zeit, im J. 1496. auch die Bündtner sich gegen die Tyranney der Klöster und des Adels, und gegen den Ueberfall Oesterreichs mit einigen Kantonen verbanden. An den Gränzen fiengen die Schwaben und die Schweizer an, einander zu necken. Im J. 1499. drangen die Tyroler in Bündten ein. Sogleich zogen die Eydgenossen einen bewaffneten Krais von Worms, dem Rhein nach, bis unter Basel hinab. Aller Orten wurden die Ufer des Rheines mit Blute gefärbt. Im Gefolge des Krieges wüteten Seuchen und Theurung. Wie groß der Brodmangel gewesen, beweist folgende Nachricht:

Der Kayser, erzählt Birkheimer, gab mir den Auftrag, mit einigen Truppen bis an den Fuß des Berges Braja zu gehn. Der Weg führte mich durch ein grosses, abgebranntes Dorf. An dem

Ende desselben begegneten mir zwey alte Weiber, welche bey vierzig Kindern, Knaben und Mädchen, wie eine Heerde Schafe vor sich hertrieben. Sie waren alle gleich Todtengerippen, so daß man sie ohne Schauder nicht ansehen konnte. Ich fragte die Alten, wo sie mit dieser elenden Schaar hinzielten? Sie hatten kaum die Kraft zu antworten: Ich werde es bald sehn. Ich sah sie in eine Wiese gehn, wo sie auf die Knie fielen, und wie Vieh das Gras ätzten. Schon hatten sie die Kräuter unterscheiden gelernt. Vorzüglich wählten sie die säuerlichen aus.

Digitized by Google

Ich stand erstarrt, als eine von den Alten wieder das Wort nahm: Ihr seht, warum ich die armseligen Geschöpfe hieher geführt habe. Besser für sie, wenn sie niemals wären gebohren worden! Durchs Schwerdt fielen ihre Väter; die Mütter tödete der Hunger; ihre Habe ward eine Beute des Feindes; ihre Hütten sind von der Flamme verzehret. Wir hoffen doch, sie und wir werden bald von diesem Jammer erlößt werden. Ihrer waren noch einmal so viel. Täglich sterben einige vor Mangel.

In Zeit von einem Jahre wurden acht Schlachten geliefert. Ein einziges mal ausgenommen, behielten die Eydgenossen immer siegreich den Kampfplatz. Einmal waren 500 kayserliche Söldner bis nach Schlins im Gottshausbunde vorgerückt. Die Einwohner im Dorfe hatten eine Leiche zum Grabe begleitet. Bey Hause blieb ein Weib zurück, um für die Leidtragenden ein Todtenmal zuzubereiten. Plötzlich ward sie vom kriegerischen Schwarm überrascht und gefragt: Für wen das Gastmal bestimmt sey? Mit schneller Geistesgegenwart antwortete die Köchin: Für die sogleich anrückenden Hilfstruppen der Kantone. Ihr habt die Wahl, ob ihr das Gastmahl mit ihnen theilen, oder ihnen noch zu rechter Zeit den Platz räumen wollt. Es sind

Schweizer, und Ihr wißt, daß sie eben nicht in grossem Ruhme der Höflichkeit stehn.

Ohne sich zu besinnen, entfloh auf einmal die Kriegesschaar. Ungesäumt eilte das Weib nach der Kirche. Das Volk ergriff die Kreuzfahnen und jagte dem feindlichen Schwarm nach. Bey Hunderten stürzten auf der Flucht über die Felsen hinunter.

Zur Hin- und Hersendung der Briefe bediente man sich während des Krieges, anstatt der Trompeter und Eilboten, entweder junger Mädchen oder

abgelebter Weiber. Ein solches Schweizermädchen, erzählt Birckheimer, kam mit Briefen von den Kantonen nach Constanz zum Kayser. Als es im Vorhof auf Antwort wartete, ward es von den Trabanten gefragt: Womit sich die Eydgenossen in ihrem Lager beschäftigten? Sie bereiten sich, erwiederte das Mädchen, auf euern Angriff. Wie zahlreich sind, fragten jene weiter. Das Mädchen: Zahlreich genung, um Euch zu verjagen. Bey wiederholter Nachforschung, setzte es hinzu: Bey letzterm Gefechte hättet Ihr sie wol selbst zählen können, wofern Euch eure Flucht nicht blind gemacht hätte. — Ferner: Haben sie auch noch Speis und Trank? Antwort: Ohne Zweifel, weil sie noch leben. Sollts ihnen an Proviante gebrechen, so holen sie ihn bey Euch ab. Einer der Umstehenden wollte das Mädchen erschrecken und hob das entblößte Schwerdt empor. Lachend erwiederte die junge Heldin: Fürwahr du bist ein ganzer Mann, wenn du dich gegen ein schwaches Kind wagst; lieber säh ich dich im Streite mit einem geharnschten Eydsgenoß, der mit der Faust kämpft, nicht mit Worten.

Beyde Parteyen waren des Krieges müde. Im J. 1499. wurde zu Basel der Friede geschlossen. In diesem Kriege hatten die Städte **Basel** und **Schaffhausen** den Kantonen gute Dienste geleistet.

Digitized by Google

Im J. 1501. erhielten sie den Beytritt in die Eydgenößische Verbindung. Gleichen Beytritt erhielt Appenzell im J. 1513.

Italiänische Kriege
im sechszehnten Jahrhundert.

Der König in Frankreich, Ludwig XII. schloß im J. 1499. mit den Eydgenossen eine zehnjährige Verbindung. Ungeachtet des obrigkeitlichen Verbotes, fand er immer eine zahlreiche Menge, die ihm zur Eroberung des Herzogtums Mayland zueilete. Schon trat er den drey Kantonen Ury, Schweiz und Unterwalden die Grafschaft Bellenz ab. Seither jagte Pabst Julius II. die Eydgenossen gegen Frankreich in Harnisch. Im J. 1512. rückten sie in das Mayländische Gebiet ein. Die schwachen Besatzungen des Königs in Frankreich flüchteten sich. Mit grosser Feyerlichkeit setzten die Eydgenossen den vorher vertriebenen jungen Herzog Maximilian Sfortia wieder in sein väterliches Herzogtum ein. Zur Vergeltung erhielten sie von ihm die Herrschaften Lauis, Luggarus, Meindris und Maynthal. (1513.) Die Graubündtner bemächtigten sich des Veltlins, Cleven und Worms.

Digitized by Google

Von neuem wollte **Ludwig XII.** **Mayland** erobern. Er belagerte **Navarra**. Die Eydgenößische Besatzung überfiel das französische Lager, erstieg es, richtete das eroberte Geschütz gegen den Feind und zwang ihn zur Flucht.

Franz I., Ludwigs XII. Thronfolger, suchte die Eydgenossen wieder auf seine Seite zu bringen. Da er aber den Herzog von **Mayland** in seinen Besitzungen nicht ungekränkt ließ, so zerschlugen sich seine Unterhandlungen. Indeß ließ sich ein Theil der Eydgenößischen Truppen in Italien durch französische Bestechungen gewinnen. Ein anderer, weit kleinerer Theil der Eydgenossen griff das französische Lager bey **Marignan** an. Eine Verstärkung des französischen Heeres zwang sie zum Rückzug, sie luden ihre Feldstücke auf die Schultern und die Verwundeten nahmen sie in die Mitte; in guter Ordnung zogen sie nach Mayland zurück, mit solchem Erstaunen der Franzosen, daß von ihrem ganzen Heere sich nicht ein Einziger fand, der das Herz gehabt hätte, sie zu verfolgen.

Bald hernach, im J. 1516, traten sämmtliche Eydgenößische Kantone mit **Frankreich in den ewigen Frieden.** Dadurch gelangte **Franz I.** zum ruhigen Besitze von **Mayland.**

Digitized by Google

XIII.

Bürgerkrieg
wegen ungleicher Meynungen.

1529 = 1531.

Noch so verschieden in Meynungen oder Gebräuchen, wir lieben einander als Brüder. Im Wesentlichen nämlich sind wir vom gleichen Geiste beseelet. Derselbe Gott ists, den wir alle verehren, es sey nun in Tempeln ohne Gepräng und Verzierung, oder in Tempeln, die mit Bildern und Altären geschmückt sind. Gleicher Weise schwören wir alle dem Vaterlande, und wir halten den Eydschwur, er mag nun aufs Kreuz oder auf die Bibel, zu Gott, oder zu Gott und den Heiligen gethan seyn. Nicht so in den Zeiten der Vorwelt. Um eines Wortes, um einer Formalität willen zückten Eydgenossen gegen Eydgenossen, Brüder gegen Brüder den Dolchen. Seht jene entzückende Gegend, wo heut zu Tage brüderlich der Reformirte und der Katholik sich umarmen, vormals war sie der Schauplatz des blutigsten Krieges. Und die Veranlassung des Krieges? Anfänglich eine Trennung in Gebräuchen und Meynungen. Die Zürcher, die Berner und ein Theil der Glarner hatten auf Zwinglis An-

Digitized by Google

treib die Bilder aus den Kirchen verbannt und die Klöster abgeschafft. Einige katholische Kantone verschworen sich gegen weitere Ausbreitung dieser Reformation mit dem König Ferdinand. Gegenseitig wuchs die Verbitterung. In den gemeinschaftlichen Vogteyen wurde Zwinglis Lehre von den reformirten Kantonen begünstigt, von den katholischen gehindert. Anton Abacker von Unterwalden sollte als Landvogt zu Baden einreiten; er wagte es nicht ohne zahlreiches, bewaffnetes Gefolg. Voll Mißtraun zogen den 5. Brachm. im J. 1529. die Zürcher bey 500 Mann in die benachbarte Gegend, zur Beschützung der Freyen Aemter. Viertausend andere waren bereit, diesem Vorhaufen zu folgen. Das Kloster Mury wurde erobert. Den 8. Brachm. zogen noch 600 Mann von Zürich gegen Rapperschweil. Tags darauf ein anderes Kriegespannier nach dem Kloster Kappel.

Bey dem Zürcherschen Pannier befanden sich, nebst Zwingli, Conrad Schmid, der Commenthor zu Küsnach, Franz Zingg aus der Abtey Einsiedeln, und andere gelehrte Geistliche. Den Zwingli wollte man nicht mitziehen lassen, aus Besorgniß, daß er sich allzusehr blos stellen möchte. Umsonst hielt man ihn zurück; er schwang sich auf ein Streitroß, mit glänzender Hellparten auf der Schulter, und zog auch mit. Die katholische Kantone lagen

Digitized by Google

unweit Zug zu Bar im Boden. * So groß der Eyfer zwischen beyden Parteyen war, so wenig vergassen auf der einen Seite, wie auf der andern, die einzelnen Personen der alten, Eydgenößischen Freundschaft. An den Grenzen zwischen den Kriegeslagern setzten sich die gegenseitigen Wachen aufs Gras zusammen. Vertraulich assen sie aus gleicher Schüssel die Milch. Die Mitte der Schüssel war die Grenzlinie. Wenn denn ein Krieger mit dem Löffel über diese Linie hinauslangete, so schlug ihn im Scherze der Feind auf den Finger, indem er ihn warnte, ja nicht das Territorialrecht zu kränken.

Die

Digitized by Google

Die Züricher waren begierrig zum Angriff; die Berner hielten sie ab. Sie, nebst andern Zürcherschen Bundesgenossen redeten dringend zum Frieden. Zur Beförderung desselben waren sonderheitlich der Stadtmeister Jacob Sturm von Straßburg und der Ammann Aebli von Glarus geschäftig. Schnaubend kam Aebli aus dem katholischen Lager herauf zu dem Zelte der Zürcherschen Kriegeshäupter. Weder durch kleinfügige Besorgnisse für sein eigen Leben, noch durch den Hohn erbitterter Trotzköpfe ließ er sich abschrecken, mitten unter dem Kriegesgewühl, von Versöhnung zu sprechen. Mit Thränen beschwor er die entzweyten Brüder zur Annahme friedlicher Vermittlung; er beschwor sie bey den nahen Thälern und Höhen, den ewigen Denkmalen der gemeinschaftlich errungenen Freyheit: und der religiose Parteygeist, der Eifer für Wörter und Meynungen verschwand vor dem neuauflebenden Geiste, der alle Gemüther, wie die ersten Eydgenossen beseelte.

Den 26. Brachm. 1529. ward für beyde Parteyen eine ehrenvolle Aussöhnung getroffen. Feyerlich bewilligte man durchgängige Gewissensfreyheit.

Von dem reformierten Kriegesheere schreibt Bernard Wyß, ein Augenzeuge: „Dieses ist man„chem Menschen ein groß Wunder, daß in einem „solchen grossen Heere eine solche gehorsame Ord-

„nung siebzehn ganzer Tage lang gehalten worden „ist. Item, keine gemeine Dirn ist unter ihnen „enthalten worden, dann ob eine kam, fertigte „man sie sogleich tugendlich hinweg. Item man „predigte alle Tage das Göttliche Wort lauter „und klar. Meister Ulrich Zwingli, Herr Com„menthor von Küsnach, Meister Franz Zingg, „Herr Abt von Kappel und sonst gute Prediger „predigten allda. Item man schwur nicht; item „es war niemand mit dem andern uneins; item „es war alle Welt der Obrigkeit gehorsam. Item „es war der Zug einbrünstig, die Pensioner zu „bekriegen, und man betete allemal vor und nach „dem Essen, und spielte man weder mit Würfeln „noch Karten, sondern sang, sprang, wurf und „stieß den Stein und trieb sonst andere Kurzweil.„

Je länger je mehr verbreitete sich die Reformation, und zwar nicht weniger in den zugewandten Orten als in den Kantonen. Voreilig hatten die Zürcher und Glarner den Bürgern zu St. Gallen die Abtey daselbst zum Kauf angeboten. Auch die Toggenburger, als Angehörige dieser Abtey, hofften mit der Gewissensfreyheit zugleich die bürgerliche unumschränkt an sich zu reissen. Natürlich beleidigte dieses die katholischen Schirmorte der Abtey. Auf einer Tagleistung zu Baden im J. 1531. schlugen sie den Zürchern und ihren Bundes-

Digitized by Google

genossen das Eydgenößische Recht vor. Nach fruchtlos wiederholten Tagleistungen verweigerten die Zürcher den katholischen Kantonen die Zufuhr des Getraydes und rüsteten sich zu kriegerischem Wegzug. Den 9. Weinmonat 1531. machten die Katholicken ihr Kriegsmanifest bekannt und forderten von den Zürchern die alten Bundesurkunden zurück. Zu Zug befand sich ihr Hauptlager. In Zürich war man saumselig und schläferig. Der Zürcherische Feldherr, Rudolf Lavater, und auch Zwingli, der nebst andern Geistlichen zur Berathschlagung aufs Rathhaus berufen worden, drangen auf Erregung eines durchgängigen Landsturms. Theils von zaghaften, theils von übelgesinnten Rathsgliedern ward er bis auf den Abend verschoben. Auch nach ergangenem Befehl zum Sturmgeläute ward es hie und da durch einheimische Verräther gehindert. Mit kleinem Kriegestrupp zogen Georg Göldi auf Kappel, und Caspar Nasal und Hans Felix Manz in die freyen Aemter. Schon war das katholische Heer bey 8000 Mann stark. Ein Verräther zeigte demselben an, daß das Hauptpanner von Zürich erst auf den Mittwochen anrücken werde. Vor Anrückung desselben war Göldlin jeder Angriff verboten. Mittwochen, den 11. Weinmonat ward erst Morgens von dem grossen Rathe in Zürich der Wegzug des Stadtpanners befohlen. Ueberall herrschte Verwirrung. Erst um eilf Uhr rückte das

Panner aus der Stadt weg. Anstatt 4000 Mann, die ausziehen sollten, bestand der Haupthaufe aus 700 Mann, und es fehlte an Pferden für den Transport der Lebensmittel und der Kanonen. Zwingli ritt hinten nach, als Feldprediger, auf Befehl des Raths. Als er bey seinem Hause zu Pferd sitzen wollte, gieng das Pferd immer rückwärts. Zwinglis Reden verriethen, daß er nicht glaubte, wieder nach Hause zu kommen. Auch auf der Reise bemerkte man, daß er eifrig zu Gott betete. Auf dem beynahe dreystündigen Weg über den Albisberg erlagen alte und geharnschte Männer, um so viel mehr, da sie eilten, weil man schon von Ferne das donnernde Geschütz hörete. Aus Feigheit oder in verrätherischer Absicht riefen mehrere, daß ihr Zuzug zu spät sey und sie zurückbleiben wollen. Von Zwingli erhielten sie die Antwort: „Ich einmal will im Namen Gottes zu „diesen biederben Leuten hin, will mit ihnen ster„ben oder sie retten helfen.„ Um drey Uhr langte das Panner zu Kappel an. Itzt bestand das ganze Heer der Züricher aus etwan 2000 Mann, die einen von der Reise ermüdet, die andern unzufrieden über Zwingli und über die Folgen der Reformation, grossentheils also unfähig zu siegreichem Angriff. Morgens drauf rückten die Katholicken zahlreich, wohlgerüstet, munter ins Feld. Auf dem Hügel bey Schüren unweit dem Kloster stell-

Digitized by Google

ten sich die Reformirte in Schlachtordnung. Um 12 Uhr überbrachte ihnen ein Trompeter von Lucern den Absagbrief. In dem Zürcherschen Kriegsrath herrschten verschiedene Gesinnungen. Die Einen wollten den Feind erwarten, die Andern sich zurückziehn. Rudolf Gallmann aus dem freyen Amte schrie: „Da, da muß mein Kirchhof seyn! „Den Tag lasse mich Gott nimmer erleben, daß „ich einen Tritt weiche.„ Um 1 Uhr fiengen die Kanonen an, gegen einander zu feuren. Die Zürcher warfen sich auf den Boden, daß das feindliche Donnergewitter über ihren Häuptern wegflog. Dann erhoben sie sich und thaten zwo Stunden lang heftigen Widerstand. Zu ihnen stiessen nun Hilfsvölker, jedoch in geringer Menge. Als diese die mißlichen Umstände sahn, sprach Leonard Burkard von Zürich zu Zwingli: „Meister Ulrich, wie ist „ihm zu Muthe? Wie gefällt ihm die Sache? „Sind die Rüben gesalzen? Wer soll sie nun es„sen?„ — Ich, sagte Zwingli, und mancher Biedermann, der hier steht in Gottes Hand, dessen wir sind, todt oder lebend! — Burkard fuhr fort: „Ich will sie auch helfen essen, will Leib „und Seele wagen.„ Indeß drangen bey 300 Mann, die feurigsten unter dem katholischen Kriegesheer, mit Gewalt auf die Zürcher. Fataler Weise waren diese eben beschäftigt, sich in zween verschiedene Haufen zu trennen. Einige flüchteten

Digitized by Google

sich. Um so viel beherzter wurden die Feinde. Einer von diesen mischte sich unter die Züricher; er stellte sich als einen von ihnen und munterte sie zur Flucht an. Bis in die Nacht ward das ermüdete Zürcher-Heer von dem triumphirenden Feinde verfolgt. Alsdenn kehrte das katholische Heer auf die Walstatt zurück, dankte Gott, der h. Mutter Maria und dem ganzen Himmelschore auf den Knien für den erfochtenen Triumph. Zum Beschlusse ward auf dem Schlachtfelde das Ave Maria gesungen. Hierauf ward das verlassene Lager der Zürcher geplündert. Voll Mitleid nahmen die menschlichern unter den Katholicken die zurückgebliebenen Züricher zu sich, setzten sie zum Feuer, indem es in dieser Nacht ungemein kalt war; pflegten sie und waren mit Heilung ihrer Wunden beschäftigt. Unter den Erschlagenen lag auch Zwingli. Von Steinen zu Boden geworffen, rafft' er sich auf; sank wieder hin; erhob sich von neuem; auf den Knien rief er: Den Leib können sie tödten, doch nicht die Seele! Dann fiel er rücklings. Die Feinde anerboten ihm einen Beichtvater. Mit Kopfnicken schlug ers aus. Voll Entrüstung über seine Beharrlichkeit stach ihn nunmehr ein Hauptmann von Unterwalden in den Hals und bald hernach gab er den Geist auf.

Noch zeigt man den Baum, oder doch den

Digitized by Google

Platz, wo Zwingli seinen Bürgern Muth einsprach, und die Anhöhe, auf welcher seine Leiche verbrennt ward.' — Auf der Seite gegen dem Albis liegt ein Müllgraben. In denselben fiel der Zürcherische Pannerherr Schweizer. Niedergedrückt von den Fliehenden, hielt er noch immer das Pannier fest, daß es sein Vortrager Kambli nur mit Mühe aus den todten Händen herauswand und damit durch den Sumpf lief. In der einen Hande hielt er das Pannier, in der andern das Schwerdt, womit er eine feindliche Faust von der Stange losmachte. Mit Verlurst eines Stückes vom Damaste und der güldenen Schnur wards noch gerettet. Kambli fiel unter dem Druck des einbrechenden Feindes, als Adam Näf mit dem Schwerdte herbey eilete. Einem Feind, der schon das Pannier ergriff, hieb er den Kopf ab, daß das Blut die Fahne bespritzte. Zugleich half er dem Kambli wieder auf die Füsse. Durch Freund und Feind drang dieser mit Näfen, das blutige Schwerdt in der einen Hande, das zerrißne Pannier in der andern. Bald fiel er wegen der offenen Wunden ohnmächtig zu Boden, und ein anderer rettete das Ehrenzeichen der Stadt über den Albis. Noch zeigt man Näfens Schwerdt, das von seinen Nachkommen als Heiligtum aufbewahrt wird. Mit demselben erneuern sie noch heut zu Tage das Zür-

Digitized by Google

chersche Bürgerrecht, welches ihrem Ahnherrn wegen seines Muthes geschenkt worden war.

Vom Schlachtfeld aus sieht man von Ferne auf dem Zugerberg die Kapelle, welche die katholische Kantone zum Triumphzeichen erbauten.

Wengi.

In diesem Kriege hatten auch die Solothurner den Bernern Hilfsvölker gegen die Katholicken geschickt. Nunmehr forderten diese letztern, daß die Solothurner entweder tausend Goldgulden an die Kriegeskosten bezahlen, oder widrigenfalls sich zur Verbannung der reformirten Prediger anheischig machen. Die reformirte Partey in der Stadt zog das erstere von diesen Bedingnissen vor. Die weit stärkere, katholische Gegenpartey wurde hierüber höchst aufgebracht. Sie bemächtigte sich eines Feldstückes und richtete es gegen das Haus, in welchem die Reformirte über die Durchsetzung ihrer Glaubenslehre rathschlageten. Noch zu rechter Zeit erfuhr ihren Anschlag der Schultheiß Wengi. Er eilte an den Platz hin, wo das mörderische Geschütz schon gegen den unbewehrten Haufen der Reformirten aufgepflanzt war. Mit entschlossenem Muthe stemmte er die redliche Brust vor die Oef-

Digitized by Google

nung des geladenen Stückes. Wenn ihr Bürgerblut vergiessen wollt, sprach er zu den Umstehenden, so vergießt zuerst das meinige, bevor ich zugebe, daß irgend ein anderer von unsern Mitbürgern verwundet werde! — Beschämt zogen die Katholiken mit dem Geschütz ab.

So rettete Wengi mit Gefahr des eigenen Lebens auch selbst solche Menschen, die seiner Religion abgeneigt waren. Bey hellem Mittage traten hernach die Reformirte unter die Waffen; allein um sich nicht am Blute der Mitbürger zu verschulden, zogen sie lieber aus der Stadt weg und liessen Hab und Güter zurück.

Lavater.

An verschiedenen Orten hatte die Abschaffung der Mißbräuche die schlimme Folge, daß man mit denselben zugleich auch die heilsamsten Gebräuche abschaffen wollte. Mit dem Joche des Pabstes, schüttelte hie und da das Volk jedes Band, auch die nothwendigsten Gesetze, von sich. Wiedertäufer hieß man diese Feinde der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit. Ihre Raserey verbreitete sich von Holland und Deutschland, auch über Helvetien.

Digitized by Google

Um sich jeder Pflicht gegen Obrigkeit und Vaterland zu entziehn, vereinigten sich ganze Gemeinden. Eine solche Versammlung, bey der sich beynahe alle Bewohner der Grafschaft Kyburg einfinden sollten, ward auf das Feld bey Töß angesagt.

Lavater, der Landvogt von Kyburg, beschloß selbst unter den wüthenden Haufen zu gehn. Als er mit seinem Gefolge nahe kam, und die Aufrührer ihn erblickten, entstand ein Gemürmel: Er hätte da nichts zu thun. Schon wollten ihn einige verjagen. Die Andern fanden gut, ihn wenigstens zu hören. So wie sich ihm die Bahn öffnete, ritt er unter die viel Tausende mit heiterer Mine, und sagte: Ich vernahm, daß sich die guten Grafschaftsleute hier versammeln; seit etlichen Wochen, da ich als Landvogt nach Kyburg zog, bin ich nun auch ein Einwohner der Grafschaft geworden, und habe Feuer und Licht da; folglich hab ich auch Zutritt zu der Gemeinde. Willig trag ich mit jedem von Euch Freud und Leyd. Wenn Euch etwas am Herzen liegt, so wollen wir sehn, wie am besten zu helfen seyn werde. Wenn ihr nur stille, gute Leute seyd, so wird es wol gehn. — Die Freundlichkeit gewann sie. Mittlerweile eilte eine Gesandtschaft von Zürich herbey. Lavater bahnte ihr den Weg, daß sie bey den Bauern desto eher Gehör fand. Die Gelaßnern giengen aus einan-

Digitized by Google

der, da man ihnen geneigtes Gehör in der Stadt versprach. Die Rohern zerstreuten sich in den Gasthöfen. Lavater und einige Bürger aus der benachbarten Stadt Winterthur, besonders auch der Schultheiß Hegner daselbst, verfügten sich zu ihnen mit besänftigenden Worten. Endlich brachten sie es dahin, daß auf den Abend iedermann gänzlich beruhiget war.

Lavater erhielt hernach die höchste Würde im Staate. Hegner wurde für seine treue Bemühung mit einer ansehnlichen, auf sein Geschlechte fortgepflanzten Bedienung belohnt.

An vielen Orten gieng die Raserey des Pöbels so weit, daß er den ordentlichen Unterricht durch Lehrer und Prediger verschmähte, und sich beredete, der Geist Gottes werde unmittelbar durch wunderbare Erscheinungen und Eingebungen die Menschen erleuchten. Was jedem Narrn in den Sinn kam, das erklärte er für Offenbarung vom Himmel. *) Diese Schwärmer verkündigten das tausendjährige Reich und erwarteten die sichtbare Ankunft Christi auf Erden, um mit ihm und unter ihm als seine Statthalter zu herrschen. Sie schmeichelten sich, mit den Engeln Umgang zu pfle-

*) S. Pantheon anabaptisticum et enthusiasticum, 1702. in Fol.

Digitized by Google

gen. Ein armes Weib legte, auf vermeynten Befehl des Gabriels, das Tischtuch auf und lud alle Nachbarn zusammen. Gott, sagte sie, würde Manna und Kuchen vom Himmel herabsenden: aber kein Manna und keine Kuchen kamen vom Himmel. So steckten die Gäste ihre Messer wieder ein und begaben sich hungerig hinweg. Ein anderes Weib rühmte sich, daß Gott sie ohne Speise erhalte, und sie fastete sich zu Tode.

Da diese Schwärmer die Bibel in allen Stellen buchstäblich erklärten und auf kindische Un-

Digitized by Google

schuld Ansprüche machten, erlaubten sie sich ieden noch so kindischen Einfall. Einer derselben hatte seinen Mist einige Tage zusammengesammelt und streuete ihn auf die Strasse und warf sich selbst entblößt darein, unter dem herrlichen Vorwande: Wenn wir nicht werden, wie die Kinder, so mögen wir nicht in das Reich Gottes eingehn. Um der gleichen Ursache willen setzten sich andere nakend auf Stecken- und hölzerne Pferdchen, ritten in grossen Haufen, und die Weiber liessen nackt mit ein, u. s. w.

Rudolph Kollin.

Er erblickte das Weltlicht im J. 1499. in dem Flecken Gundelingen, Luzernergebiets. Von Kindheit auf hatte er einen grossen Beförderer an einem Chorherrn zu Münster, Namens **Xilotectus** oder **Zimmermann**. Dieser fieng an, dem Knaben Virgils erste Ecloge zu erklären. Der Schüler begriff und empfand den Innhalt so wohl, daß er sogleich das Gedicht selbst übersetzte. Hierüber war das Vergnügen des Lehrers so groß, daß er sich die Mühe nicht dauren ließ, mit dem jungen Menschen auch Virgils andere Gedichte zu lesen.

Digitized by Google

Unter Zimmermanns Begünstigung setzte Collin seine Studien in Basel und hernach in Wien fort. Nach verschiedenen gelehrten Reisen kam er nach Basel zurück. Daselbst erhielt er ein Schulamt und zugleich ein Canonicat zu Münster im Argäu. Bey der Zurückkunft in Luzern ward er der Lutherschen Lehre wegen verdächtig. Man durchsuchte seine Bücher; da sie meistens griechisch waren, wurden sie, ungeachtet aller seiner Einwendungen, für lutherisch erklärt. *) Ungeachtet der grössere Theil des Raths ihn glimpflich behandelte, so sah er doch in Luzern seine Gewissensfreyheit gehindert, und so entschloß er sich, nach Zürich zu gehn. Daselbst nahm ihn den 14. Hornung 1524. Myconius in sein Haus auf. In einem Absagsbriefe nach Luzern that Collin von freyen Stücken Verzicht auf das Münsterische Canonicat. Um niemand beschwerlich zu fallen, lernte er das Seilerhandwerk bey Heinrich Ostertag, einem Zürcherschen Rathsmann.

Als er Meister wurde und sich verheyrathete, bekam er den Thomas Platter in gleichem Handwerke zum Lernjung. Wenn Collin den Jungen im Schlaf glaubte, so stand dieser auf, zündete ein Licht an und studierte heimlich den Homer mit des Meisters Dollmetschungen. So armselig bey

*) Tempe helv. Vl. III. N. 3. s. 417.

dem Seiler-Handwerke ihre Lebensart war, so verbreitete bey alle dem die **Litteratur** Reiz und Anmuth auch über die größten Beschwerden. Als eines Tages Collin und Platter ihr sparsames Mahl verzehrten, und ausser Wasser kein Getränk auf dem Tisch war, sagte Collin: Platter, wie hebt Pindar den ersten Gesang an? Dieser sang: Ariston men Hydor. Wolan, erwiederte jener mit scherzhafter Laune: So trinken wir Wasser!

Im J. 1524. den 3. Weinmonat verreisete **Collin** mit einem Kriegeshaufen nach **Waldshut**, zugleich als Soldat und als Quartierschreiber. Auf Befehl der Obrigkeit kehrte er wieder nach Zürich zurück. Im J. 1525. beförderte er den Zuzug zu Gunsten des Herzog Ulrichs von **Würtemberg**. Für diesen Herzog ergriff er die Waffen. Als Held erschien er im Schlachtfeld; als Menschenfreund in der Besatzung. Des Krieges überdrüßig, kehrte er nach Zürich zurück und trieb von neuem sein Seilergewerb.

Im J. 1528. wohnte er mit Zwingli der **Disputation zu Bern**, im J. 1529. der **Disputation zu Marpurg** bey. In gleichem und in den folgenden Jahren gieng er in schwirrigen **Staatsgeschäften** nach Frankreich, Feldkirch, Venedig. Auf der Bresser-Hayde überfielen ihn zween Straf-

Digitized by Google

senräuber; den einen hieb er mit dem Schwerdt nieder; auf der Flucht entwich er dem andern.

Schon im J. 1526. hatte er um zehn Gulden das **Bürgerrecht** in Zürich gekauft. Bald hernach ward er **Professor der griechischen Sprache.** Wegen geringer Besoldung verband er mit dem Professorate das Handwerk. Dieses gab er nicht auf, bis ihm sein Einkommen vermehrt ward. Verschiedene griechische Schriftsteller übersetzte er itzt in das Lateinische. Er starb den 9. März 1578.

Um gleiche Zeit lebten auch andere Männer, die mit **Kopfarbeit Handarbeit** verbanden. Schon erwähnten wir **Platters.** Auch **Joh. Keßler** dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Zuerst in seiner Vaterstadt zu Sanct Gallen legte er sich auf die Studien; hrnach zu Basel und Wittenberg. Im J. 1523. kehrte er in sein Vaterland zurück. Da sich dort zur Kirchenverbesserung noch wenig Anschein zeigete, trieb er das **Sattlerhandwerk**, ward aber bald hernach **Leser der h. Schrift** u. s. w. Er starb im J. 1574. Eine seiner Handschriften führt den Namen **Sabbatha**, weil er nur an den Sonnabenden daran arbeiten konnte. *)

Conrad

*) S. Schweiz. Mus. Jahrg. II. St. V. N°. I.

Digitized by Google

Conrad Geßner.

Geßner ward im J. 1516 zu Zürich gebohren. Da seine Aeltern wenig begütert und ohnehin mit zalreicher Familie beläſtiget waren, ſo nahm ihn der Prof. **Ammianus** zu ſich ins Haus und gab ihm drey ganze Jahre lang Unterhalt. Beym Hinſcheide des Vaters hatte er nicht mehr als fünfzehn Jahre, zugleich lag er krank an der Waſſerſucht, wovon er ſich nur allmählich erhollte. Da ihn die Mutter nicht mehr zu unterhalten im Stande war, ſo begab er ſich nach Straßburg, als **Famulus** des **Capito**. Von da gieng er, indem er ſich kümmerlich durchhalf, zur Fortſezung der Studien nach Frankreich. Durch **Privatunterweiſungen** gewann er ſein Brod. Nach ſeiner Zurückkunft verheyratete er ſich, als er kaum zwanzig Jahre alt war. Seine Gattinn überlebte ihn, ungeachtet ſie von täglichen Gichtern und von allerley Geſchwüren geplagt war. Aeuſſerdem daß er von einer kränkelnden, verdrüßlichen Gattinn vieles auszuſtehn hatte, ſah er ſich noch überdies in den Schulſtaub niedergedrückt. Bey allem dem war ſein Schulgehalt ſehr klein. Ob er gleich die meiſte Zeit des Tages in der Schule zubringen mußte, fand er nichts deſto weniger immer noch einige Stunden zu ſeinen **mediciniſchen**

Digitized by Google

Studien. Auch gab er von Zeit zu Zeit verschiedene gelehrte Schriften heraus. Seine Wissensbegierde trieb ihn auf Reisen zu gehn. Unter anderm kam er auch im J. 1545. nach Augspurg, wo er beym Graf Fugger mit dem nachherigen, kayserlichen Leibarzt Ammerfort an gleichem Tisch aß. Die Flammen des deutschen Krieges trieben ihn wieder nach Hause. Auch seine kränkliche Leibesbeschaffenheit fieng an, ihn an fernern, weitläuftigen Reisen zu hindern. In Zürich erhielt er das Amt eines Stadtarztes. Im J. 1559. ward er von Kayser Ferdinand zu einer Unterredung nach Augspurg berufen. Von demselben erhielt er hernach im J. 1564. den Adelsbrief, nebst verschiedenen, kostbaren Geschenken. In seinem lezten Willen vermahnt er seine Verwandten, daß sie die ihm und mit ihm zugleich seiner ganzen Familie erwiesene Ehre als Ermunterung zu allem Guten, und besonders zu den Künsten und Wissenschaften betrachten. Zu diesem Ende bestimmte er 100 Gulden zu einem Fond für Studirende aus der Geßnerschen Familie, auch befahl er, daß die ganze Familie bey einem alljährlichen Liebesmal sein Andenken feyere. — Er starb im Jahr 1565.

Digitized by Google

Ludwig Pfyfer.

Er ward im J. 1523. zu Lucern gebohren. Im J. 1553 trat er in französische Dienste. Durch Heldenthaten ward er zu den höchsten Kriegeswürden erhoben. So z. B. führte er im J. 1567. dem Könige in Frankreich, Carl IX, sechstausend Mann eydgenößischer Hilfsvölker zu. Der junge König selbst, nebst seiner Frau Mutter und dem ganzen Hofe, befanden sich in äusserster Gefahr, zu Meaux von dem Prinzen von Conde überfallen zu werden. Herzhaft und glücklich führte Pfyfer das königliche Haus mitten durch das feindliche Kriegesheer. Noch vor Nacht langten sie in Paris an. Tags darauf ward der siegreiche Obrist von dem König und von der königlichen Familie mit besondern Ehrenbezeugungen empfangen; auch sollte ihm und seiner Compagnie sogleich der Schlachtsold ausgetheilt werden: Pfyfer aber wollte den Sold eher nicht annemmen, bis er auch den übrigen Compagnien bezalt werden könnte.

Im J. 1568. führte er den jungen König abermal bey 10000. Mann zu. — Im J. 1577. beschenkte er das Jesuiter-Collegium in Lucern mit 30000. Gulden. — Nicht wenig trug er im

Digitized by Google

J. 1586. zur Errichtung des borromäischen Bunds bey. Ueberall war sein Einfluß so groß, daß ihm gemeiniglich der Name des Schweizer-Königs beygelegt wurde. Er starb im J. 1594.

Befreyung der Stadt Genf.

Im J. 1515. hatte sich der Bruder des Pabsts Leo X. mit der Schwester des Herzogs von Savoyen verheyrathet. Bey dieser Gelegenheit trat der genfersche Bischof dem Herzogen seine weltliche Gerichtsbarkeit ab. Dadurch wurde das Mißtrauen der Genfer so wol gegen ihren Bischof als gegen den Herzog vermehrt. Der Bischof that verschiedene Versuche, ihre Vorrechte zu kränken. Alle Schuld schrieb das Volk den bischöflichen Beamten zu. Das Geld ihres Herrn, hieß es, ist ihnen theurer, als die bürgerliche Freyheit. Der Rath versammelte sich. Freywillig erschienen die Beamten. An ihrer Spitze zog Berthelier aus der Tasche den bischöflichen Lehn- oder Gehaltsbrief hervor. Wenn ich, sprach er, ein schlimmes Beyspiel gegeben habe, daß ich mich von dem Bischof mit einem Amt belehnen ließ, so will ich jzt das Beyspiel geben, wie man ein nie-

Digitized by Google

driges Interesse dem Vaterland aufopfern soll. — Zu gleicher Zeit zerriß er vor dem versammelten Rathe seinen Gehaltsbrief. Seine Kameraden erklärten sich gleichfalls, daß sie niemals so eyfrige Dienstleute des Bischofs gewesen, um sich darüber der Ehre, Söhne des Vaterlandes zu seyn, unwürdig zu machen. Haufenweise ströhmten die Bürger zusammen. Ganz erschrocken, that der Bischof, was sie verlangten. Aus Furcht vor seiner Verfolgung flüchtete sich **Berthelier** nach **Freyburg**. Hier war er darauf bedacht, zwischen dieser Stadt und der Stadt Genf ein **Bündniß** zu stiften. Unter Verheissung sichern Geleites kehrete er zurück. der **Bischof von Genf** und der **Herzog von Savoyen** wußten nicht, was sie mit ihm anfangen sollten; sie anerboten ihm alle Begnadigung, wofern er bey ihnen dafür anhalten wollte. Er antwortete: Zur **Begnadigung** haben nur **Verbrecher** nöthig Zuflucht zu nemmen. Je länger je eyfriger arbeitete er an einer Verbindung der **Genfer** mit **Freyburg**. Hierüber ließ der Rath zu Genf den 22. Christm. 1518. die ganze Bürgergemeinde zusammen berufen. Aeusserst unruhig war die Versammlung. Die einen verwarfen, die andern billigten das Bündniß. In Genf erschien eine **savoysche Gesandtschaft**, um bald durch Schmeicheleyen, bald durch Dräuungen den Bund zu verhindern.

Digitized by Google

Da die Gesandten nichts ausrichteten, kehrten sie auf eine **gemeineydgenößische Tagleistung**, mit Beschwerden über den Canton Freyburg, daß er die Genfer von dem Bischof und von seinem Bruder, dem Herzog, abwendig mache. Die Genfer bewiesen, daß ihre Stadt niemals weder dem Herzog noch seinen Vorältern unterwürfig gewesen. Nach langen Streitigkeiten kam endlich das **genfersche Bündniß mit Freyburg** den 6. Hornung 1519. zu Stande. Inzwischen that Herzog **Carl III. von Savoi** alles Mögliche zur Entkräftung dieser Verbindung. Im Geheim sammelte er ein Kriegesherr. Als Herold schickte er den **Chablais** an die **Syndics nach Genf.** Chablais trat in die Rathsversammlung, ohne das Haupt zu entblössen oder jemand zu grüssen. Man anerbot ihm einen Siz bey den Syndics. Nach wiederholter Weigerung nahm er selbst Plaz, aber nicht an dem angewiesenen Orte, sondern auf einer höhern Stelle. *

" Daß es euch ja nicht befremde, fieng er an, „ wenn ich nicht sogleich auf eure Einladung " habe Plaz nemmen wollen, und wenn ichs jzt

* S. Hist. de Genéve par Spon & Aban Lit. T. 1. p. 120.

" ungebeten selbst thue. Hier erschein' ich in dem
" Namen des großmächtigen, allgefürchteten Her-
" zogs, meines und auch euers Gebieters. Euch
" kömmt es also nicht zu, diesen sizzen zu heissen;
" seinen Plaz wählt er selbst und weit erhöht über
" Euch alle, so wie ich, so lang ich als Abge-
" sandter unsern Beherrscher darstelle. Von mei-
" nem Stul herab also befehl ich Euch im Na-
" men des Fürsten, daß Ihr Ihm hier auf dem
" Rathhaus mit möglichster Pracht seine Woh-
" nung bereitet; ferner, daß Ihr für Ihn und
" sein Gefolge, das ohne die Reuterey, aus zehn
" tausend Mann zu Fuß besteht, alle nothwen-
" digen Lebensmittel anschaft. Denn er kömmt
" zum Gerichte. "

Man antwortete ihm: " Eben so sehr be-
" fremdet uns, was Ihr thut als was Ihr sagt.
" Ihr erscheint in der Person des Herzogs. Daß
" er euer Herr sey, wollen wir glauben. Der
" unsrige ist er nicht. Ein allzu guter Sohn der
" Kirche ist er, um ihr ihre Gerichtsbarkeit strei-
" tig zu machen. Nicht ihm ist die Gerichtspflege
" anvertraut, sondern dem Bischof, den Sindics
" und dem Rathe, und zwar nach unsern Gese-
" zen. Hat er über jemand zu klagen, so erkläre
" er sich; wir werden ihm Recht halten. Allein zu
" groß ist sein Gefolge für unsere kleine Küche.

" Nichts desto weniger, wenn er sich auf sein ge-
" wöhnliches Begleit einschränkt, und sollten es
" auch bey 500 Mann oder noch mehr seyn, so
" sey er willkommen! Wo er selbst verlangt,
" bewirthen wir ihn, nur nicht auf unserm Rath-
" haus: für uns selbst bedürfen wir dessen, wenn
" ers erlaubt. "

Mit Unwillen verließ **Chablais** die Versamm-lung. Die Bürger traten unter die Waffen. Mit seinem Kriegesheere war der **Herzog** näher ge-rückt. — Die **Freyburger** liessen ihm sagen, daß sie Genf nicht werden ungestraft angreiffen lassen. Indeß war die savoische Uebermacht zu groß. Die Genfer sahn sich zur **Absagung des Freyburgi-schen Bunds** genöthigt, auch liessen sie den Her-zog mit zalreichem Gefolg in die Stadt ein. In der allgemeinen Bestürzung schlug man ihm nichts ab.

Mittlerweile drangen die **Freyburger** bey sechs bis sieben tausend Mann ins **Wattland**. Daselbst nahmen sie den savoyschen **Guberna-tor de Cüllins** gefangen. Dem Herzog liessen sie sagen, daß sie an diesem jede Unbill rächen wer-den, die er den Genfern zufügen würde. Der Herzog fieng an, in gelinderm Tone zu sprechen. Zugleich verlangte er bey den **Kantonen güt-**

liche Vermittlung. Der Freyburgerbund wurde zernichtet, und von beyden Seiten zogen die Truppen nach Hause.

Den 20. August 1519. machte der Bischof in Genf einen neuen Besuche. Tags darauf ließ er die Bürgergemeinde zusammenberufen. Er verkündigte, daß er da sey zur Wiederherstellung der Ordnung, und zur Bestrafung der Friedensstöhrer. Da er sonderheitlich den Berthelier als einen Eyferer für die Freyheit mit scheelen Augen ansah, so ließ er ihn nach l'Isle in Verhaft führen. Zum Beweise, wie wenig ihn alles dieses beunruhige, fuhr er unterwegs fort, mit einem Kaninichen zuspielen, das er im Arme zutragen gewohnt war.

Die Wache wollt ihn bereden, daß er seinen Herrn um Gnade ansehen sollte. Welchen Herrn? fragte er. Den Herzogen von Savoyen, unsern Beherrscher, erwiederten die Umstehenden. Mein Beherrscher ist er nicht, versezte Berthelier, und wär ers, so würde ich nicht um Gnade flehn, weil ich schuldlos bin.

Zum Verhör bediente sich der Bischof nicht des Syndics, sondern eines Prevots, der ganz eilfertig zu diesem Amte kam. Gegen diesen gesezwie-

Digitized by Google

drigen Richter erklärte sich der Gefangene: daß er nicht ihm, sondern nur den Sindics antworten werde. Umsonst verlangten diese Berthelier's Auslieferung. Ein paar Tage hernach kam der Prevot wieder, im Begleite seiner bewafneten Leute aus Faulignì. Dieselben stellte er gleichsam in Schlachtordnung. Mit einem Beichtvater und dem Scharfrichter trat er zu dem Gefangenen, und sagte: Wofern er sich länger der Verantwortung entziehe, so sey er des Todes. Bey beharrlicher Weigerung, fällte er folgendes Urtheil: " Da du in gegenwärtigem Falle, so wie in man- " chem andern, dich immer als Rebellen gegen " deinem Fürsten bezeigt hast, so verurtheile ich " dich zum Tode! " Hierauf übergab er ihn dem Beichtvater, mit dem sich Berthelier nicht lang unterhielt. Alsdenn führte ihn der Scharfrichter auf den Platz zwischen dem Thurm und der Brücke: hier that der Verurtheilte ein kurzes Gebeth und schickte sich an, noch vor seiner Hinrichtung eine Rede an die anwesenden Bürger zu halten. Der Prevot aber schrie dem Scharfrichter zu, er sollte nicht länger zaudern. Berthelier mußte also niederknien. Noch rief er aus: O meine Genfer! Kaum rief er so, als sein Haupt von der Schulter fiel.

Digitized by Google

Die einheimischen Unruhen in Genf und die Eingriffe des Herzogs in die Freyheiten dieser Stadt vermehrten sich täglich. Die Genfer neigten sich auf Seite der **Glaubensverbesserung** und verjagten die Anhänger des Bischofs. Nunmehr sahn sie sich mit dem Herzog **Carl III.** in offene Fehde verwickelt. Durch Vermittlung der **Berner** erfolgte der **Verglich von St. Julian.** In diesem Verglich verpfändete der Herzog das **Wattland**, im Fall einiger Verletzung der Friedensartickel. Häufig aber verletzte er diese. Im Jahr 1536. kündigten ihm hierauf die **Berner** den **Krieg** an. Auf ihre Aufforderung ward er auch von den **Wallisern** und **Freyburgern** bekriegt. Zu gleicher Zeit fiel auch **Frankreich** den Herzog an. Von allen Seiten wurden ihm die schönsten Provinzen entrissen. Erst in dem J. 1564 erfolgte zwischen ihm und den **Bernern** ein **Friedensschluß.** In demselben überließ er den Bernern das von ihnen eroberte **Wattland.** Auch den **Freyburgern** und **Wallisern** trat er einen Theil seines Gebiets ab, und für einmal anerkennte er die **Freyheiten der Genfer.**

Digitized by Google

Anhang
Schweizerischer Gedichte.

Die Schweizerhelden.

Wen wählest du dir, Muse, wen von allen
Den Helden, die der Lorbeer deckt?
Des Namen soll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lied erweckt.

Stolz stehn sie da, der theuern Freyheit Mauern,
Die unsrer Väter Muth erhöht;
Des Bundes Zeugen, der, so lang die Felsen dauern,
Fest, wie die Felsen, steht.

Von jeder Alpenhöh, mit Schnee bekleidet,
Aus jedem buntgeschmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die sichern Heerden weidet,
Steig' unsrer Lieder Schall

Zuerst dem Gott empor, der, da sie drohten,
Bald der Tyrannen Trotz gebeugt,
Und unbezwungnen Muth in edler Patrioten
Entschloßner Brust erzeugt.

Digitized by Google

Auch ist der Arm, der unser Joch zerbrache,
Unsterblicher Gesänge werth;
Werth, daß der Enkel Ohr in hoher Göttersprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorbeer, welcher ewig blüht,
Seh ich der Helden Stirn, ich seh der Krieger Wunden;
Und jeder heischt mein Lied.

Tell, furchtbar mit dem Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straf,
Beflügelt von gerechtem Grimm, der ihn beseelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floß von seinem Pfeil, nicht von dem Schwerdte
Des heiligen Triumvirats,
Das, nie der Rache Ruf, nur Freyheit rufen hörte,
Der Stifter unsers Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie die grossen Namen,
O Muse, daß ihr Volk sie kennt,
Daß, wer den Segen fühlt, mit Dank- und Liebesflammen
Fürst, Arnold, Wernern nennt;

Digitized by Google

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren,
Schön wie dem Griechen Tempe war,
Der Ort, wo sie den Eid des theuern Bundes schwuren,
Der unser Glück gebahr.

Zum Himmel stieg der Schwur — Zwar, sie zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Kriegesfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen Alpgebürgen
Herab auf Fluren fällt.

Sie sahen's, bebten nicht; wie nach dem Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpenspitze
Getrost hinunter sieht.

Auch ich, ich bebe nicht: an deiner Rechten,
Die sicher durch Gefahren dringt,
Folg' ich, o Muse, dir, zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt;

Der Pfeil in Lüften zischt, emporgeschwungen
Das Schwerdt auf Feindes Schädel blitzt;
Hin, wo Helvetien um seinen Kranz gerungen;
Mit edelm Blut bespritzt.

Digitized by Google

Wo fahr ich fort? Wo schließ ich? Meiner Helden
Ist eine grosse Zahl, und viel
Der Lieder werthen Thaten; alle sie zu melden
Verstummt mein Saytenspiel.

Noch schallts, und meine Seele fortgerissen
Schwebt über jenem See entzückt,
Den Scenen grosser Thaten überall umschliessen,
Wohin mein Auge blickt

Ist heilig Land. Ein Felsendenkmal zeuget
Helvetiens Thermopylä,
Wie von der Freyheit warm der Muth des Krieges
steiget
Zu Götter gleicher Höh'.

Auf diesen Fluren, eh' der Sonnenwagen
Am Ende seiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unsrer Streiter Schaar.

Dort fiel er, laß die Sayten stärker tönen,
Sing' laut dein Dank-erfülltes Lied,
O Vaterland! Ein grosses Opfer deinen Söhnen,
Fiel Arnold Winkelried.

Digitized by Google

Schlug nicht der Ruf betäubend eure Ohren,
Ihr Feinde meines Landes? Hat
Der stolze Geist des Sieges Hofnung nicht verloren,
Beym Anblick dieser That?

Ha! kommt nur, hinter jenen Bergen wohnen
Der Helden Söhne mehr, bereit,
Wie Sparta's Jünglinge das Leben nicht zu schonen
Im ehrenvollen Streit.

Dem freyen Tod geweihte Seelen bilden
Sich hier den Felsenfesten Sinn;
Verschwendrisch giebt die Schaar in Raurachs Blut-Gefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten bange Schrecken;
Der müde Sieger flieht und bebt;
Wagts nicht, den Weg zu gehn, den unsre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten schwebt.

Noch lebten Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Furchtbar dem Kühnen, der im Zug
Des wilden Krieges kam, und seine stolzen Fahnen
In ihre Gränzen trug.

Zwey-

Zweymal gestürzt, verfluchend seine Schande,
Rast sich der Riese noch empor,
Und wagt den dritten Kampf, bis er im blut'gen Sande
Die lezte Kraft verlor.

Sieh deiner Kinder Thaten! Triumphieren
Kannst du! Sie sind der Mutter Ruhm,
Die sie geboren hat, und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, das oft im Kriege
Schutz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm und die erfochtnen Siege
Dem Schwerdt in ihrer Hand.

Sie giengen aus von dir; wie von den Höhen
Der Berge, die dein Land umziehn,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder gehen,
Die an den Strömen blühn.

Sey stolz, o Schweiz, in deinen Siegeskränzen!
Wer wahre Grösse schäzen kan,
Schreibt, wo in ew'gem Erzt die grösten Namen
glänzen,
Auch deine Namen an.

J. J. Altdorffer.

Digitized by Google

Die Freyheit.

O du, der Erde höchstes Gut;
Du, die uns in Gefahren Muth,
Zum Glück Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wenn deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft:

Wie durch kein eisern Joch gedrückt,
Helvetien, von Gott beglückt,
Der Freyheit Seegen fühlt.
O du mein theures Vaterland!
Theur sey dir deiner Freyheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd Brüder, seyd des Glückes werth,
Das euch der Himmel schenkt.

Digitized by Google

Der ist es nicht, wer frey vom Joch
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

Der ist es nicht, wer schmeichelnd liegt,
Sich sclavisch vor dem Grossen schmiegt.
Weil Gold den Götzen schmückt.
Wer anders denkt, und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt!
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sclav, auch der verliert,
Der Freyheit hohes Recht.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb;
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preißt:

Digitized by Google

Wer dieser Thaten Grösse fühlt,
Und, wenn ihr dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Vom wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr als sein eignes liebt;
Und wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und frey von niedrer Absicht, strebt
Sich ganz dem Staat zu weyhn;
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig es zu seyn.

J. J. Altdorffer.

Digitized by Google

An das gute Volk des Cantons Appenzell.

Beglücktes Volk! das von der Knechtschaft nicht entmannt,
Noch frey und tugendhaft auf frohen Hügeln wohnet;
Wo herrlicher als selbst in Rom und Griechenland,
Der Freyheit Majestät im reinsten Glanze thronet.

Kein Länderstürmer reißt vom Pfluge dir den Sohn —
Den Jüngling von der Braut — führt mit geflucht'm Glücke
In ferne Welten sie — damit noch eine Cron'
Die stolze Scheitel ihm umschimmere und drücke.

Kein Nimrod ist bey dir der Wälder Schutz und GOtt,
Der Pferd' und Hunde nur, und Jäger schätzt und ehret;
Auf dessen gnädigsten Befehl dein Stückchen Brodt
Noch in der Saat das Wild, daheim der Hund verzehret.

Dich drückt kein Steurenheer um eines Sultans Pracht
Um seinen eiteln Stolz und Lüste zu vergnügen;
Der Landmann darf bey dir um eine Sündennacht
Des Herrschers nicht der Noth und Arbeit unterliegen.

Beglückter Landmann du bist keines Menschen Knecht,
Dein freyer starker Arm darf keinem Zwingherrn fröhnen;
Es darf kein Peiniger vom grausamen Geschlecht
Des Treibers Jehu dich mißhandeln oder höhnen.

Kein Weichling, kein Despot, kein römischer Pedant
Gibt eigensinnig dir barbarische Gesetze:
Nur das alleine, was du selbst für Recht erkannt
An einer Landsgemeind, wird dir erst zum Gesetze.

Stets müsse das Panier der Freyheit dich umweh'n,
Du Liebling GOttes! stets ihr Feuer dich beseelen!
So wird's im Thal und auf den Heerdereichen Höh'n
Nie an Zufriedenheit und Ueberflusse fehlen.

Du aber, hüte dich, dieß unschätzbare Gut,
Womit der Himmel dich vor tausend Völkern ehret,
Nicht zu verscherzen — Denn durch Mißbrauch, Uebermuth
Ward oft die Freyheit schon in Sclaverey verkehret!

Joh. Mich. Afsprung.

Digitized by Google

Die Alten, und ihre Enkel.

Jüngst hatten im Elysium
Die Schweizer einen Schmaus;
Die Becher giengen um und um,
Und waren hurtig aus.

Die Väter thaten schweizerlich,
Und schlugen Hand in Hand;
Umarmten sich so brüderlich,
Wie einst im Vaterland.

Man redte da von Freyheit viel
Im biedern Schweizerton:
Von Heldenmuth und Waffenspiel,
Und hohem Siegeslohn;

Und wie man dort vereinet schlug
Die zehnmal stärkre Macht,
Erhizet hier die Waffen trug
Bis in die spate Nacht:

Wie der und der zu Boden fiel,
Gestümmelt erst am Leib;
Und wie des Muths im Herzen viel
Dem tapfern Schweizerweib.

Auch fiengen andre vieles an
Vom Ruhm der Friedenszeit,
Was da ihr Eifer Guts gethan,
Zur Landes Seligkeit.

Die Reden untermischte man
Mit Liedern und mit Spiel;
Und jeder gab was anders an,
Wie's lebend ihm gefiel.

So gieng die Zeit in Lust vorbey,
Die Nacht rückt schon heran;
Man sagte sich noch mancherley,
Was Wein und Laun' ersann.

Itzt hatt' ein Schweizer sich gemeldt,
Man thats den Vätern kund:
„Wie„, hieß es, „aus der Oberwelt?
„Der kommt zu rechter Stund!„

Der seidne Knab mit bloßem Kinn,
Geschminkt an Haut und Haar,
Versprach nicht viel vom Männersinn,
Der Schweizern eigen war.

Der Stuzer macht' sein Kompliment,
Und schwäzelt' wer er sey.
Ein Alter sprach: "Potz Sapperment,
"Die Schweiz ist nicht mehr frey!„

Digitized by Google

Itzt stuhnd vom Sitz auf **Wilhelm Tell**,
Und nahm ihn bey der Hand:
„Willkommen, lieber Junggesell,
„Wie gehts im Vaterland?„

Kaum fährt vom Mund ein warmer Rauch
Dem Herrchen ins Gesicht:
(Zwar sanft, wie süsser Mädchen Hauch,
War **Tellens** Athem nicht):

Kaum rührt ihn an die rohe Haut,
Und seht, ihm weicht der Sinn;
Er sinket blaß, und ächzt bald laut:
„Gebt Balsam! — Ich — bin hin!„

Die Schweizer sehn das Spiel: Der lacht,
Der flucht, den reut sein Blut,
Man ruft: „Wir haben's weit gebracht
„Durch unsern Heldenmuth!„

Thaddäus Müller von Lucern.

Die Trümmer.

Die stolze Burg, sie ist zerstört!
Verjagt das Raubthier, lang genährt
Von frommer Schweizer Schweiß und Blut!
Steckt hoch empor der Freyheit Hut,
Laßt ihre Sieges-Fahne wehn!
Erstaunt wird sie die Nachwelt sehn,
Die Trümmer schnöder Tyranney,
Das Denkmal alter Schweizer-Treu!

Der Wandrer, der sonst abwärts lenkt,
Geht nun vorüber ungekränkt,
Geht länger nicht das Raubnest ab,
Wo schwache Unschuld fand ihr Grab,
Wo Gold wog auf des Richters Waag,
Wo angekettet Tugend lag.
Zerfallen ist der hohe Saal!
Nicht dampfet mehr der Schlemmer Mahl.

Kein Saytenspiel erklinget mehr!
Kein Jägerhorn erschreckt umher!
Wo der Tyrann im Purpur saß,
Und daß er Mensch sey, toll vergaß,
Kriecht nun die Natter an der Wand,
Wo einst der Zauber-Garten stand,
Geschmückt mit Gilgen, Nelk und Roß,
Traurt die Natur, umhüllt mit Moos.

Digitized by Google

Wo Saitenspiel und Jubel klang,
Heult Uhu seinen Leichensang!
Ha, wie des Schlosses Felsen kracht!
Wohin versank des Zwingherr'n Pracht?
Der Flammen Abgrund öffnet sich.
Wir sehn mit Ketten, Würger, dich!
Gepeitscht von Dämons steigest du
Hervor, und nirgends findst du Ruh!

So eil als Höllen-Geist umher.
Zu deiner Qual siehst du nicht mehr
Gekrönte Laster auf dem Thron,
Im Joche nicht den Heldensohn,
Nicht Helden-Töchtern dir zur Lust,
Sie singen an des Gatten Brust
Nun sorglos des Tyrannen Fall.
Ihr Kuß vergrössert deine Qual.

Ganz wälzt auf dich die Hölle sich,
Siehst du die holde Flur um dich!
Verwüstet einst von deiner Hand,
Wird Eden nun der Freyheit Land!

C. Meister.

Die Weiber von Zürich.

Wen sehn wir dort zum Zeughaus eilen,
Bewafnen sich mit Donnerkeilen,
Mit Flammenpanzer, Schild und Speer,
Ists nicht der Seraphinen Heer?
Am Heldenarm mit Zürichs Söhnen
Sinds Gottes Engel, Zürichs Schönen?
Wie süß im Helm der Mädchenkuß,
Wie leicht im Harnisch ist ihr Fuß?
Hoch lächeln sie den Heldenbrüdern,
Sie gehn zum Streit mit Liebes Liedern.
Für sie ist's Jugend Spiel und Lust,
Wenn auf des Jünglings Panzer-Brust
Sie ihr gewafnet Bild erblicken,
Und Sträuß' auf ihren Helmen nicken,
Wenn unterm Helm die Locke fliegt,
Der Busen unterm Erz sich schmiegt,
Die Hand, die sonst den Spindel führt,
Den Bogen nun, und Speer regiert.
Doch lacht der Mädchen Aug dem Freund,
So schleuderts Blize nach dem Feind.
Er sieht das Heer geharn'schter Schönen,
Hört ihre Jubel schrecklich tönen,
Gleich einem Flammen-Ocean
Schwellt Zürichs Heldenschaar sich an.

Digitized by Google

Der Amazonen Fahnen wehen,
Nicht länger wagts der Feind zu stehen,
Beschämt bricht er das Lager auf,
Sieht nicht zurück in seinem Lauf,
Und jeder von den Helden-Söhnen,
Wählt eine Heldin sich zur Schönen:
Mit Liebes Pfeilen — wie mit Speer
Siegt nun der Helden-Mädchen Heer.

L. Meister.

Wilhelm Tell.

Wie? Fehlts an Kopfe dem Tirann?
Die Achtung, die dem Mann
Gebührt, verlangt er für den Hut.
Dies reizte Tellens Muth!

Tirannenhut! Troz noch so sehr,
An Hirn bist du doch leer!
Schreck weit umher auf deiner Stang,
Nur Spazen machst du bang!

Entblößt nur vor dem Creuz gehn wir
Vorüber, nicht vor dir!
Den Hohn duldt Geßler länger nicht,
Er denkt auf Blutgericht.

Digitized by Google

Doch des Tirannen Spötter — nein!
Wird keine Tode scheun.
Tell soll, verdammt zu größrer Pein,
Des Sohnes Mörder seyn!

Ha, Geßler jauchzt die Hölle zu:
Nicht sinnreich ist wie du
In Qual-Erfindung unser Heer,
Nicht quälen Satans mehr!

Umsonst fleht Tell den Würger an,
Mit Hohn spricht der Tyrann:
Schnell schieß vom Haupte deinem Knab
Hier diesen Apfel ab!

Wen jammert nicht des Vaters Schmerz?
Er drückt den Sohn ans Herz;
Ihn bindt er sanft an einen Pfahl
Und küßt ihn tausendmal.

Er regnet Thränenströhm' auf ihn,
Eilt weg, eilt wieder hin,
Blickt wehmuthsvoll den Knaben an
Und wütend den Tyrann.

Dann fällt er hin auf seine Knie:
O Himmel, dem entstehst du nie,
Der auf dich reines Herzens schaut
Und deiner Hilf vertraut!

Digitized by Google

Unsichtbar schwebt ein Seraph her
Und Tells ermuntert er.
Getrost tritt er zum Knaben hin,
Dreht hin und her sein Kinn,

Bis Kopf und Nacken sich nicht regt,
Und auf den Wirbel legt
Den Apfel seine Vaterhand.
Zurück geht er, und spannt.

Nicht fiel ins Knaben Herz der Muth;
Fürs Leben stand ihm gut
Des Vaters Treu und veste Hand
Und Gott; der bey ihm stand.

Durchs Knaben Locken zischt der Pfeil,
Rasch wie des Blitzes Keil.
Im Apfel fällt der Pfeil herab;
Ha, jauchzend hüpft der Knab

In athemloser froher Eil
Zum Vater mit dem Pfeil.
Und sie umhalsen weinend sich
Und preisen, Himmel, dich!

Allein schon wieder droht Gefahr.
Noch eines Pfeils gewahr
Bey Tellen, frägt ihn der Tyrann;
Laß sehn, was dieser kann?

Digitized by Google

Zulezt half keine Ausflucht mehr.
" Für dich gespart war er,
(Gestand nun Tell mit freyem Mund,)
„ Hätt' ich mein Kind verwundt! „

Der Vogt von Wuth entflammt führt ihn
Nach Küßnachts Kerker hin.
Gefesselt ligt er in dem Kahn,
Verspottet vom Tyrann.

In Ketten bleibt er immer Tell.
Gott ist zur Rettung schnell.
Um ihn schwebt seiner Engel Schaar.
Hilf schafft sie aus Gefahr.

Gott ruft dem Sturm, der Himmel kracht,
Er stürzt herab — Tell lacht.
Das Ungewitter schmeichelt ihm,
Wie eines Retters Stimm.

Doch hören Schiffer und Tyrann
Schon Todes Engel nahn.
Gefahr und Jammer sind zu groß,
Man bindet Tellen los.

Dem Wetter danket Tell sein Heil.
Er rudert fort in Eil.
Beflügelt schwingt er sich ans Land,
Und stößt den Kahn vom Strand.

Digitized by Google

Und mit den Wogen kämpft der Kahn
Noch lang, bis der Tyrann
Zwar auf der Fluth dem Tod entflieht,
Doch Tod am Ufer sieht.

Kaum daß ihn Tell im Busch erblickt,
Spannt er, und losgedrückt
Durchbohrt den Vogt der Todespfeil.
Dem Vaterlande Heil!

Heil der verklärten Helden Chor!
Aus Wolken strahlts hervor,
Und Himmelan trägts Tellens Pfeil,
Und jauchzt der Freyheit Heil!

C. Meister.

Digitized by Google

Tells Junge.

Ich bin des wackern Tellen Knab!
Den Kopf ließ mir der Vater stehn,
Den Apfel schoß er ab.
Da könnt ihr ihn am Pfeile sehn!
Den Kopf — o diesen brauch ich noch,
Und ihn fällt kein Tyrann!
Kein Tellkopf beuget sich ins Joch.
So hold mein Aug im Antliz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub
Das braune Hirtenmädchen kränzt:
So drohend wird der sanfte Blick,
Seh ich des Würgers Raub,
Den Tygergrimm, die Schlangentück,
Seh Unschuld, Recht und Freyheit ich
Zertretten vom Tyrann!

L. Meister.

Digitized by Google

Das Mädchen von Rozberg.

Von Rozbergs Thürmen sah die holde Dirn
Ins niedre Thal hinab,
Sah dort mit Rosenmund und offner Stirn
Den flinken Hirtenknab;

Voll Sehnsucht sie nach ihm, und er nach ihr,
Ihr Aug begegnet sich,
Und jedes sprach: O nah, o nah dich mir!
Ich lieb, ich liebe dich!

Allein gleich einem Drachen laurt
Der Zwingherr in dem Nest:
Ha, wie die Haut dem Freyer schaurt,
Wie vor dem Hauch der Pest

So oft er vor dem Raubschloß steht,
Das seine Dirn verschließt!
Doch hilft's ihm was, wie er auch fleht,
Und Thränenstrom vergießt?

Frisch wagt er lieber seine Haut,
Und sucht Sieg — oder Tod.
Wer sich und seinem Liebchen traut,
Kühn höhnt er aller Noth.

In einer hellen Mondesnacht
Harrt er ans Schlosses Thor,

Digitized by Google

Bis niemand mehr als Liebe wacht.
Zur Dirn ruft er empor;

Und einen Strick herab läßt sie;
Ihn haschet seine Hand;
(Erfindung fehlt der Liebe nie.)
Am starken Liebesband

Zieht ihn herauf ihr starker Arm.
Wie innig herzt er sie?
Von Freyheitssinn und Liebe warm
Vergißt er gleichwol nie,

Daß Liebe schändet, ist sie nicht
Mit Heldenmuth vermählt;
Und durch den Kuß wird er zur Pflicht
Von Liebchen selbst beseelt.

Ans Fenster gieng er nun zurück,
Und zog die Brüder her;
Sie kamen bald am gleichen Strick,
Ins Schloß hinauf wie er.

Und jeder küßt des Bruders Braut,
Des Volkes Retterin:
Und sämtlich schleichen sie vertraut
Zum stolzen Schloßvogt hin:

Ihn schlossen sie in Ketten an
Und mit ihm sein Gesind.
Was ein bewaffnet Heer nicht kann,
Das kann ein schönes Kind! L. Meister.

Digitized by Google

Die Belagerung von Solothurn.

Schön ist der Krieg fürs Vaterland,
Gerechtigkeit — für dich!
Der Feind gefällt, der drohend stand,
Und der errungne Sieg!

Dir — Siegbekrönter Held! erhebt
Das Herz der Greise Dank,
Der Gattin Kuß, die nicht mehr bebt,
Der Jungfrau Lobgesang!

Dich preist der Vater seinem Sohn,
Der Enkel hört dein Lob,
Des Jünglings Brust entzückt dein Lohn,
Ein Lied, das dich erhob.

Doch grösser, als der Held im Sturm,
Bist du mir, Schweizer, du!
Der Feinde rettet, Solothurn,
Du sahst dem Helden zu!

Der Wasserstrom, der stritt für dich,
Riß Oestreichs Brücke fort;
Schwemmt seine Krieger fort mit sich,
Und trieb sie an dein Bord.

Vergessend allen alten Groll
Läufst du mit deinem Speer,

Beutst ihn dem Feinde großmuthvoll,
Er lebt! Kennt dich nicht mehr.

Du wärmst und pflegst den Kranken, bist
Ihm Freund — und Vater gern.
Gesund, gestärket, und erfrischt
Schickst du ihn seinem Herr'n.

"Wer riß mich aus der wilden Flut,
Dem nahen grausen Tod?
Gesegnet sey der, so es thut,
Ihn segne, segne Gott!"

So sagt, der sich gerettet sieht,
Der Feind, und glaubt es nicht;
"Du, Schweizer, bists, der mir verzeiht,
Erweißt mir Freundespflicht!"

"Beschämt, und freudig sah ich's wohl,
Du siehst den schönsten Sieg!
Dein Herz, von hoher Liebe voll,
Gewinnt, besiegt schnell mich!"

Mit grosser Helden Thaten prahlt'
Einst Griechenland und Rom.
Helvetia! weit schöner strahlt
Die That am Aare-Strohm.

Verrätherische That verschmähn,
Dem Feind Gerechtigkeit
Erzeigen, schonen, das ist schön,
Ist edle Menschlichkeit.

Digitized by Google

Dem Freund im Unglück beyzustehn,
Das ist erhabner Ruhm,
Doch Feinde retten, eh sie flehn,
Ist mehr, ist Christenthum!

F. Rüscheler.

Schlacht bey Sempach.

Es floß dein Blut, es strömte hie,
Du grosser, edler Mann!
Für Freyheit. — Größre kannte nie,
Pries nie Bard' Ossian!

Zwar Fingals kühne Thaten sang
Er oft, und Oskars Fall;
Von seiner Kriegesharfe Klang
Scholl Selm'as lieblich Thal.

Doch du, o That für Volk und Land,
Erglänze jzt im Lied!
Bey Sempach fiel fürs Vaterland
Arnold von Winkelried!

Wem wird das Herz nicht heiß und voll
Beym Dank für seine That,
Wem bied're Thrän vom Aug' entquoll,
Wer Schweizerblut noch hat? —

Gesunken waren Sechszig schon
Vor Feindesspeeren hin.

Sieg oder Tod! Ein Freyheitssohn
Kann sterben — doch nicht fliehn!

Dem schönsten Tode weihtest du,
O **Winkelried**! bald dich.
"**Folgt Brüder**„! rief er, — drang hinzu,
Warf auf die Speere sich;

Drückt nieder sie — und eine Gaß
Macht' er in Feindes Reihn!
Der kleine Haufe **Schweizer** sah's,
Und stürzte wüthend ein —

Hieb zu — Ihr Schlag war Blitzes Schlag,
Zerschmettert', wen er traf —
Welch Metzeln! Welch ein Todestag
Für Ritter, Fürst und Graf!

Ach! Unter ihnen lag der Held,
Der Retterthat gethan —
O! Schaut dieß blut'ge Siegesfeld
Mit Ehrfurcht, **Schweizer**! an.

Hier war's, wo dich, mein Vaterland!
Der größte Patriot
Dem Untergang, dem Joch, der Schand
Entrang durch eignen Tod!

In ächten Schweitzerherzen flamm',
So wie im Siegeslied
Dankbarer Enkel, stets sein Nam',
Arnold von Winkelried.

F. L. Haller.

Digitized by Google

Winkelried.

Nein, Brüder, lobt im Siegeslied
Uns andre Schweitzer nicht.
Der Sieg gehöret Winkelried.
Nein, uns gehört er nicht.

Es stand vor uns das dichte Heer,
Nur eine Mau'r von Stahl;
Ein Wald von Spiessen-Brüder, wer
Wer säh' nicht Tod und Fall?

Wir standen, wie vorm Blitze, still,
Und rannten wetternd ein. —
Man wankte nicht! — wie mancher fiel
Von uns, von uns allein!

Schon sechszig lagen ausgestreckt,
Für uns ein ganzes Heer.
Wie starrt man da, doch nicht geschreckt.
Gefahr liegt auf uns schwer.

Und jeder stürzte gern in Tod,
Und jeder glüht zum Streit:
Doch, ha! in solcher engen Noth
Was nützet Tapferkeit?

Und dennoch weicht kein Heldenfuß,
Und keiner schielt zurück.

Digitized by Google

Und wenn auch jeder sterben muß,
So gehn wir nicht zurück.

Da trat er her, im Auge Glut,
So herrlich wie ein Gott,
So still, so fester hoher Muth,
Der Retter unsrer Noth.

Da stand er! Alles staunt ihn an.
Er spricht! wir sind ganz Ohr:
„Gern sterb' ich, Brüder, gern! Wohlan!
„Ich stürm' hinein, euch vor.

„Mit vollem ausgespanntem Arm,
„Umfaß ich Spieß und Speer,
„Dann stürmt hinein mit schnellem Schwarm,
„Mit rächendem Gewehr.

„Nun! liebe Brüder! denkt an mich!
„Schützt Frau und Kinder ihr!
„Wohlan!„ — Er geht! man rüstet sich;
Den Fuß schon setzen wir.

Er spannt die Arm' aus; zwanzig Spieß
Erhascht er; drückt sie tief
An Boden: "stieß mein Blut, zerstieß!„
Er sank man sah und lief.

Die Hellebarten schon gezückt,
Hinein! hinein! hinein!
Und stürmt, und schlägt, und stößt, und drückt,
Der Feinde Schädel ein.

J. Lüthy.

Digitized by Google

Die Appenzellerinnen.

In der Schlacht beym Rietlingerwald.

1405.

Gleich dem Gestirne, das Verderben dräut,
Das Seuch und Tod herab aus Wolken streut:
So flammet Oestreichs ehrnes Heer.
Wer ists? Wer rauscht mit ihm daher?

Im Panzer sehn wir Gottes Priester nahn,
Würgengeln gleich ziehn sie mit Blitz voran.
Ha, wie des Krieges Donner kracht!
Ihn hört der Alpen Sohn und lacht.

Gleichwie der Fluthen Stirn am Felsen bricht,
So steht der Feind vor Ulrich Rotach nicht.
Schon mancher fiel von seiner Hand;
Fast steht er an der Hütten Wand

Bis sie der Feind mit wilder Flamm ergreift,
Von dieser nur, und nie vom Schwerdt gestreift,
Sinkt Rotach in das Flammengrab,
Des Himmels Feuer steigt herab;

Im Flammenwagen schwebt der Held empor
In der verklärten Patrioten Chor.
Verwayßt schien nun der Aelpler Schaar:
Doch welch ein Schuzgott stellt sich dar?

Digitized by Google

Wer ists? Wer macht der Aelpler Haufen frey?
Eilt der verklärten Ahnen Geist herbey?
Wallt hoch der Engel Schaar herab?
Der Schatten Heer — steigts aus dem Grab?

In langer, weiser Hülle stralen sie
Hervor, die Aelplerinnen. Oestreich, flieh!
Im Hemde wie im Panzer drohn
Sie furchtbar des Tyrannen Kron'!

C. Meister.

Ein Stück aus dem Appenzellerkrieg.

Herr Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edlen, wie's in Oestreich Brauch,
Den Schweißverdienst zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wackern Leute
Mit Löwengrimm im Angesicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch stunden sie an ihrer Wehr —
An einem Regentage —
Und sah'n ins Thal, wo Oestreichs Heer
Zum Kampf gerüstet lage.

Digitized by Google

„ Ha, welch ein feiler Räuberzug! —
„ Kommt, wollen's wacker jagen!
„ Hinab! Hinab! sind unser gnug!
Und schürzten sich zum Schlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben:
Er wurde auch von Haus und Heerd
Durch Oestreichs Macht vertrieben.

Und kam voll Rach, Gallop zu Pferd —
Samt etlich treuen Knechten —
Im Panzerhemd, und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich mit zu fechten.

„ Nein! schreyen all — wir brauchen nicht
„ Ein Mann wie du in Eisen!
„ Wärst tapfer, dörftest frey Gesicht
„ Wie wir dem Feinde weisen! . .

Husch sprang der Graf vom Pferd, und sprach:
„ Harrt nur ein Weil, ihr Leute!
Und eilte unters nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite;

Und kam zurück im Futterhemd —
Da giengs an ein Juheyen:
„ Ju? wackrer Hans im Futterhemd! . . —
Und sangen den Kühreyhen.

Digitized by Google

„ He! Hans! sollst unser Hauptmann seyn; —
„ Voran! — so rieffen alle.
Und er: „ die Schuh aus, Freunde mein,
Daß keiner schlüpf und falle!

Husch, zogen all die Schuhe aus,
Und so Berg ab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borsten sträubte sich ihr Haar:
Wie Wölfe in die Heerde
Kam stürmend her die Bauernschaar,
Warf Mann und Roß zur Erde;

Und schrecklich, schrecklich war das Bläun
Von Appenzeller Fäusten:
Was fliehen kunt, floh über'n Rhein
Groß war die Todtenlisten!

Und fürchterlich das Sieggeschrey
Der Appenzeller Bauern!
Drauf zogen sie zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauern.

Und jagten da die Räuber aus,
Und sezten ein den Grafen:
„ Da, Hanns! hast wieder Hof und Haus,
„ Kannst wieder ruhig schlafen!

Am Bühl.

Auf dem St. Jakobs Kirchhof bey Basel.

Fließ, der Freyheit heilig, Ehrfurchts-Thräne!
Opferhelden schlummern hie.
Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend siegten sie!

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Stuhnden sie in Rauch und Brand;
Weihten sich dem Tode, ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius;

Schwebet noch um diese Kirchhofs Mauern
Traulich! Wie so still! so kühl!
O hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am grossen Tage
Wonnevoll dem Staub entsteigt;
Diese Thräne auf des Richters Wage
Sich mit euern Thaten neigt!

Am Bühl.

Schweizerblut bey St. Jacob. (*)

Heil Brüder uns, wir sitzen hier,
Und trinken eins im Frieden,
O danken wir auch dem dafür,
Der uns dieß Glück beschieden?

Dem Gott, der unsern Vätern Muth
Am Kampfplatz hier gegeben,
Daß sie nicht schoneten ihr Blut,
Nicht achteten ihr Leben?

So grimmig kämpt nicht, Brüder glaubt,
Der königliche Tieger,
Wird ihm die junge Brut geraubt,
Als hier im Tod die Sieger.

Sie

(*) Auf diesem ersten aller Kampfplätze, wo mehr denn fünzigtausend Feinde des Vaterlandes durch den Heldentod von zwölfhundert seiner Kinder, von seinen Gränzen entfernt wurden, wächst itzt ein rother vortreflicher Wein, welcher alle Frühjahre zur Zeit des Nasenfanges, (eine Art Fisch in der Grösse eines Herings) da die mehresten Bürger hinausspazieren, ausgeschenkt wird.

Digitized by Google

Sie kämpften in der Sonne-Glut
Mit Sieg und Tod im Blicke;
Sie kämpften durch der Birse Fluth
Auf Welscher Leichen Brücke.

Umsonst, daß sich mit Macht und Wuth
Canonen-Feu'r vereinte;
Für jeden Tropfen Schweizer-Blut
Floß doch ein Strohm vom Feinde.

Ein jeder kämpfte bis er fiel,
Und keiner sank zu Boden,
Der Feinde nicht zehnmal so viel
Vorher sandt zu den Todten.

So kämpften sie — so kämpfte nie
Kein Römer und kein Grieche;
Und ihre Niederlage hie
Ist mehr als Friedrichs Siege.

Ihr folgte Ruhm und Freyheit nach,
Die besten Sieges-Zeichen;
Sie zwang den Feind mit Schand und Schmach
Aus unserm Land zu weichen.

Uns, Brüder! kömmt das Heil zu gut —
Sie kostet es ihr Leben —
Hier fielen sie — hier floß ihr Blut —
Uns fließt hier Saft der Reben!

Digitized by Google

So Brüder stehet jauchzend auf,
Hoch schwinget Gläser, Hüte!
„ Ein Schall erklings zum Himmel auf!
„ Dank Gott für deine Güte. „

„ Du hast durch unsrer Väter Hand
„ Die Freyheit uns gegeben;
„ Dir weyhn wir und dem Vaterland,
„ Im Tod uns und im Leben. „

„ Heil dir dann, liebes Vaterland!
„ Heil dir! mit vollen Zügen;
„ Dich segne Gottes mächt'ge Hand
„ Mit Frieden oder Siegen. „

„ Wie wir den Becher voller Muth
„ Auf einen Tropfen leeren;
„ Fließ unser lezter Tropfen Blut,
„ Dir theures Land zu Ehren! „

Sitzt wieder. Ehrt der Väter Muth
Und huldigt ihrer Asche;
Zum Preis dem heil'gen Schweizerblut!
Rein aus die ganze Flasche!

Ein volles Glas dem edeln Held,
Dem alle Helden weichen,
Selbst Leiche lag er hier im Feld,
Und rächt' der Brüder Leichen.

Digitized by Google

„ Hier, fluch ihm jeder Schweizer-Sohn!
„ Hier prahlt zu den Franzosen
„ Mönch Burghard mit Philister-Hohn:
„ **Hier baden wir in Rosen.** „

Blitz — stopft ein Wurf das weite Maul,
Dem Bluthund auf der Stelle,
Und schleudert ihn von seinem Gaul,
„ Bad, Prahler in der Hölle! „

Noch eins! Noch lebe jeder hier,
Am Patrioten-Schmause!
Das schmeckte gut — so kehren wir —
Itzt frohen Sinns nach Hause.

„ Adieu! Herr Wirth! Wir sind ihm gut,
„ Er salzt die Nasen tüchtig.
„ Er schenkt uns **reines Schweizerblut,**
„ Und wir — bezahlen richtig. „

W. Huber.

Digitized by Google

Siegeslied auf dem Schlachtfeld zu Murten, 1476.

Die Zeitung flog von Land zu Land:
Vor Murten ligt Burgund!
Und jeder eilt fürs Vaterland
Zu streiten vor Burgund.

Im Feld vor einem grünen Wald
Rief Knecht und Ritters-Mann,
Laut rief von Lothringen Renald:
Wir wollen vornen dran!

Die Führer hielten kurzen Rath;
Noch dünkt er uns zu lang;
Wenn endigt sich der lange Rath?
Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn' am Himmel hoch,
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch
Zu hauen in dem Feld!

Zwar furchtbar knallte Carls Geschütz;
Man gäb darum nicht viel:
Man achtete nicht in der Hitz,
Ob der und jener fiel.

Digitized by Google

Im weiten Kreiſe blitzt das Schwerdt,
Es blitzt der lange Spieß;
Blut dürſtete das breite Schwerdt,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welſche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief,
Das weite Feld war überſtreut
Mit Speeren Knies tief.

Der floh zum Strauch, der floh zum Hayn
Vorm hellen Sonnen-Licht.
Viel ſprangen in den See hinein,
Sie durſteten doch nicht.

Sie ſchwammen wie der Endten Schaar
Im Waſſer hin und her,
Als wär' es wilder Endten Schaar
Schoß man ſie im Geröhr.

In Schiffen fuhr man in die See,
Schlug ſie mit Rudern tod.
Das Weidwerk war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die ſchoß man da für Kräh'n;
Die Flügel fehlten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht wehn.

Digitized by Google

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut.
Die Welschen lieffen meisterlich
Vor uns — mit Hasenmuth.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.
Carl machte schnell die Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schach Zebel ist ein Königsspiel,
Itzt spielts der Eydgenoß,
Ihm nahm er seiner Fenden viel,
Die Seite stand ihm blos.

Die Roche halfen ihm nicht viel,
Die Rosse litten Noth;
Er wende sich, wohin er will,
Schachmatt ist ihm gedroht.

Der hatte selbst die Hand am Schwerdt,
Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwerdt,
Des Nachts sang er die Schlacht.

Digitized by Google

Er schwung die Saiten und das Schwerdt,
Ein Fidler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen werth,
Dem Tänzer und Prälat.

Veit Weber.

Frau von Rosenegg. *)

1499.

Wer Weibern trozt, der ist kein Held!
Nicht trozten wir vor Blumenfeld.
An der Besazung-Haupt sahn wir
Die Frau von Rosenegg, und ihr,
Ihr wiederstand der Schweizer nicht:
Zu freundlich lächelt' ihr Gesicht.
Von uns vertrieben aus dem Plaz,
Behielt sie frey den liebsten Schatz.
Auf ihre Schultern nahm sie dann
(Was meint ihr wol?) sie nahm den Mann!
Und wir, zur Krönung ihrer Treu,
Ihr gaben wir den Schmuck noch frey.

L. Meister.

*) Rhanen Chronick. S. 521.

Schweizer-Scenen. *)

Rezitatif eines schweizerischen Greisen an seine Großkinder.

So oft euch die Sonne mit Morgen erfreut,
Fühlt, glückliche Kinder, wie glücklich ihr seyd!
Das Land, wo ihre Seegen alle
Die seegnende Natur vereint;
Still in dem Blumenthal, und laut im Wasserfalle,
Herrlich, herrlich Gott erscheint;
Das Land, der Tyranneyen müde,
Der Telle Land, das Land der Winkelriede,
Wo Treu und Fleiß und Kraft schlug Hand in Hand;
Der Freyheit Land ist euer Vaterland!
O daß sich in den Staub des Enkels Antlitz beuge,
Wohin des Feindes Schädel sank!
Hin in den Staub, der Heldenblut mit-trank —
Anbethend hin vor Gott sich neige
Des Patrioten Dank!
Umstralt von der Freyheit erfreuendem Lichte,
Entfernt von der Wuth im Tyrannengesichte . . .
O Lieblinge Gottes, wie glücklich ihr seyd,
Fühlt's, Kinder, so oft euch ein Morgen erfreut! —

*) In Musik gesezt von J. H. Egli.

Digitized by Google

Das Eine Kind.

O Vater! Ich fühl' es, ich fühl es aufs neu,
Wie glücklich ein Schweizer im Schweizerland sey!

Das andere.

O Vater, ich fühl' es mit! Freude durchglüht
Die Brust und die Wang' — und ergießt sich ins Lied.

Alle Drey.

O bliebe das Herz in Empfindung uns warm!
Uns seegnete, schirmte des Ewigen Arm!
Du seegnest, du schirmst uns du Guter, du Treuer,
Du Alleserfreuer! —
Dir lächelt die Freude, der kindliche Blick,
Du Quelle der Freude, zurück!

J. C. Lavater.

Digitized by Google

Wilhelm Tell.

Rezitatif.

Weg von des Knaben Schädel, schrie,
Den Apfel, der Tyrann;
Tell hört's und bebt und bog sein Knie —
Nicht vor dem Blut-Tyrann;
Bog's nur vor Gott und schwieg' und spannt'
Den Bogen mit brennender Hand!
Zielt — fest und kühn, zielt und drückt ab,
Und dem rollenden Apfel nach eilte der Knab!

Duett.

1.) Vater Tell! Wie war dir! Da
Dein Aug den Knaben frey, den Apfel rollen sah?
2.) Knabe Tell! Wie war dir! Da
Dein Blick den Vater froh, den Pfeil im Apfel sah?

Beyde.

Wie wallte die Freude von Herzen ins Herz!
Wie ward in Triumphe verwandelt der Schmerz!

Rezitatif.

Noch sod des Landvogts Tieger-Grimm!
Er rief mit donnernder Stimm:
Gebunden sey Tell! —
Gebunden ist Tell —
Da stürmt der Sturm! Und Tell ergriff
Das Ruder im Windumgeschleuderten Schiff,

Digitized by Google

Entrann an's Geſtad, und mit flammendem Blick
Stieß er mit dem Schiffe Vogt Geßler zurück!
Harrt ſein im Gebüſch — und zielet — und nieder
Sinkt vor ihm der Wütrich; Ihm zucken die Glieder!
So ſtürzet Gott Tyrannen-Wuth,
Stürzt und tränkt ſie mit ihrem Blut!

Chor.

Und aus dem Blut der Tyrannen erhebt
Die Freyheit ſich ſtralend und preiſend und lebt!
Und Himmel und Erde ſind frölich, und ſeh'n
In ihrem Triumphe die Glückliche geh'n!

J. C. Lavater.

Der Schweizerbund.

Die drey Schweizer.

1.

Zu ſchrecklich! Nein! zu dulden iſts nicht mehr,
Der Muthwill kennt kein Maß; Wer mögte
Des Joches Laſt, die Tyranney der Vögte
So heiß, ſo Zentnerſchwer
Noch länger tragen? Wer?

2.

O du, der Tugend ſtärkt und freches Laſter ſtraft,
Erbarme, Himel! dich, und gieb der Schwäche Kraft!
Und gieb uns Weisheit! Sollen wir —
Und was, was wagen? Gott! Mit dir?

Digitized by Google

3.

Was suchen wir? Ists Reichthum, Ehre, Lust?
Nein, Brüder! — Nein! deß sind wir uns bewußt!
Wer würde sprechen, wenn wir schwiegen?
Des Vaterlandes Läste liegen
Auf unsrer Brust.
Das weißt im Himmel Gott — und hilft uns siegen.
Steht auf! Schlagt Hand in Hand!
Vor Gott sey scharf geknüpft der Treue heilig Band; —
Schwört, Brüder! Lebt und sterbt fürs arme
Vaterland!

(Alle Drey stehen auf.)

Der Erste. So wahr der Herr im Himmel sieht,
Den Jammer, der mein Herz durchglüht!

Der Zweyte. So wahr des Vaterlandes Schmerz
Verwundet, bluten macht mein Herz!

Der Dritte. So wahr er, der im Himmel ist,
Die Thräne sieht, die niederfließt!

Alle Drey.

So wahr, so redlich sey vor seinen Ohren,
Mit hocherhabner Hand,
Sey Freyheit, Heil dem Vaterland!
Den Feinden des Reiches Verfolgung und Schand,
Und Rache den drängenden Vögten geschworen!
In Gottes und aller Heiligen Namen!
Gott helf uns! — Er hilft uns — Ja! Amen!

J. C. Lavater.

Digitized by Google

Die durch Blut erworbene Schweizer-Freyheit.

Chor.

Daß keine Nachwelt euer höhne;
O denkt mit Schaamerfülltem Blick'
An Heldenväter, wäiche Söhne. . .
An jene Blutzeit still, zurück! . . .
Da Hirten Kriegerschaaren zwangen;
Da Helden-Stahl an Stahl erklangen;
Aus tausend Herzen Einfalt-voll
Die Stimme des Triumphs erscholl.

Rezitatif.

Wie sammelte sich Heer an Heer!
Wie blitzten hellgeschliffne Speer'!
Wie drohten Wuth und Waffenklang
Den Helden schnellen Untergang!
Die Mutter, Tochter, Schwester, Braut,
Wie bebten sie der Schlacht!
Doch dem, der stritt und Gott vertraut,
Wie ward ihm Sieg und Macht!

Wie schlug sein Helden-Arm! Wie sank
Dem Schlage Mann und Roß!
Wie rief die Dehmuth und der Dank:
HErr!, Deine Macht ist groß!
Wie hob die Freyheit hoch ihr Haupt,
Ihr jauchzte, wer sie sah'!

Digitized by Google

Die Stirn vom Siegeszweig umlaubt,
Wie göttlich stand sie da!

Jahrhunderte sind schon entfloh'n!
Die Freyheit steht noch! . . Hebt . . .
O hör' es, Vater, Bruder, Sohn!
Ihr Haupt noch hoch und lebt!
Entsprossen unsrer Väter Muth!
Entquollen Feindes, Freundes Blut!
Gebohren einst, mit welchem Weeh!
Strahlt immer noch die Göttliche!

Chor.

Fließ, Freudengesang! Erhebt euch ihr Hände
Des Preises zu dem, der die Freyheit uns gab!
Fleht, Herzen, zum Vater der Väter! O sende
Gefühle der Freyheit, den Söhnen herab!

J. C. Lavater.

Winkelried.

Rezitatif.

Gleich Mauern stand der Feinde Heer!
Und Pfeilgerade Speer an Speer!
Das sah, voll Vaterland und Gott,
Gefahrenfroh der Patriot. . . .

Digitized by Google

Und zwanzig Speer', wie Einen Schaft,
Faßt er mit Heldenarmes-Kraft,
Stürzt nieder an die Erd' . . Es spritzt
Sein Blut — der Schweitzer Heer erhitzt,
Dringt ein und siegt — und laut erklang
Dem Patrioten Dankgesang!

Duett.

1.

Wie frey erschallt, wie froh, wie heiß
Ihm Väterdank! Ihm Enkelpreis!

2.

In fernen Ländern, ferner Zeit
Sind Ehrfurchtsthränen Ihm geweyht!

Beyde.

Singt Schweitzertugend unser Lied,
So sing' es deine — Winkelried!

Choral.

Zu jeder Zeit, in jedem Land
Ist Heldenherz und Heldenhand
Dein Werk, Du Herzenbilder! Send'
Uns Heldenherzen! Heldenhänd.
Umringt uns dringende Gefahr,
Hilf Du, der stets uns Retter war!

J. C. Lavater.

Digitized by Google

Die Zürcherinnen.

Die Mütter.

Was säumen wir und seh'n uns an?
Was wäinen wir und klagen?
Schweigt Klagen, Heldenschritt gethan!
Ermannt euch, statt zu zagen!

Die Töchter.

Was sind wir? — doch ist Gott mit uns,
Wofür soll dann uns grauen?
Auf! Sammelt euch! Gott ist mit uns,
Wenn wir auf Gott vertrauen!

Die Mütter.

Eilt! Säumt nicht auf der Heldenbahn
Laßt Albrecht Rache schnauben.
Wir legen — legt auch Panzer an!
Nehmt Speer und Eisenhauben!

Die Töchter.

Und Wo? Wohin? — Entgegen Wem?
Der kleine schwache Haufen?
Wird dann mit seinem Heer vor dem
Der Kaiser eilends laufen?

Digitized by Google

Die Mütter.

Denkt nicht und fragt nicht — was geschieht,
Was nicht geschehen werde?
Thut was ihr könnt! — Gott hört das Fleh'n
Der Schwächsten auf der Erde.

Die Töchter.

Er hört auch uns — wir trau'n auf Ihn!
Von Ihm kam der Gedanke!
Laß, Gott, vor uns die Feinde flieh'n!
Und unser keines wanke!

Chor

der Mütter und Töchter.

Hinaus! Hinaus! Mit Feldgeschrey!
Es funkeln Helm und Speere!
Der Glaub an Gott und Muth und Treu
Macht aus dem Häufchen Heere!
Entflieht der Feind uns: Ehre sey
Nur Gott im Himmel Ehre!

J. C. Lavater.

Digitized by Google

Zürcher-Gegenden. *)

Chor.

Mit Feyer-Gesängen begrüssen wir dich,
Du gütige Mutter Natur —
So herrlich, so traulich in jeder Gestalt,
Wo auf dich nieder die Freyheit strahlt!
Gleich reizend im Schnee- und im Blumengewand —
Du leitest uns höher
Dem Schaffenden näher —
Wir folgen der Himmelan leitenden Hand!

Hoch singe mit uns, wenn Natur
Kein leeres Schauspiel ist —
Wer Berg und Thal und See und Flur
Mit frohem Blicke mißt!
Er komme her der freye Mann,
Und steig an unsrer Hand
Der Berge Ketten hoch hinan,
Im schönen Zürcherland!

*) Musikalische Neujahrsgeschenke für die Zürcherische Jugend — werden alljährlich fortgesezt.

Digitized by Google

Wie herrlich ist's, auf Uto's *) Höh'n
Im leichten Morgenstrahl,
Auf Albis Felsen-Nacken stehn,
Und blicken in das Thal,
Wo biedern Muth und Ueberfluß
Das schönste Land vereint,
Von Gottes goldnen Seegens-Guß,
Der Sonne gleich bescheint.

*) Uetliberg.

Dort Inseln — Auen hin und her —
Und hier ein Wasserfall —
Dort volle Rebgebürge — Wer?
Wer mahlt die Scenen all?
Hier fließt ein silberheller Bach,
Der still durch Wiesen irrt —
Ein Fels-sturz dort, der nach und nach
Zum wilden Strome wird.

Bald trägt auf Himmelblauer Fluth
Dein Rücken uns, o See!
Vor uns in Abend-Sonnengluth
Der Alpen ewger Schnee!
Da schweigt Gesang; das Aug entzückt
Ruht in den Reizen nur,
Die Gott in deinen Mantel stickt,
Allheilige Natur!

Chor repetirt.

Und Brüder! O es ist kein Tritt,
Wo unsre Ferse ruht,
Den nicht der Väter Hand erstritt,
Und freyer Bürger Blut.
Kein Plätzchen, das nicht Denkmal ist,
Der alten Heldenzeit —
Ein feiger Bube, wer's vergißt
Im Arm der Weichlichkeit!

Hah, seht, wo jezt im Balsamduft
Manch luftig Knäblein schwebt —
Vor Tellens *) Bild die Abendluft
Mit Wohlgeruch belebt,
Dort standen einst im Kriegerschild
Die Töchtern unsrer Stadt,
Es klang der Sperr, es klang der Schild
Am ehrnen Busenblatt.

*) Auf dem Lindenhofe.

O singt, wenn ihr voll Schweizertreu
Natur im Liede ehrt,
Zugleich dem Land, wo Tyranney
Fiel vor der Freyheit Schwerdt!
Hoch tön' ins Loblied der Natur
Der Schwuhr aus freyem Sinn:
Auf ihrer und der Väter Spur
Zu wandeln immerhin.

Chor wiederholt.

Armbruster.

Der Uetliberg.

Chor.

O Natur! aus deinem Becher
Laß uns schlürfen für und für;
So gierig der Tropfen jeden entsaugen
Dem göttlichen Becher mit funkelnden Augen,
Stets, Göttin! folgen dir.

Hinan den Felsen-Pfad hinan!
Mit kühnem festem Tritte!
Zurück wer zaudert, gehts Berg an,
Zurück aus unsrer Mitte!
Wer nicht den Schweiß, nicht Müde scheut
Nur der sey uns willkommen
Mit Biedergruß! Ihm soll auch heut
Die schönste Aussicht frommen.

Am steilen Wege pflücken wir
Uns manche junge Blüthe!
Und stecken sie als Siegs-Panier
Des Frühlings auf die Hüte!
Traun! wahre Weisheit ist es: So
Sich jede Blüthe pflücken
Am Lebensweg und Dankendfroh
Hinauf zum Schöpfer blicken!

Digitized by Google

Schon ist der steile Pfad vorbey
Wir stehen auf dem Felsen,
Hell tönet um uns Lustgeschrey
Aus Jubelvollen Hälsen —
Erweitert trinkt das frohe Herz,
Der jungen Blumendüfte
Hinflattert unschuldsvoller Scherz
In laue Frühlingslüfte!

Wie schwimmt so schön im Lenzesstrahl,
Die bunte Landschaft unten!
So Spiegelhell der See — das Thal
Mit Blumen-Reiz durchwunden,
Gleich einem Teppich, den die Hand
Des grösten Meisters stickte —
Dreymal beglücktes freyes Land,
Das die Natur so schmückte...

Natur, o laß uns immer treu
Auf deinem Pfade wandeln,
Und Herzvoll ohne Heucheley
Als Biederleute handeln,
Dann blickt auf uns vom Sternenmeer
Stolz Mutter Freyheit nieder:
Denn — Eine Biederthat wiegt mehr
Als hundert Freyheitslieder.

Armbruster.

Digitized by Google

Der Zürchersee.

Chor.

Hoch tön' in des Ruders laut klatschenden Schlag,
Hoch tön' in des Schiffers Gesang,
Auch unser Lied heiter am wonnigten Tag,
Sich freuen ist unserm Erschaffer Dank!

Durch wallende Fluthen
Geht unser Gang,
Dem, der sie hieß werden,
Dem Schaffer der Meere,
Dem Schaffer der Erden,
Sey Jubel und Ehre
Und hoher Gesang!

Erste Stimme.

Auf deinem Rücken schwimmen wir
Du stiller See — Und singen hier
Im brüderlichen Kreise!
Ausgoß dich Gott mit milder Hand
In unser liebes Vaterland,
Der Gütige! der Weise!

Er kränzte deine Ufer ein
Mit Rebgebürgen, Milder Wein
Enttrieft der Beeren Fülle,
Und wo er blinkt, da scheuhet er
Der Leiden ungezähltes Heer,
Ihm schweigt der Kummer stille.

Digitized by Google

Wie ruhig woget deine Fluth,
Es spiegelt sich der Sonne Glut
Auf deiner Silberfläche!
Um uns die Seegenschwangre Flur
Auf die die gütige Natur
Ausströmt des Seegens Bäche.

Zweyte Stimme.

Es schlägt in des Ufers Gebüsche,
Die Fink und die Meise so hell
Es hüpfen die lüsterne Fische
Um unsern Nachen so schnell!
Hui! tanzet die Gegend vorüber
Laut ruft unsern frohen Gesang
Der doppelte Nachhall herüber
Vom wimmelnden Ufer entlang!

Dritte Stimme.

Brüder singt dem Heldenstaube
Unsrer Väter Hochgesang,
Daß von unserm Jubelschalle
Laut das Ufer wiederhalle,
Singet frohen Herzens-Dank!

Ohne Sie — wir schmeckten nimmer
So die Freuden der Natur!
Sie erfochten uns die Wonne:
Frey zu seyn, wie Gottes Sonne!
Frey nur fühlt man die Natur.

Chor. Durch wallende Fluthen, ꝛc. **Armbruster.**

BIBLIOTH. ACADEM. LAUSAN. LIBERTÉ ET PATRIE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google